Deutsche
Sagen, Sitten und Gebräuche
aus
Schwaben,

gesammelt

von

Ernst Meier,
Professor der morgenländischen Sprachen an der Universität Tübingen.

Zweiter Theil.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1852.

Zweites Buch.

Geschichtliche Sagen.

364) Der schwäbische Riese Einheer.

Zu Zeiten Karls des Großen lebte ein gewaltiger Riese, so unter dem Kaiser zu Pferd diente und Einheer (oder Einotheer) hieß, welcher Name einen bezeichnet, der allein so viel ist, als ein ganzes Heer. Sonst war dieser Riese aus dem Thurgau, am Bodensee, einem Landstrich, der ehedem zu Schwaben gehörte. Durch Flüße, über die keine Brücken geschlagen waren, wadete er zu Fuß, zog sein Pferd hinter sich her, und wenns ihm nicht nach wollte, sagte er wohl im Scherz: „so wahr mir Gott helfe! Gesell, du mußt mir folgen auch wider deinen Willen." — In den Kriegen Karls des Großen wider die Wenden und Hunnen mähte er mit seinem Degen die Leute wie Gras nieder, hieng sie an seinen Spieß und trug sie wie kleine Vögel auf seiner Schulter. Und wenn ihn dann, als er heimgekehrt war, die Leute nach ihrer Gewohnheit fragten, was doch die Feinde für Leute seien und was man im Kriege wider sie ausgerichtet, so sagte er voll Unwillen: „Was soll ich von den Fröschlein sagen? Ich habe oft ihrer sieben, bisweilen auch mehre an meinen Spieß als an einen Bratspieß gesteckt und auf der Achsel getragen, daß sie quackten, weiß nicht wie. Es war nicht der Mühe werth, daß unser Kaiser mit so großen Unkosten wider solche Würmlein einen Feldzug unternommen. Man hätte das viel leichter und billiger ausmachen können."

(Crusius, Schwäb. Chron. Bd. I, S. 285 f. Nach Aventin, Bair. Chron. IV.)

---

365) Sankt Meinrads Raben.

Der Graf Berthold im Sülichgau an der Donau war lange kinderlos und hatte gelobt, daß wenn ihn Gott mit einem Sohn beglücken würde, er denselben der Kirche weihen wolle. Da gebar ihm seine Gemahlin ein Söhnlein, das den Namen Meginhard oder Meinrad erhielt und im Kloster Reichenau seine geistliche Laufbahn antrat. Später entwich Meinrad in ein entferntes Alpthal, baute sich daselbst eine Zelle und Kapelle, wodurch er den Grund zu dem berühmten Kloster und Wallfahrtsorte Einsiedeln legte. — In dieser Einsiedelei wurde er im Jahre 861 am 21. Januar von zwei Mördern, welche Geld und Kostbarkeiten bei ihm zu finden hofften, umgebracht. Bevor er aber seinen Geist aufgab, flogen Raben über ihn hin, von denen der heilige Mann sagte, daß sie seinen Tod offenbaren würden. Die Mörder aber kümmerten sich wenig darum. — Als sie jedoch später einmal mit einander in Zürich vor einem Wirthshause saßen und einige Raben vorbeiflogen, sagte der Eine lächelnd zu seinem Kameraden: „sieh, des Meinrads Raben!“ Das hörte Jemand, der vorübergieng und zeigte es dem Gerichte an, worauf die beiden eingezogen und des Verbrechens als schuldig befunden und bestraft wurden. Daher entstund auch im Deutschen das Sprichwort: „Sankt Meinrads Raben“, d. h. kein Mord bleibt verschwiegen.

(Crusius a. a. O. Bd. I, S. 335. Vgl. die Kraniche des Ibykus und das Märchen: „Die klare Sonne bringt es an den Tag“ in den K. und H. M. der Brüder Grimm, und Nr. 13 in meinen Deutschen Volksmärchen aus Schwaben.

366) Die zwei Brüder auf der Burg Lichtenberg.

Dem Wunnestein gegenüber, nahe bei Oberstenfeld, liegt auf dem Gipfel des Lichtenbergs die gleichnamige alte Burg Lichtenberg, um deren Besitz sich einst zwei Brüder gestritten haben sollen. Sie zogen gegen einander ins Feld, und bei dem Sauferhofe vor der Burg kam es zur Schlacht. Da ließ der eine Bruder dem andern sagen: er werde ihn Hungers sterben laßen, wenn er ihn in seine Gewalt bekomme; worauf der andere zur Antwort gab: „Und ich werde ihn verdursten laßen!"

Der Letztere siegte, nahm den Bruder gefangen, warf ihn ins Burgverließ und gab ihm, wie er gedroht hatte, nur trockenes Brod ohne alles Getränk. Der Gefangene aber stillte seinen Durst mit der Feuchtigkeit, die aus der steinernen Mauer schwitzte, so daß der Bruder nicht begreifen konnte, wodurch er so lange sein Leben erhalten mochte. Deshalb schickte er unter dem Vorwande des Nachtmahls seinen Burgpfaffen zu dem Gefangenen hinab, und der wußte durch die Drohung der Absolutionsverweigerung ihm das Geheimnis zu entlocken, und hinterbrachte es seinem Herrn, worauf dieser das Gefängnis mit Brettern ausschlagen ließ.

Als nun der Eingekerkerte wirklich vor Durst starb und des Bruders Rachsucht befriedigt war, fühlte dieser Reue und heftige Gewißensbiße. Da ließ er den Burgpfaffen kommen, führte ihn auf die Zinne des Thurms, warf ihn hinunter und stürzte sich selbst hinter ihm her.

(J. Hoch, Kleine Chronik der Stadt Beilstein, 1823, S. 54. Ganz dieselbe Sage knüpft sich an die Burg Lichtenberg im Unterelsaß, eine Stunde von Ingweiler. Vergl. A. Stöber, Elsäßisches Sagenbuch, 1842, S. 573.)

367) Gründung der Burg Hohenrechberg.

In der letzten Hälfte des siebenten Jahrhunderts, als die christlichen Sendboten Gallus, Kolumban, Bonifaz und Andere das Evangelium in Schwaben verkündigten, wohnte auf der Teck noch ein mächtiger Heidenfürst, der seinen Götzen opferte und alle verfolgte, die von denselben abgefallen und zum Christenthum übergetreten waren. Da entschloß sich der schwäbische Herzog Rumelius, der schon Christ war, diesen Gräueln ein Ende zu machen und zog mit einem gewaltigen Heere gegen ihn und schlug ihn am Fuße der Teck bei Haußen dergestalt, daß 13,000 Heiden das Schlachtfeld bedeckten.

Unter den Gefangenen befanden sich außer dem Grafen von Teck auch vier Brüder, die alle einen rothen Löwen als Abzeichen trugen. Diesen wies der Sieger das Land zwischen der Rems und Fils zur Ansiedlung an. Sie ließen hernach sich taufen und erbauten auf dem Rechberg sich eine Wohnung, die Burg Hohenrechberg, und wurden die Stammväter der noch jetzt lebenden Grafen von Rechberg. — In der Nähe von Hohenrechberg führt noch heute ein Thal den Namen Christenthal.

(Felix Fabri und Lyrer's schwäb. Chron.)

---

368) Die erste Stiftung des Klosters Hirschau durch Helizena.

Im Jahre 645 lebte eine reiche fromme Witwe aus dem Geschlecht der Edelknechte von Kalw, die betete alle Tage zu Gott, weil er ihr keine Kinder beschert, ihr doch zu offenbaren, wie sie ihre Güter auf eine ihm wohlgefällige Weise verwenden sollte. Da schien es ihr einst bei Nacht, als ob sie eine Stimme hörte, die ihr

zurief: „Helizena, gib Acht! dein Gebet ist erhört worden. Und dessen zum gewißen Zeichen sieh hier dieß ebene Feld, darauf drei Fichtenbäume stehen, die aus Einem Stamme gewachsen sind. Da sollst du zur Ehre Gottes eine Kirche bauen!"

Als sie vom Schlaf erwachte, wußte sie sich dessen, was sie gesehn und gehört hatte, so wohl zu erinnern, als ob sie gewacht hätte, und sah es gleichsam Alles klar vor Augen, obwohl sie vordem niemals dahin gekommen war. Doch sagte sie von der ganzen Sache keinem Menschen nichts, sondern legte am andern Morgen, als es Tag geworden, ein kostbares Feierkleid an und gieng in Begleitung von zwei Dienern und einer Magd ins Freie, als wenn sie spazieren gehen wollte, und wandte sich in ein Thal hinab, ihren Gütern zu; darnach stieg sie auf einen Berg. Auf diesem erblickte sie von fern die Ebene, die ihr im Schlaf erschienen war. Sogleich eilte sie dieser Gegend zu und fand auf dem anmuthigen flachen Felde drei schöne Fichtenbäume auf Einem Stamme. Da fiel sie nieder auf die Erde und weinte herzlich vor großer Freude, und legte ihr Kleid zu den Bäumen hin, um damit anzuzeigen, daß sie an diesem Orte zur Ehre Gottes all ihr Vermögen anlegen wolle.

In drei Jahren war auch die Kirche glücklich vollendet; jedoch ehe sie eingeweiht werden konnte, starb Helizena und wurde zu Tübingen begraben.

(Crusius a. a. O. Bd. I, S. 323. Dieser erste Bau wurde bei der alten Mühle, auf der rechten Seite der Nagold, angelegt. Dann wurde (nach der gewöhnlichen Angabe) um 830 durch Erlafried von Kalw die alte byzantinische Kirche erbaut. Endlich, weil das Waßer oft Schaden anrichtete, verlegte man das ganze Kloster auf einen Hügel des gegenüberliegenden Thals, im Jahr 1083.)

369) Graf Hubert von Kalw.

Vor vielen hundert Jahren war zu Kalw ein Graf, der besaß großen Reichthum und lebte herrlich und in Freuden, bis er eines Tags zu seiner Gemahlin sagte: „soll ich nicht ganz und gar verloren gehen, so muß ich auch lernen wie es thut, wenn einer arm ist.“ Deshalb legte er ein schlechtes Kleid an, nahm Abschied von seiner Gemahlin und wandte sich gegen die Schweiz. Hier wurde er in dem Dorfe Deißlingen Kuhhirt und hütete die ihm anvertraute Heerde mit allem Fleiß auf einem Berge, und obwohl das Vieh gedieh und fett ward, wurde er doch von den Bauern nach einigen Jahren seiner Dienste entlaßen, weil es sie verdroß, daß er beständig auf dem nämlichen Berge weidete. Hierauf gieng er zurück nach Kalw, wo seine Gemahlin eben mit einem Andern Hochzeit hielt, und erbat sich als Pilger in seinem eigenen Schloße ein Almosen. Als man ihm nun ein Stück Brod brachte, wollte ers nicht nehmen, es sei denn, daß ihm auch der Becher der Gräfin voll Wein dazu gereicht würde. Nachdem er den Becher empfangen und ausgetrunken hatte, ließ er seinen goldenen Trauring darein fallen und kehrte stillschweigend in das vorige Dorf zurück. Hier vertrauten ihm die Bauern ihr Vieh aufs Neue an, weil sein Nachfolger dieß Amt indeßen sehr schlecht versehen hatte, und behielten ihn als Hirten so lange er lebte.

Als der Graf aber sein Ende herannahen fühlte, eröffnete er den Leuten, wer er sei, und verlangte: sie sollten ihn nach seinem Tode von Ochsen hinausführen laßen und wo diese still stehen würden, begraben, auch daselbst eine Kirche bauen. — So geschah es hernach denn auch und die Kirche über dem Grabe wurde nach seinem Namen Obert oder Hupert, die „Sankt Hupertskirche“ genannt. Dahin wurden später Wallfahrten angestellt und zu seinem Gedächtnis Meßen gehalten, und darf ein jeder Bürger von Kalw,

der dort vorbeigeht, an die Thüre anklopfen oder sich um etwas anmelden.

(Crusius a. a. O. Bd. I, S. 485.)

---

370) Kaiser Heinrich III. und der Graf zu Kalw.

Im Jahr 1024 ward Konrad II., ein Franke, römischer Kaiser; unter dessen Regierung kostete es den Kopf, wenn einer sich unterstand, den Landfrieden zu brechen. Nun brach denselben Leopold (Diepold), ein schwäbischer Graf von Kalw, und entwich deshalb, als der Kaiser ins Land kam, mit seiner Gemahlin und einigen Bedienten in den Schwarzwald und hielt sich daselbst in einer leerstehenden Mühle auf, nicht weit von dem Kloster Hirschau. Da geschah es aber, daß der Kaiser einsmals dortherum zufällig jagte, und in die Nähe derselben Mühle kam; und kaum erkannte ihn der Graf, als er seine Frau, die eben in Kindesnöthen lag, verließ und heimlich in den Wald entfloh. Die Gräfin genas indes eines Söhnleins, während der Kaiser sie in ihren Wehen schreien hörte und dabei zugleich dreimal eine Stimme vernahm, die sagte: „dieses Kind, o Kaiser, wird dein Tochtermann und Erbe werden!“ — Darüber erschrack der Kaiser; denn er vermeinte nicht anders, als daß die Mutter des Knaben eine Bäurin oder Müllerin sei, und gedachte, wie er dem zuvorkommen möchte, daß nicht ein Bauer sein Eidam würde. Deswegen schickte er zwei bewaffnete Diener in die Mühle, denen er einen Eid abgenommen hatte, daß sie das neugeborene Kind umbringen und ihm zu desto größerer Versicherung das Herzlein des Kindes überliefern sollten. Die Diener entrißen nun zwar der Mutter das Kind und trugen es in den Wald, schonten aber seiner aus Mitleid und legten es auf einen gespaltenen Baum, damit es vor wilden Thieren sicher sein möchte. Dann

fiengen sie einen Hasen, nahmen ihm das Herz aus dem Leibe und brachten das dem Kaiser, der sie reichlich dafür beschenkte.

Als nun kurze Zeit hernach ein gewißer Herzog von Schwaben in jener Gegend jagte und das ausgesetzte Knäblein fand, nahm er es mit und brachte es seiner Gemahlin; die war unfruchtbar und ließ sich von ihrem Gemahl bereden, daß sie das schöne Kind als ihr eigenes annahm und sich als Wöchnerin stellte und ins Bett legte, und ausbreiten ließ, sie habe einen Sohn geboren. Der ward dann getauft und erhielt den Namen Heinrich, und ward für einen jungen Herzog von Schwaben gehalten. — Als nun 15 Jahre später der Kaiser zu dem Herzoge nach Ravensburg kam und den Knaben sahe, fragte er: „Wer ist dieser Knabe?“ Sprach der Herzog: „das ist mein Sohn!“ worauf der Kaiser wider Willen des Herzogs und dessen Gemahlin ihn mit an seinen Hof nahm, und ihn, weil er ein wackerer, wohlgezogener junger Herr war, oftmals vor sich kommen ließ.

Da geschah es, daß man die Abkunft des jungen Herzogs von Schwaben beim Kaiser verdächtigte und wißen wollte, der junge Herr sei ein untergeschobenes Kind. Dem Kaiser schien das alsbald sehr glaublich, da die Herzogin zuvor stets unfruchtbar gewesen, auch von ihrer Schwangerschaft nichts verlautet hatte; und wie er nun dem Alter des Knaben nachrechnete, wandelte ihn der Verdacht und die Furcht an, es könne derselbe am Ende das Kind sein, von welchem die Stimme in der Waldmühle geweißagt, und welches zu tödten er befohlen hatte. Deshalb wollte er abermals dem vorbeugen, daß er nicht sein Tochtermann würde, und schickte ihn mit einem Briefe an die Kaiserin nach Achen, darin stand geschrieben: „So wahr dein Leben dir lieb ist, o Königin, gib dem jungen Herrn, der diesen Brief überbringt, unverzüglich den Tod!“

Mit diesem Briefe machte sich der junge Heinrich wohlgemuth auf den Weg und konnte nicht ahnen, was ihm drohte. Unterwegs

aber kehrte er bei einem gelehrten Priester zu Speier ein und vertraute demselben, der Sicherheit wegen, seine Tasche mit dem Briefe an, bevor er sich zur Ruhe begab. Da trieb die Neugier den Priester, den Brief des Kaisers, ohne das Siegel zu verletzen, künstlich zu öffnen und zu lesen, woraus er dann mit Schrecken erkannte, in welcher Gefahr der Jüngling schwebte. Sogleich war er auch entschloßen, ihm durchzuhelfen und änderte die zwei letzten Wörtlein des Schreibens gar fein und säuberlich um, also, daß sie von den Schriftzügen des Kaisers nicht zu unterscheiden waren. Jetzt lautete der Brief: „So wahr dein Leben dir lieb ist, o Königin, gib dem jungen Herrn, der diesen Brief überbringt, unverzüglich deine Tochter zur Gemahlin!" — Darauf beschloß er den Brief mit dem Siegel wieder, so daß er war wie zuvor, und entließ freundlich seinen Gast. — Als der nun der Kaiserin den Brief übergeben, that sie sogleich, wie ihr darin befohlen war, und gab dem Heinrich ihre Tochter und legte sie ihm zu.

Bald kam die Mähr davon vor den Kaiser, der anfangs sehr zornig ward. Wie er aber erfuhr, daß die edle Gräfin von Kalw in der Mühle bei Hirschau diesen Jüngling geboren hatte, und wie er der Weißagung gedachte, die er damals gehört, so gab er sich drein und rief aus: „Nun merk ich wohl, daß Gottes Ordnung Niemand hintertreiben mag!" und förderte seinen Tochtermann, den ihm das Schicksal bestimmt hatte, zum Herzog von Alemannien (1038), und als Konrad im folgenden Jahre starb, ward Heinrich zugleich deutscher König.

(Im Pantheon Gotfrids von Viterbo (um 1186) bei Muratori Script. rer. Ital. 7, 441. Danach Crusius, Schwäb. Chron. Bd. I, S. 437 f. Stälin, Wirtemb. Gesch. Bd. I, S. 487 f. — Dieselbe Sage findet sich als Einleitung zu dem Märchen: Der reiche Peter Krämer, in den norweg. Volksmärchen von Asbjörnsen und Moe, deutsch, Bd. I, Nr. 5; und ebenso in einem schwäbischen

Märchen meiner Sammlung, Nr. 79. Die Mühle, in welcher Kaiser Heinrich geboren sein soll, steht noch jetzt und gilt für eins der ältesten Gebäude in Hirschau. Der Besitzer derselben bekommt — der Sage nach seit jener Zeit — alljährlich 20 Klafter Brennholz und alles Holz, was er zur Mühle gebraucht, umsonst vom Staate geliefert. — Noch vor etwa 70 Jahren stand beim Waldhorn eine uralte schöne Kapelle an dem Platze, wo die Diener das Kind des Grafen von Kalw „zwischen zwei Bäume" wie in eine Wiege hingelegt hatten, und wurde die „Heinrichskapelle" genannt. Man hat sie, gleich andern dortigen Denkmalen, roher Weise abgebrochen. So erzählten mir alte Leute in Hirschau.) E. M.

371) Die zwölf Knaben.

Zu der reichen Gräfin von Altdorf im Schussenthale kam einst ein armes Weib und bat um eine Gabe für sich und ihre hungernden Kinder. Da wies die Gräfin aber das Weib ab und sagte: „Wenn du keine Kinder ernähren kannst, so solltest du auch keine haben und hättest gar nicht heirathen sollen." Das erbitterte die arme Frau und sie wünschte der Gräfin, daß sie zwölf Kinder zumal gebären möge. Nicht lange nachher geschah es auch wirklich, daß die Gräfin mit zwölf Knaben niederkam. Darüber entsetzte sie sich gar sehr, und da ihr Gemahl eben ausgegangen war, so schickte sie auf der Stelle ihre Magd mit elf Knaben fort, daß sie dieselben in die Scherzach werfen sollte. So aber Jemand sie anhalte und befrage, möge sie nur sagen: sie müsse junge Hunde ertränken.

Die Magd war bereits mit ihrem Korbe bis in die Nähe des Mühlbachs gekommen, da traf sichs, daß gerade der Graf des Wegs daher kam und sie fragte, wohin sie wolle und was sie da habe? Mit der Ausrede, welche die Magd vorbrachte, begnügte der Graf sich nicht; er wollte die Hunde selbst sehen; und kurz und gut, er

erfuhr die ganze Geschichte, indem die Magd ihm Alles gestand. Darauf befahl er der Magd tiefes Schweigen; sie solle der Gräfin sagen, daß sie ihren Auftrag vollzogen habe. Dann ließ er die elf Knaben zu einem Müller tragen, der in der Nähe an der Scherzach wohnte, und empfahl namentlich der Müllerin die Kleinen zu sorgfältiger Pflege. Die Knaben gediehen auch alle mit einander vortrefflich, und als sie so das siebente (Andre sagen das zwölfte) Jahr erreicht hatten, veranstaltete der Graf ein großes Gastmahl, wozu viele vornehme Gäste geladen wurden. Während des Essens brachte der Graf, wie zufällig, das Gespräch auf verschiedene Verbrechen und fragte die Gäste nach der Reihe, welche Strafe sie für das und das Vergehen ansetzen würden, worauf dann ein Jeder freimüthig seine Meinung äußerte. So kam denn auch die Reihe an seine Gemahlin, und der Graf fragte sie, welche Strafe doch wohl eine Mutter verdiene, die elf Kinder umgebracht. „Ei, die verdiente, sagte die Gräfin rasch, daß man sie lebendig in Oel siede." „So hast du selbst dir dein Urtheil gesprochen," versetzte der Graf und öffnete eine Nebenthür, durch welche er die elf Knaben hereintreten ließ, und nun die ganze Geschichte seinen Gästen vortrug. Die Gräfin fiel ihm zu Füßen und bat um Gnade, die sie auch erhalten haben soll.

Vor dem Rathhause zu Altdorf sind die zwölf Knaben nebst dem Müller und der Müllerin abgebildet; ebenso auf einem alten Oelbilde im Innern des Hauses.

(Mündlich aus Altdorf.)

372) Die sieben Knaben.

1.

Bei Mühlhausen (im O.A. Spaichingen) stand ehedem ein Schloß auf einem hohen Berge, den man jetzt den Burgrain nennt;

daselbst soll seit alter Zeit eine Frau „geisten“. Die hatte nämlich sieben Knaben auf einmal geboren, und da ihr Mann gerade abwesend war und sie die vielen Kinder ihm zu verheimlichen wünschte, so übergab sie alle bis auf Eins der Magd, daß sie dieselben in dem Brunnen im Thale, der noch heute der „Kindlesthalbrunnen“ heißt, ersäufen sollte. Wenn sie aber von Jemand befragt werde, was sie da habe? so möge sie nur antworten, sie müße junge Hunde ersäufen.

Da geschah es, daß der Ritter, der eben von der Jagd heimkehrte, der Magd begegnete und sie fragte: was sie da im Korbe trage und wo sie hin wolle? Und als sie sagte, daß sie junge Hunde ertränken solle, so wollte der Ritter die Hündlein sehen und nöthigte die Magd so lange, bis sie ihm den Korb aufmachte und ihm alsdann Alles gestand. — Darauf begab sich der Ritter zurück in das Schloß, trat in das Zimmer seiner Frau und fragte sie: was für eine Strafe verdient doch ein Weib, das ihre eigenen Kinder ersäufen läßt? „Die verdient, sagte sie, daß man sie in Oel versiede.“ „So hast du selbst dein Urtheil dir gesprochen!“ sagte der Mann, und ließ auch sogleich diese Strafe an seiner Frau vollziehen.

(Schriftlich aus Mühlhausen.)

2.

Zwischen Schömberg und Rottweil liegt die Ruine Wildeck, da wohnte einst eine vornehme Frau, die während der Abwesenheit ihres Mannes mit sieben Knaben auf einmal niederkam. Darüber entsetzte sie sich dergestalt, daß sie sogleich sechs davon ersäufen laßen wollte und dieselben der Magd übergab und ihr sagte, daß wenn Jemand sie befrage, so möge sie nur antworten: sie müße junge Hunde ertränken. Da begegnete aber der Magd ihr eigner Hausherr, dem sie alsbald Alles bekennen mußte. Derselbe ließ nun die Knaben auf einer andern Burg erziehen und gab dann nach mehren

Jahren ein Fest, wozu er auch diese Kinder kommen ließ. Seine Frau wußte nichts davon, daß es ihre eignen Söhne waren. — Während der Mahlzeit fragte der Mann gelegentlich seine Frau: welche Strafe wohl eine Mutter verdiene, die sechs Kinder habe umbringen wollen. „Die sollte man lebendig in Oel versieden," sagte sie. So hast du dein eigen Urtheil dir gesprochen, sagte der Mann, und ließ es an der Frau auch ausführen.

(Mündlich aus Friedingen an der Donau. Dieselbe Sage knüpft sich an die Ruine Ramsteig zwischen Oberndorf und Harthausen. Vergl. ferner die zwölf oder sieben Hunt von Dorfheim bei Saalfelden im Pinzgau, bei Panzer, Beiträge zur deutschen Mythol. 1848, S. 7. Ferner S. 19, 30 (von drei Welfen), S. 100, 134, 335. Eine verwandte Sage aus Eutin bei Müllenhoff, Sagen u. s. w. aus Schleswig-Holstein, S. 523. Die longobardische von fünf Kindern bei Grimm, Deutsche Sagen, Bd. II, S. 379. Die thüringische von neun, ebendas., S. 366. Die flämische bei Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 128.)

373) Graf Ulrich und Wendelgard.

Zu Buchhorn am Ufer des Bodensee's, da wo jetzt Friedrichshafen liegt, wohnte zur Zeit, als Burkhard Herzog in Schwaben war, Graf Ulrich V. (Udalrich), ein Nachkomme Karls des Großen und Herr im Linzgau. Er war vermählt mit der schönen Wendilgard, einer Gräfin von Eberstein, Enkelin Heinrichs des Voglers, der nachgehends Kaiser wurde. Da geschah es, daß die Ungarn Deutschland verheerten und auch Oberschwaben, wo Graf Ulrich begütert war, heimsuchten. Er zog deshalb mit vielen Edlen dem Feinde entgegen, wurde aber gefangen genommen und nach Ungarn geführt. — Da er nicht heimkehrte und seine Gemahlin glauben mußte, daß er in der Schlacht gefallen sei, so begab sie sich nach

St. Gallen und ließ sich, weil sie nicht wieder heirathen mochte, in ein Nonnenkloster aufnehmen. Dieß geschah im Jahr 916, da sich eben auch die heilige Wiborada in ein Kloster eingeschloßen hatte. Daselbst nun diente Wendelgard mit Fasten und Beten ihrem Gott, gieng aber alle Jahr nach Buchhorn, um dort das Gedächtnis ihres verlorenen Gemahls in feierlicher Trauer zu begehen und die Armen zu beschenken.

Als sie im Jahr 919 in gleicher Absicht mit Bewilligung des Bischofs nach Buchhorn gegangen war und sehr viele Arme sich herbeidrängten, um ein Almosen zu empfangen, so kam darunter in ganz zerlumpten Kleidern auch Einer, der nicht bloß das Almosen von ihr empfing, sondern auch ihre Hand heftig drückte und sie wider ihren Willen umarmte und küßte. Die Umstehenden, welche dieß nicht leiden konnten, wollten ihr helfen und den frechen Bettler züchtigen; der aber begann zu rufen und zu sagen: „O laßt mich gehen! ich habe genug Schläge und Elend in der Gefangenschaft ausgestanden! ich bin Ulrich, euer Graf, welchen Gott aus sonderlicher Gnade von einem grausamen Volke errettet und euch wieder geschenket hat!“ Alsbald wurde er auch erkannt und von seiner treuen Gemahlin und allen Andern bewillkommt und mit großer Freude aufgenommen. Wendelgard ließ sich vom Bischof Salomo von Konstanz ihres Gelübdes, daß sie einsam leben wollte, entbinden, legte ihr Nonnenkleid ab und hielt zum zweiten Mal Hochzeit mit ihrem lieben Gemahl, welcher dann zum Zeichen seiner Dankbarkeit einige Güter im Rheinthale dem Kloster zu St. Gallen verehrte.

Bald darauf wurde Wendelgard gesegneten Leibes, starb aber kurz vor ihrer Niederkunft. Das Kind indes wurde sogleich aus dem Leibe der todten Mutter herausgeschnitten und gerettet. Es war ein schöner, zarter Knabe, den man dem heiligen Gallus weihte und im Kloster zu St. Gallen sorgfältig erzog, woselbst er später

auch Abt geworden ist. Er hieß Burkhard und erhielt von den Klosterbrüdern den Zunamen: der Angeborene (ingenitus), weil die Mutter gelobt hatte, wenn sie einen Sohn gebäre, denselben dem Kloster zu weihen.

(Ekkehard IV. bei Pertz Monum. II, 120. Crusius, Schwäb. Chron. Bd. I, S. 358.)

374) Die Weiber zu Weinsberg.

Im Jahre 1140 belagerte der König Konrad III., der Hohenstaufe, die Feste Weinsberg, die dem Herzog Welf von Baiern gehörte. Dieser zog zwar zum Entsatze heran, wurde aber geschlagen, worauf die Festung, vermöge einer Uebereinkunft, in Konrads Hände kam. Dabei hatte er aus königlicher Milde den Weibern die Erlaubnis ertheilt, daß eine jede mitnehmen dürfe, was sie auf ihren Schultern tragen könne. Da gedachten die Frauen mehr an die Treue, die sie ihren Männern schuldig waren, als an die Rettung ihrer Habe, ließen alle Dinge fahren und eine jegliche nahm ihren Mann auf die Schultern und trug den von der Burgfeste herab. Als nun der junge Herzog Friedrich, der Neffe des Königs, Einsprache that, weil das nicht die Meinung des Vertrags gewesen wäre, und es deshalb nicht geschehen laßen wollte, so lächelte der König über den listigen Anschlag der Weiber und erklärte zu ihren Gunsten: daß ein Königswort unwandelbar bleiben müße (regium verbum non decere immutari). — Seitdem nannte das Volk die Burg „die Weibertreue".

(So zuerst in der lateinischen Kölner Chronik, die bis zum Jahre 1162 geht, von dem Benediktiner Mönch von Sankt Pantaleon. Dieselbe Sage knüpft sich an verschiedene Städte und Burgen.)

375) Die Kirche von Tungenthal.

Ein Herr von Limpurg jagte im Feld bei Tungenthal Haasen. Da flüchtete sich ein Haas, den die Hunde verfolgten, in die dortige Kirche, ins Chor, und hieng sich an das Bild der heiligen Jungfrau, worauf die Hunde ihn nicht mehr anfielen. Da ließ der Herr von Limpurg den Haasen hinaustragen und sagte: „du hast in diesem Gotteshause Schutz gesucht; meine Hunde haben ihn dir gestattet, so will auch ich dich an deiner Freiheit nicht hindern, lieber Haas; lauf hin in Frieden!" — Darauf ließ er den Haasen los, der nun auch von den Hunden nicht angegriffen wurde. Alsdann wallfahrtete das Volk in großen Haufen zu der wohlthätigen Maria in Tungenthal, wo diese Geschichte auf einer Tafel am Altar gemalt zu sehen ist.

(Crusius a. a. O. Bd. II, S. 39.)

---

376) Die Glocke auf Wunnenstein.

Der Ritter Stein von Wunnenstein war ins heilige Land gezogen, um wider die Ungläubigen zu streiten, und hatte den Bau einer Kirche auf seiner väterlichen Burg gelobt, wenn er siegreich sein werde. Seine Waffen waren glücklich, und als er endlich nach Jahren heimkehrte, vollführte er sein Gelübde, erbaute eine Kirche und weihte sie dem heiligen Michael. Eine mächtige Glocke hieng auf dem Thurme und zeigte bald ihre schützende Kraft; denn es traf jetzt die ganze Markung kein Hagel und kein Wetterschlag mehr. Deshalb suchten die Heilbronner sie zu bekommen und kauften sie endlich den Stiftsdamen von Oberstenfeld, denen eine Zeitlang die Kirche gehörte, für große Summen ab. — In allen umliegenden Gemeinden war tiefe Trauer, als die Heilbronner die Glocke mit Jubel fortführten und sie auf den Thurm der Hauptkirche brachten

und sie einsegneten. Wie man aber das erste Geläut versuchte, war sie stumm und gab keinen Ton von sich. Zwar ließ man Geisterbanner kommen, betete und sang; aber umsonst. Da fürchtete man die Strafe des Himmels und brachte schnell die Glocke an ihre alte Stätte zurück. Unterwegs nahm sie ein Landmann auf seinen Wagen, und obwohl sie sehr schwer war, zogen sie doch zwei Stiere rasch den steilen Berg hinauf, während die Städter sie kaum mit zwölf Pferden von der Stelle gebracht hatten. Als sie wieder auf dem Thurme hieng und das Volk den hellen Klang vernahm, fiel es auf die Knie nieder und dankte Gott für solche Gnade.

(Jäger, Beschreibung des Neckarthals; Anhang, S. 67 f.)

377) Metzingen.

Im Jahre 624 soll ein Herzog Ettikus in Schwaben eine große Stadt Ettenheim an der Stelle, wo jetzt Metzingen liegt, angelegt haben. Im Kriege Pipins mit dem schwäbischen Herzog Lanfried wurde diese Stadt 761 gänzlich zerstört, wobei 12,000 Schwaben gefallen sein sollen. Auch sagt man, daß der „Lauferain" seinen Namen von dem Kriegsvolk habe, das dort sich gelagert und vom Ungeziefer sehr geplagt worden sei. Später, im Jahre 963 soll Graf Wilhelm von der Achalm an der Stelle des zerstörten Ettenheim das heutige Metzingen erbaut und dem Orte wegen der dort vorgefallenen Metzelei den Namen Metzingen gegeben haben.

(Gayler, Histor. Denkwürdigkeiten der Achalm, S. 84.)

378) Sagen von der Achalm.

1.

In dem alten Gemäuer der Achalm hat man eiserne Pfeile, die hinten mit Holz versehen waren, eingeschoßen gefunden. Diese rühren von einer uralten Belagerung her, durch welche die Burg einst genommen wurde. Als der überwundene Graf abzog, rief er seufzend seiner Bergfeste zu: „Ach Helm, muß ich dich verlaßen!" Nach dem Anfange dieses Ausrufs nannte der neue Besitzer die Burg Achelm oder Achalm.

Nach Andern soll der Graf gesagt haben: „Ach äll' (alle) muß ich verlaßen!" weshalb die Burg bis auf den heutigen Tag im Volksmunde nur „Achel" heißt.

Anmerkung. Daß Einer sterbend noch habe sagen wollen: Ach Allm-(ächtiger) und daß daher der Name rühre, scheint eine gelehrte Ableitung zu sein. Der Volkserzählung ist sie auch jetzt noch ganz unbekannt.

2.

Von der Achalm bis zur Traube in Reutlingen geht ein unterirdischer Weg. Als am Ende des vorigen Jahrhunderts häufige Durchmärsche stattfanden, haben viele Reutlinger ihr Hab und Gut, namentlich Kostbarkeiten, in diesen Erdgang verborgen und die Thür dazu, die sich im Keller der Traube befand, zugemauert.

3.

Um den ganzen Kegelberg herum, auf welchem die Achalm liegt, zieht sich in der Erde eine goldene Kette. Auch sonst sind noch unermeßliche Schätze in der alten Burg vergraben und werden von zwei schwarzen Pudeln gehütet.

(Mündlich aus Reutlingen.)

379) Die Glockenhöhle.

In der Nähe des Weiler Breitenbach, der zu Pfullingen gehört, befand sich ehedem die Glockenhöhle, „darin es, wenn einer red't, wie eine Glocke klingt.“ Sie ist bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden. Ein „Glockenthäle“ gibt es aber in der dortigen Gegend auch noch heut zu Tage.

(Durch Herrn Pfarrer Meyer in Pfullingen. Vergleiche Uhlands Gedicht: „Die Glockenhöhle“.)

---

380) Die Herrn von Stöffeln.

Am Stöffelisberge (Stöffelberge) bei Gönningen, der alten Heimath der Herrn von Stöffeln, deren Schloß mitsamt ihrem Städtlein Gönningen Eberhard der Erlauchte im Jahr 1300 an sich kaufte, fand vor mehren Jahren ein Bauer dicht unter dem aufgegrabenen Fahrwege mehre Helme, Schwerter und Leichname. Dabei war auch ein zweischneidiges Schwert und ein eben solcher Hirschfänger. Die Sage erzählt: wenn ein Herr von Stöffeln diese Waffen geführt, so habe er Jedermann ungestraft damit ermorden dürfen; dafür aber jedesmal den Namen des „Unbarmherzigen“ überkommen.

(Durch Herrn Pfarrer Meyer in Pfullingen. Uhland bemerkte mir, die Sage habe ursprünglich wohl ein Schwert hier gemeint, auf dem das Verhängnis geruht, daß es Alles habe umbringen müßen, wie z. B. in mehren nordischen Sagen solche Schwerter vorkommen, die von Zwergen geschmiedet und mit dieser Verwünschung belegt worden sind. Die obige Sage hätte dann die Idee des Verhängnisses, das die Waffe erfüllen muß, ganz gut durch die der Straflosigkeit jedes damit vollzogenen Mordes ausgedrückt.)

---

381) Ursprung des Hauses Wirtemberg.

1.

Ein Mann aus gewöhnlichem Bürgerstande hatte einst eine Liebschaft mit der Tochter des Kaisers von Oestreich, und da die beiden jungen Leute keine Möglichkeit sahen, wie sie je hätten vereinigt werden können, so entflohen sie aus übergroßer Liebe zu einander und kauften sich in Schwaben ein kleines Grundstück und legten daselbst eine Wirthschaft an, von der sie lebten. Das Haus lag an einem Berge und daher nannte man den Besitzer desselben „den Wirt am Berg". Da geschah es, daß nach mehren Jahren der Kaiser einmal auf einer Reise nach Frankfurt des Wegs daher kam und bei seiner Tochter einkehrte, ohne sie zu erkennen. Die Tochter aber erkannte ihren Vater sogleich und beredete ihren Mann, daß sie dem Kaiser sich entdecken und ihn um Gnade und Verzeihung bitten wollten. Sie hatten bereits ein junges Söhnlein mit einander gezeugt und da es ein schöner Knabe war, nahmen sie ihn mit und stellten sich so dem Kaiser vor. Der hatte große Freude, seine Tochter wieder zu finden und verzieh ihr gern und machte ihren Mann zum Herzog; er sollte aber zum Andenken an diese Geschichte seinen Namen: Wirt am Berg beibehalten. Das war der erste Anfang des jetzigen königlichen Hauses von Wirtemberg oder Würtemberg. So haben die Alten oftmals erzählt.

(Mündlich aus Unterkochen.)

2.

Andre erzählen auch so: der erste Würtemberger sei ein Metzger gewesen, der habe des Kaisers Barbarossa Tochter geliebt und entführt und mit ihr eine Wirthschaft am Fuße des Rothenbergs (wo das alte Stammschloß Würtemberg war) eingerichtet und sich „Wirt am Berge" genannt. Als nun einst der Kaiser des

Wegs daher kam und bei dem Wirthe einkehrte, bereitete die Tochter des Kaisers Lieblingseßen. Wie er das sah und kostete, rief er außer sich vor Freuden: „Wo ist denn meine Tochter?" Da gab sie sich zu erkennen und der Kaiser verzieh ihr wie ihrem Manne und machte diesen zu einem Grafen von Wirtemberg.

(Mündlich aus Berg bei Cannstatt.)

---

382) Graf Johannes von Würtemberg.

(Um 1100.)

Am Hofe des schwäbischen Herzogs Friedrich lebte der Sage nach ein junger Graf Johannes von Würtemberg und war sehr beliebt und in Ehren gehalten. Diesen schickte der Herzog nach Stuttgart, woselbst Rudolf, Markgraf von Baden, einen Weiler (Stutengarten) hatte. Graf Johannes sollte dort um Maria, die einzige Tochter des Markgrafen, für den ältesten Sohn des Herzogs werben. Da fragte ihn der Markgraf, warum er die Braut nicht für sich begehre? Wenn er um sie freien wolle, solle sie sein werden, wenn nicht, so werde er sie dem Sohne des Herzogs geben. — Darauf sagte der Würtemberger, daß er nicht für sich, sondern für seines Herren Sohn abgeschickt worden sei. Als aber Johannes den Erfolg seiner Sendung dem Herzog Friedrich berichtete, sagte dieser: „Nun wohlan, mein Lieber und Getreuer, weil das Glück dir günstig ist, nimm es an! weder ich, noch mein Sohn wollen dir entgegen sein!" Auf diese Art erhielt Johannes von Würtemberg des Markgrafen von Baden Tochter und Stuttgart zur Mitgift. Er zeugte mit ihr zwei Söhne, Ludwig und Emich.

(Vergl. W. Zimmermann, Die Geschichte Würtembergs u. s. w. 1839, Bd. I, S. 96 f.)

---

383) Herzog Eberhards Weißdorn.

Herzog Eberhard II. brachte aus Palästina, wo er im Jahre 1468 das heilige Grab besuchte, außer seinem Barte, den er seitdem wachsen ließ und der ihm den Zunamen „im Bart" verschaffte, auch einen Weißdorn mit; den pflanzte er im Klostergarten zu Einsiedel, und der Baum dehnte sich bald so mächtig aus, daß seine Aeste auf 40 steinernen Säulen ruhten.

(Mündlich. Vergl. Uhlands Gedicht.)

384) Die Tübinger Schloßlinde.

Als Herzog Ulrich nach fünfzehnjähriger Verbannung sein Land wieder erobert hatte (1534) und zum ersten Male Tübingen wieder besuchte, warf er beim Hinaufreiten ins Schloß ein Lindenreis von seinem Barett; das hat man in die Erde gesteckt, worauf es zu der noch jetzt dastehenden Linde gediehen ist.

(Mündlich. Vergl. G. Schwabs Gedicht.)

385) Die acht Bäume auf der Neckarburg.

Elsbeth von Rosenau gebar ihrem Gemahl auf der Neckarburg bei Rottweil acht Söhne; bei der Geburt jedes Sohnes aber ließ sie in einem besondern Garten einen Obstbaum setzen und einhegen, und der gehörte dann dem jedesmaligen Sohne. Obwohl die Bäume längst nicht mehr da sind, heißt der Platz doch noch immer „der Achtbömer Garten".

(Carl v. Langen, Erzählungen des Klausners auf Neckarburg, 1825.)

386) Das Wildbad.

Die warmen Heilquellen des Wildbades im Schwarzwalde sollen ursprünglich aus einem runden See hervorgekommen sein. Ein wildes Schwein aber, das oft darin sich badete und seine Wunden abspühlte, soll den Anlaß zur Auffindung desselben gegeben haben. Ein Jäger verfolgte es, als es in diese ihm wohlbekannte Wildnis sich flüchtete, und so kam er zu den warmen Quellen.

(Mündlich.)

387) Die Schalksburg.

Es waren einmal drei Brüder, die hatten drei Schlößer auf der Alb, der Eine auf dem Hohenzollern, der Andre auf dem Hirschberge, und der Dritte besaß die Schalksburg. Dieser letztgenannte spielte seinen Brüdern manchen Streich, weshalb er von ihnen den Zunamen „der Schalk" erhielt. So war er z. B. einstmals krank und ließ das Gerücht verbreiten: er sei gestorben. Darauf eilten die beiden Brüder sogleich herbei und wollten, weil der Schalk keine Kinder hatte, sich in die Erbschaft theilen; geriethen aber darüber alsbald in heftigen Streit. Nach der Krankheit, dem Ende und der Leiche ihres Bruders fragten sie nicht, bezeigten auch durchaus keine Trauer über sein Ableben. — Während sie nun eben ganz erhitzt und ernstlich sich zankten, trat der Schalk, der sich bis dahin versteckt gehalten hatte, in ihre Mitte und sprach: „Jetzt kenne ich doch eure Gesinnung," und verkaufte nachher heimlich seine Burg mitsamt der Stadt Balingen auf den Fall seines Todes an Würtemberg um einen einzigen schlechten Hirschgulden.

In dem verfallenen Thurme der Schalksburg soll noch ein schwarzer Pudel auf einer Kiste sitzen, die mit Schätzen angefüllt ist.

(Mündlich aus Lautlingen.)

388) Ein köstlich Wort des Herzogs Eberhard I.

Nachdem Eberhard im Bart auf dem Reichstage zu Worms 1495 vom Kaiser Maximilian I. mit der Herzogswürde belehnt worden, ward er auf einen Abend nebst andern Fürsten von den Herzogen zu Sachsen zu einem Mahle geladen. Während der Unterhaltung kam man auf die Vorzüge der verschiedenen Länder zu sprechen, wobei ein jeder das seine herausstrich. Die von Sachsen rühmten ihre Silbergruben, der Pfalzgraf seine köstlichen Weine, die Herzoge von Baiern ihre schönen Städte. Eberhard von Würtemberg hörte stillschweigend zu. Als er darauf aber vom Herzog Albrecht von Sachsen angelaßen wurde, daß er gleichfalls etwas von seinem Lande reden und hervorheben möge, so sagte er ganz bescheiden: „Ich weiß gar wohl, daß die Länder Euer Liebden alle weit größer und ansehnlicher sind, als das meine; darüber kann ich nicht streiten, noch diesen Vorzug in Zweifel ziehen. Doch danke ich Gott für das Meinige, und mag dabei dieses mit Grund der Wahrheit sagen: daß ich mitten im Sommer auf dem freien Felde im Schooß eines jeglichen meiner Unterthanen sicher ruhen und schlafen könnte.“ Dieß Kleinod des Würtembergers schien aber allen anwesenden Fürsten dergestalt köstlich und beneidenswerth zu sein, daß sie es allen ihren Schätzen und gepriesenen Vortheilen vorzogen.

(Crusius, Schwäb. Chron. Bd. II, S. 77. Vergl. Justinus Kerners Gedicht.)

---

389) Herzog Ulrich verirrt sich im Schönbuch und kommt Nachts nach Hagelloch.

Herzog Ulrich hielt einst ein Jagen im Schönbuch zwischen Bebenhausen, Entringen und Hagelloch. Und als er nun gegen

Abend einen mächtiggroßen Hirsch angetroffen, daß er anfangs schier meinte, es sei ein Gespenst und demselben spornstreichs nachsetzte, so gerieth er weit in den Wald hinein und verlor alsbald den Hirsch wegen der einbrechenden Nacht aus den Augen. Die Hofleute indes glaubten, der Herzog werde Bebenhausen zugeritten sein. Nachdem er aber etliche Stunden im Walde hin- und hergeritten war und nicht wußte, wo er sich befand, kam er nach Hagelloch, sah ein Licht, ritt darauf zu und rief in das Haus (ist ein Bauernhaus nicht weit von der Kirche), worauf ein Bauer zum Fenster herausguckte. Sagt der Herzog, der Bauer solle ihn gen Bebenhausen führen, woll' es ihm wohl lohnen; darauf der Bauer antwortet: „Ihr Gesellen meint, wann ihr kommt, so müß' man euch gleich aufwarten; meine Suppe steht auf dem Tisch; wollt ihr warten bis ich fertig bin, so will ich dann den Weg zeigen.“ Worauf der Herzog sagt, der Bauer solle nur allgemach eßen, er woll' so lange verziehen.

Als er nun mit dem Nachteßen fertig worden, stund er auf, nahm einen Stecken und sein Weib zündete ihm bis unter die Hausthür. Wie der Bauer aber den Herzog Ulrich besehn hatte, gieng er wieder zurück, worauf der Herzog sagte: er solle doch nicht entweichen, woll' es ihm ja wohl lohnen; worauf der Bauer versetzte: „Ei Herr, es ist euch Gesellen nicht allweg zu trauen; ich will für den Stecken lieber meinen Spieß nehmen.“ — Auf dem Wege fragte Ulrich dann mancherlei, sonderlich von den Jägern, Amtleuten und andern, worauf der Bauer geantwortet, wie's ihm ums Herz gewesen.

In dem Gespräch kommen sie beide auf eine Höhe, in ein weit Wiesenfeld, welches heißt die Meder, da ist das Feld voll Fackeln und Kerzen, und bliesen und schrien die würtembergischen Hofleute und Jäger, aber der Herzog ließ sich nichts merken. Als nun solches der Bauer sah, vermeinte er, es seien lauter Gespenster, sagt, er

glaube der Teufel und seine Mutter seien vorhanden, habe auf diesem Weg dergleichen nie gesehen, und hat wollen ausreißen. Der Herzog merkts, vermahnet den Bauern, er solle bei ihm bleiben, müße ihm kein Leid widerfahren; der Bauer aber hätte gern wieder umgekehrt, weswegen denn Herzog Ulrich ihm gedrohet, wann er ihn wolle verlaßen, so wolle er eine Kugel durch ihn jagen; er solle nur keck sein, sich an seinem Pferd heben, soll' ihm kein Leid widerfahren. Dem Bauer wird je länger je bänger, kann nicht ausreißen und fürchtet sich vor den Geistern mit ihren Lichtern, indem der Herzog tapfer zusprach. — In dem Gespräch nahet sich der Herzog den Lichtern und Fackeln, nahm sein Jägerhorn und fieng an zu blasen, darauf die Hofleute auch stark geblasen, denen der Herzog geantwortet, weswegen dann die Hofleute dem Ton nachgeritten, mit ihren Fackeln; denn sie hatten des Herzogs Jägerhorn wohl erkannt. Je näher sie nun herzugekommen, je bänger es dem Bauer worden, der noch immer vermeint, es seien lauter Teufel, dem aber doch Herzog Ulrich immerdar tapfer zugesprochen.

Als nun die Hofleute endlich gar dahergerannt kommen und sagen: „Ach gnädigster Fürst und Herr!“ und der Bauer von Hagelloch höret, daß er den Herzog von Würtemberg begleitet, ist ihm noch bänger worden, weil er den Fürsten so lang hat warten laßen, bis er mit seinem Nachteßen fertig worden, und beneben auch etwas harts mit ihm geredt, und hat wieder ausreißen wollen; aber der Herzog hat ihm zugesprochen, er solle ihn vollends bis gen Bebenhausen begleiten, und hat müßen hinter einem vom Adel sitzen, deshalb der Bauer noch mehr besorget, er werde thurmiren müßen. Aber der Herzog hat den Edelleuten befohlen, sie sollen seinem Geleitsmann redlich zusprechen, welches geschehen. Und hat der Herzog befohlen, den Bauer morgens nicht aus dem Kloster zu laßen, sondern solle sich derselbe bei ihm wieder anzeigen. Als nun dieß auch geschehen, hat der Herzog ferner befohlen, man solle ihn bei

dem Morgeneßen behalten und sollen ihm die vom Adel tapfer zusprechen, darnach hat der Herzog ihn mit allen Gnaden wieder heimziehen laßen, und ihm einen Monat Sold verehrt. Diese Historie hat der Bauer (mit dem Zunamen der Gärtner) und seine Söhne nach ihm oft erzählt.

(Aus einer alten Handschrift, abgedruckt in Memmingers würtemberg. Jahrbb. von 1824, S. 154—157.)

390) Der Mann auf dem Rade, oder: Das Wahrzeichen von Tübingen.

An der Ostseite der St. Georgen- oder Stiftskirche zu Tübingen befindet sich, wie in einer runden Fensteröffnung, das Bild eines aufs Rad geflochtenen Mannes eingemauert. Davon erzählt Crusius (um 1596) Folgendes: Als vor hundert Jahren zween junge Gesellen und Kameraden auf die Wanderschaft zogen, um ihr Handwerk zu treiben, und der Eine nach etlichen Jahren wieder zurückkam, der Andre aber nicht, und man deswegen glaubte, er sei umgebracht worden, so wurde der Erstere ergriffen und aus einigen Zeichen, z. B. weil man den Dolch des Andern bei ihm fand, für den Mörder gehalten, zum Tode verdammt und gerädert. — Nicht lange hernach kam jedoch der Andere lebendig, frisch und gesund nach Tübingen zurück. Den Dolch hatte er seinem Kameraden gelegentlich einmal geschenkt.

Darauf wurde zum ewigen Gedächtnis des Unglücklichen und zur Warnung vor voreiligem Todesspruch und Justizmord das Bild des „geräderten Mannes“ in Stein gehauen und in die Kirchenmauer eingefügt.

Diesem Bilde schräg gegenüber befinden sich in neuester Zeit die Sitzungssäle des königlichen Gerichtshofes.

(Crusius a. a. O. Bd. II, S. 410.)

391) Georg Sürlin.

(1496.)

Die schönen Schnitzbilder an den Stühlen und am Hochaltar der Kirche zu Blaubeuren rühren von Georg Sürlin aus Ulm her. Als der Meister sein Werk vollendet hatte, fragten ihn die Mönche des Benediktinerklosters: ob er wohl einen noch schöneren Altar zu machen im Stande sei? Als er dieß bejahte, so stachen sie ihm aus Neid, daß er nicht anderswo einen solchen Altar verfertigen möge, die Augen aus. — Da schnitzelte er, ohne es sehen zu können, aus Holz sein eigenes Bildnis, welches sich jetzt noch an der Wand bei der Sakristeithüre befindet.

(Mündlich aus Blaubeuren. G. Schwab, Schwaben, S. 75 ff. Sehr ähnlich aus Schleswig-Holstein bei Müllenhoff, Nr. 157.)

392) Nikodemus Frischlin.

(† 1590.)

Als der gekrönte Dichter Nikodemus Frischlin aus Balingen wegen seiner freimüthigen Reden schon längere Zeit gefangen auf Hohenurach gesessen und der Kerker ihm zuletzt unerträglich wurde, suchte er durch die Flucht zu entkommen. In der Nacht vom 29. auf den 30. November 1590 kroch er durch das Ofenloch zum Gefängnis hinaus, zerschnitt all sein Leinenzeug und drehte ein Seil daraus, an dem er sich bis auf die Schloßmauer herabließ. Dann schlug er ein Stück Holz in die Mauer und band das Seil daran. Allein der Mondschein hatte ihn getäuscht; er hatte die steilste Stelle gewählt und als er halb hinabgelaßen war, brach das Seil, worauf er an den gezackten Felsenwänden hinunterstürzte und am andern Morgen zerschmettert und entseelt gefunden wurde.

Kein Denkmal bezeichnet Frischlins Grab auf dem Kirchhof zu Urach. — Zwischen den Felsen aber, wo das Blut des armen Dichters verspritzt worden, wuchs seitdem ein seltenes, schönes Blümlein hervor, das sich der Sage nach nur auf Hohenurach findet und „Todtenkopf" oder „Uracher Todtenköpfchen" (Ophrys arachnites) genannt wird.

(Der Anfang ist geschichtlich und nur zum Verständnis des Schlußes hier erwähnt. Mündlich. G. Schwab, die Alb, S. 278. Dessen Schwaben, S. 75.)

393) Der Esel von Neuffen.

Im dreißigjährigen Kriege hatten die Schweden die Festung Hohenneuffen bereits sieben Jahre belagert und die Belagerten litten schon lange den bittersten Mangel. Da fütterten sie endlich mit ihrem letzten Simri Dinkel den Esel, der ihnen sonst das Waßer herauftragen mußte, schlachteten ihn darauf sogleich, um ihn zu verzehren, und warfen den vollgefüllten Wanst über die Mauer der Festung hinab. Als die Feinde, welche schon auf die Uebergabe der Festung gehofft hatten, dieß sahen, schloßen sie daraus, daß die Besatzung noch vollauf zu leben habe, und zogen ab. Seitdem aber bekamen die Leute in der Festung wie in der Stadt Neuffen den Spottnamen Eselfreßer oder Esel.

(Mündlich aus Neuffen und Owen. Dieselbe Sage wird von Hohentwiel erzählt.)

394) Mittelstadt im Schwedenkriege.

In Mittelstadt am Neckar lebten zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs nur noch zwei Menschen und die besaßen nur noch ein

einziges Pferd; das hütete immer Einer, während der Andere auf den Kirchthurm stieg und zusah, ob der Feind nicht etwa komme. Merkte er, daß Schweden im Anzuge waren, so ließ er die Uhr schlagen, worauf dann der Andere sogleich heimeilte und sich selbst nebst seinem Pferde verbarg.

Aus jener Zeit hat man auch noch den Kinderspruch:

Der Schwed ist kommen,
Hat Alles wegnommen,
Hat d'Fenster eing'schlagen,
Hats Blei wegtragen,
Hat Kugeln draus goßen
Und d'Leut mit verschoßen.

(Mündlich aus Mittelstadt.)

395) Das Hündchen von Bretten.

An einer Kirche zu Bretten ist ein Hündchen ohne Schwanz in Stein abgebildet. Wenn nun Jemand in einem Streite den Kürzeren zieht, einen Prozeß verliert u. dergl., so pflegt man von ihm zu sagen: „Er kommt daher, wie das Hündchen zu Bretten.“ Ueber den Ursprung des steinernen Hündchens und dieses Sprichwortes erzählt man sich Folgendes: Einst hatten Feinde schon lange das Städtchen Bretten belagert und wollten es aushungern. In der äußersten Noth legten die Bürger fast ihre letzten Lebensmittel zusammen und mästeten damit ein Hündchen. Als dieß sich erholt hatte und recht rund und voll war, ließen sie es zum Stadtthor hinaus ins feindliche Lager laufen. Sobald die Feinde das fette Hündchen sahen, dachten sie: „haben sie den noch so füttern können, so müßen sie selbst wohl noch viel zu beißen haben,“ und gaben ärgerlich die Belagerung auf und zogen ab. Zuvor aber hieben sie

dem Hündlein den Schwanz ab und schickten ihn so verstümmelt wieder zurück. Zum Dank für die guten Dienste ließen die Brettener Bürger jenen Hund in Stein aushauen und anfangs auf das Stadtthor, später außen an die Laurentikirche setzen.

Andre erzählen die Geschichte so: Ein Wirth habe seinen Hund immer mit einem Korbe zu einem Metzger geschickt, um Fleisch und Würste zu holen, und der Hund habe Alles immer gut heimgebracht. Da habe der Metzger einmal aus Muthwillen dem Hunde den Schwanz abgeschnitten und diesen zu den Würsten in den Korb gelegt, so daß der Hund seinen eigenen abgeschnittenen Schwanz habe heimtragen müßen. Der Herr aber habe dem treuen Hunde ein Denkmal errichtet.

(Mündlich aus Bretten. Vergl. eine etwas andre Erzählung in Grimms Deutschen Sagen, Nr. 95.

396) Der Herzog Ulrich vor Bretten.

Als der Herzog Ulrich von Württemberg im Jahr 1504 Bretten belagerte, machten die Bürger einen glücklichen Ausfall. Bei der Flucht der Würtemberger war der Nagel am Rade eines Kanonenwagens verloren gegangen. Damit nun aber das Rad nicht ablaufen möge, steckte ein getreuer Schwab seinen Finger hinein, der ihm nun alsbald abgedreht ward. Da rief er:

Au weih, au weih!
Nach Bretta komm i nimme meih.

Früher soll diese Geschichte am alten Rathhaus in Bretten abgemalt gewesen sein.

(Mündlich aus Bretten.)

397) Ursprung von Renquishausen.

Das Dorf Renquishausen auf dem Heuberge soll auf folgende Art entstanden sein: Es befindet sich noch bis auf den heutigen Tag eine Wiese bei dem Orte, die den Kinderspielen gewidmet ist. Daselbst versammelte sich von Alters her des Sonntags die Jugend aus dem Dorfe Kolbingen, das etwa eine halbe Stunde davon entfernt liegt, und tummelte sich dort herum, woher die Wiese den Namen Rennwiese bekam. Das einzige Haus aber, welches neben der Wiese lag, nannte man das „Rennwieshaus". Als später sich mehre Leute aus den benachbarten Dörfern dort ansiedelten, entstand nach und nach ein Dorf, welches von dem ersten Hause den Namen Rennwieshausen erhielt, woraus dann das jetzige Renquishausen geworden ist.

(Schriftlich vom Heuberge.)

---

398) 's Eaßen ist der Moaster! 's Trinkan ist nix!

Dieses auf dem Heuberge gäng und gäbe Sprichwort wird von folgender Begebenheit abgeleitet: Die Obernheimer hatten einst mit den Wehingern einen Prozeß, und begaben sich, um den Streit zu beenden, nach Wehingen. Schon Morgens um acht Uhr hatten sie sich hier versammelt, obwohl die Verhandlungen erst des Nachmittags um zwei Uhr beginnen sollten, und hielten sich während der Zeit in den Wirthshäusern auf. Da verzehrte der Eine die Portion Käs, die er mitgenommen, der Andre seine Knackwürste („Schüblinge"), die er eingesteckt, und so ein jeder was er eben hatte. Alsbald gesellten sich auch zu ihnen die bei dem Prozeße betheiligten Wehinger, welche in demselben Maße tranken, wie die Obernheimer aßen. Als nun Nachmittags um zwei Uhr beide

Theile auf dem Wehinger Rathhause erschienen und die streitige Sache besprachen, so willigten die trunkenen Wehinger alsbald in alle Forderungen der Obernheimer, worauf die letztern die Redensart aufbrachten und verbreiteten: „'s Eaßen ist der Moaster; 's Trinkan ist nix!“

(Schriftlich vom Heuberge.)

399) Die Weilheimer Kirchweih.

Als die Bauern von Weilheim bei Tübingen einst Kirchweih hielten, kamen zwei Bettler vor das Dorf. Diese verabredeten mit einander, an dem heutigen Festtage nur um Kuchen zu bitten, und zwar der Eine in Weilheim, der Andre in Derendingen, wo ebenfalls Kirchweih war. Am Abend wollten sie dann theilen, was man ihnen geben würde. — Die Derendinger beschenkten den Bettler reichlich, die Weilheimer aber gaben dem ihrigen so wenig, daß beide Bettler wegen der Theilung in Streit geriethen, wobei der Eine erschlagen wurde. Dieß geschah vor Weilheim, an der Straße nach Derendingen, da wo jetzt eine Linde steht. — Wegen dieses Ereignisses beschloßen die Weilheimer, niemals wieder eine Kirchweih zu halten. Nach Andern wurde dieß Fest ihnen untersagt, weil sie an demselben einen Bettelmann hatten verhungern laßen. Jedenfalls laßen sich die Weilheimer ungern an diese Geschichte erinnern. Neckt man sie aber mit dem Kirchweihkuchen, den sie entbehren müßen, so behaupten sie kecklich, daß sie die ganze Woche Kuchen zu eßen bekämen.

(Mündlich aus Weilheim, Derendingen.)

400) Die Sensenschmecker.

Die Seebronner oberhalb Rotenburg nennt man „Sensenschmecker“. Und das kommt daher: Ein Bauer aus Seebronn fand eines Tags seinen Hanf abgemäht, und da man nicht herausbringen konnte, wer den Frevel verübt hatte, so ließ der Schultheiß alle Sensen aufs Rathhaus bringen, um durch den Geruch derselben den Thäter zu entdecken. Daher heißen nun die Seebronner „Sensenschmecker“, d. i. Sensenriecher; denn die Schwaben bezeichnen schmecken und riechen durch Ein Wort, weshalb man schon behauptet hat, die Schwaben hätten nur vier Sinne, was aber verlogen ist.

Außerdem heißen die Seebronner, weil es lauter grundgescheidte Leute sind, auch „Spältlesgucker“, d. i. die durch kleine Spalten gucken können.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

401) Die Kröpfle.

Die Hirschauer bei Tübingen führen den „Unnamen“ Kröpfle, „weil sie die Waden unter dem Kinn haben.“ — Man sagt auch von einem Hirschauer: „Er hat alle seine Glieder beisammen.“ Ein Fremder nämlich, der einst durch das Dorf kam, wurde von den Kindern verspottet, weil er keinen Kropf hatte. Eine Mutter verwies das aber ihrem Kinde und sprach: „Danke du Gott, daß du alle deine Glieder beisammen hast!“

Außerdem können die Hirschauer kein R aussprechen und sagen z. B. Hischau, Hee Hischwith, anstatt: Herr Hirschwirth, ähnlich wie die Reutlinger, die man durch „Hischhönle, Latenle“

(Hirschhörnle, Laternle) unangenehm an einen Mangel ihrer Zunge erinnert.

(Mündlich.)

102) Die Mondfanger und Stangenstrecker.

Ein Bauer aus Kiebingen sah eines Abends den Mond im Neckar und zeigte es sogleich im Dorfe an, daß man den Mond fangen könne, da er im Neckar liege. Alsbald nahm er selbst ein Netz und viele Leute zogen mit ihm zum Neckar und sahen ganz still zu, wie er versuchte, den Mond zu fischen und zu fangen. „Aette zieh, da hascht'n!“ rief ein Bub; allein der Mond schlüpfte immer wieder aus dem Netz heraus.

Ein andres Mal wollten sie den Mond im Schweinstalle fangen und festhalten; aber sie konnten die Thür nie schnell genug zumachen; und dabei ärgerte sie der Mond noch; denn so oft sie die Thür wieder aufmachten, saß der Mond vor ihrer Nase schon wieder drin; wollte sich aber durchaus nicht einsperren laßen.

Weil die Kiebinger aber doch gar zu gern den Mond gehabt hätten, so nahmen sie später noch einmal eine Stange und wollten ihn vom Himmel wie einen Aepfel vom Baume herunterstoßen. Allein die Stange war nicht lang genug. „Man muß sie strecken!“ sprach Einer. Und sofort faßten zwei starke Bauern die Stange an den beiden Endpunkten an, um sie auszudehnen, und zogen und zogen dran, bis endlich der Stärkere den Andern niederriß und allein mit der Stange fortlief. „Es gaht, es gaht!“ rief er, und rannte immer weiter bis ins Dorf, indem er meinte, daß sich die Stange verlängerte. Seitdem heißen die Kiebinger: „Mondfanger und Stangenstrecker.“

(Mündlich aus Bühl. Auch von den Munderkingern wird erzählt, daß sie einstmals Sonne und Mond haben fangen und einsperren wollen.

403) Die Ulmer Spatzen.

Es ist schon lange her, da hatten die Ulmer einmal einen sehr großen Balken in die Stadt zu bringen. Da sie den Balken aber der Breite nach trugen, so konnten sie mit demselben nicht durch das Thor kommen und berathschlagten nun, wie diese Schwierigkeit zu beseitigen sei. Nach vielen vergeblichen Vorschlägen, stritt man zuletzt nur noch darüber, was vorzuziehen sei: entweder den Balken schmäler, oder aber das Thor breiter zu machen.

Da kam endlich durch das Thor ein Spatz geflogen, der trug einen langen Strohhalm zu seinem Neste. Selbiger Spatz nun trug aber den Strohhalm der Länge und nicht der Breite nach. „Halt!" rief da ein aufmerksamer Ulmer, „mir geht ein Licht auf!" Und sofort machte er den Vorschlag, dem Beispiele des Spatzen zu folgen, was denn auch allgemeinen Anklang bei den anwesenden Bürgern gefunden haben soll, so daß sie den Balken auf gute Weise in die Stadt brachten. Seitdem müßen sich die Ulmer den Namen der „Spatzen" gefallen laßen bis auf den heutigen Tag.

(Mündlich.)

404) Die Rottweiler Esel.

Die Bürger von Rottweil fanden einst, als ihre Stadt noch eine freie Reichsstadt war, einen großen Kürbis auf dem Felde und hielten ihn für ein Ei; konnten aber gar nicht herausbringen, was für ein Vogel es wohl gelegt haben möge. Sie beschloßen daher, um über das merkwürdige Ei ins Klare zu kommen, daß der Bürgermeister es ausbrüten solle. Da half kein Weigern und Widerreden; es wurde kurz und gut dem Bürgermeister eine Frist angesetzt, binnen welcher er das Ei ausgebrütet haben müße. Und so saß er nun Tag und Nacht und brütete. — Als aber nach Verlauf

der bestimmten Zeit nichts Lebendiges zum Vorschein kommen wollte, beschloß man, das Ei, weil es vielleicht schon faul geworden, über die Mauer zu werfen. Und das geschah denn auch. Wie aber der Kürbis zur Erde fiel und zerplatzte, da sprang ganz erschreckt ein Haase, der an der Mauer geschlafen hatte, auf und davon, also, daß man hätte glauben sollen, er sei aus dem Kürbis gekommen. Und die Rottweiler glaubten das auch steif und fest und schrien, als sie das langohrige Thierchen laufen sahen: „da schaut, schaut! ein junger Esel ist in dem Ei gewesen!“ Seitdem führen sie den Spottnamen: die Esel.

Ein Maler, der diese Geschichte kannte, brachte einen Esel auf die Stadtfahne der Rottweiler. Er malte ihnen nämlich die Flucht Christi nach Aegypten darauf; malte aber alles mit Waßerfarben, nur zu dem Esel nahm er Oelfarbe. Als nun einst bei einer Prozession ein heftiger Regen fiel, wurden die Waßerfarben verwischt und fast ausgelöscht, und der Esel allein blieb auf der Fahne übrig.

(Mündlich aus Rottweil.)

---

405) Der Ulmer Kuhhirt.

Der Ulmer Kuhhirt versah sein Amt dergestalt läßig und liederlich, daß der Stadtrath beschloß, ihn abzusetzen. Während dieser Beschluß gefaßt wurde, hatte jedoch der Ulmer Kuhhirt an der Thür gehorcht und trat deshalb, um seiner Absetzung zuvorzukommen, selbst herein und verlangte seinen Abschied. — Seitdem wiederholt sich die Geschichte öfters, daß ein Beamter abdankt „wie der Ulmer Kuhhirt.“

(Mündlich.)

---

406) Das Hornberger Schießen.

Das kleine Dorf Hornberg im Schwarzwalde wollte einstmals ein großes Schießen halten und machte gewaltige Zurüstungen und lud alle Welt zu diesem Feste ein. Wirklich hatten die Hornberger auch für Alles, was bei einem solchen Schießen erforderlich ist, wohl gesorgt; nur Eins hatten sie vergeßen, — das Pulver. — Daher sagt man in Würtemberg, wenn eine mit viel Lärm angekündigte Unternehmung leer endet: „das geht aus wie's Hornberger Schießen."

(Mündlich.)

---

407) Die Gelbfüßler.

Ein Bauer aus Derendingen hatte einst eine große Lieferung Eier zu besorgen und that sie in einen Sack; weil aber nicht alle hineingiengen, so nahm er seine Füße zu Hülfe und stampfte die Eier dicht zusammen, wovon ihm die Füße ganz gelb geworden. — Es ist zwar schon lange her, daß diese Geschichte passirt ist; allein man hat sie nicht vergeßen und nennt die Derendinger deshalb noch immer „Gelbfüßler".

Denselben Spottnamen führen von Alters her auch die Bopfinger, wie wir aus der Geschichte von den sieben Schwaben wißen. Wer aber den guten Einfall zuerst gehabt haben mag, das hat man bis jetzt noch nicht herausbringen können.

(Mündlich.)

---

408) Die Eierleger.

In Jaxtheim war einmal eine Bauersfrau, die hielt nur ein paar Hühner, brachte aber immer eine große Menge Eier auf den Markt nach Krailsheim. Den Nachbarn war das schon lange

verdächtig vorgekommen; weil sie aber nicht herausbringen konnten, wie dieß zugehe, so wandten sie sich an den Knecht des Hauses und beredeten diesen, daß er der Frau aufpaßen solle. Dazu verstand er sich gern; denn ihm selbst war es schon aufgefallen, daß die Frau beständig zweierlei Brod buck, halb weißes, das sie allein aß, und schwarzes für die übrigen Hausgenoßen. Als die Frau nun einmal wieder auf dem Markte war, suchte der Knecht nach dem halbweißen Brode und fand es endlich in der Schublade des Tisches, schnitt sich ein ordentliches Stück davon ab und aß es auf. Kaum aber hatte er das Brod im Leibe, so mußte er gackern wie ein Huhn, und lief schnell in den Hühnerstall und setzte sich auf das Nest und fieng an, Eier zu legen. Während er so da saß, rief ihm sein Herr; weil aber das Eierlegen gar kein Ende nehmen wollte und er deshalb nicht fort konnte, so bat er seinen Herrn, daß er doch zu ihm in den Hühnerstall kommen möge. Und wie er nun kam und der Knecht ihm die ganze Geschichte erzählte, wollte der Bauer es erst nicht glauben, und um sich selbst davon zu überzeugen, gieng er hin und aß auch ein Stück von dem Hexenbrod; und alsbald fieng er gleichfalls an zu gackern, lief was er konnte in den Hühnerstall, setzte sich neben den Knecht aufs Nest, und beide legten nun mit einander eine ungeheure Menge Eier.

Jetzt wußte der Knecht, woher die Hausfrau die vielen Eier bekam, und nachdem er es den Nachbarn verrathen hatte, ward die Geschichte bald überall bekannt, und seitdem wollte Niemand der Frau ihre Eier mehr abkaufen. Die Jartheimer aber erhielten wegen dieser Frau den Spottnamen „Eierleger“, den sie auch bis auf den heutigen Tag behalten haben.

(Bernhard Baader in Mone's Anz. 1839, S. 66.)

---

409) Räppleßfreßer.

Diesen „Unnamen“ führen die Jesinger, weil sie einmal einen gefallenen Rappen verzehrt haben sollen.

(Mündlich.)

---

410) Ganslofer Streiche.

In einer Gebirgsschlucht des Filsthals liegt das gute Dorf Ganslosen, von dem erzählt man sich wunderliche Geschichten, wie sie heut zu Tage nimmer vorkommen, woher es denn geschehen, daß man in ganz Würtemberg jetzt jeden „Schick“ (Posse) und dummen Streich einen „Ganslofer Streich“ * nennt. Von den Ganslosern will man nämlich unter vielen andern insbesondere folgende Geschichten wißen:

1. Der Storch.

Auf den Wiesen der Ganslofer Bauern hielt sich früher ein Storch auf, den bewunderten und verehrten sie dergestalt, daß sie ihm zu Ehren einst ein besonderes Fest feierten und in die Kirche zogen und daselbst folgendes Lied sangen:

Heut feiern wir das hohe Thier,
Das uns auf unsern Wiesen geht;
Es hat ein schwarzweiß Wammes an
Und einen Schnabel wie a Gans.
Hallelujah!

---

* In Bretten (im Badischen) gibt es Leute, die Ganslosen heißen und auf die man ähnliche Streiche zurückführt. Der Name wird also nicht aussterben, trotz dem, daß das Dorf Ganslosen den Namen „Audorf“ errungen und angenommen hat. Es ist dieß der neueste Ganslofer Schwabenstreich.

Indes wurde der Storch den Ganslosern doch bald lästig, weil er ihnen so viel gutes Gras verwatete. Sie hielten daher einen Rath, wie man den Storch am besten von den Wiesen entfernen könne und beschloßen nach langem Hin- und Herreden, daß der Büttel ihn wegjagen solle. Damit aber auch dieser kein Gras verwate und man zugleich urkundlich die Ausführung dieses Beschlußes wiße, erhielten vier Gemeinderäthe den Auftrag, den Büttel auf einer Bahre hinauszutragen. Und es geschah also. Der Storch aber ließ die Gansloser bis dicht in seine Nähe kommen und flog dann davon, worauf der Büttel seine Träger noch auf die Höflichkeit des Storches aufmerksam machte, indem derselbe, bevor er fortgeflogen, sich noch vor den Gemeinderäthen verbeugt habe.

(Mündlich. — Wenn das Volk sagt: „Dees ist a Ganslauser Stroach!“ so fügt es zur Erklärung auch wohl hinzu: „Wie da, wo mer a Storch g'schoßa hat.“ Nach einer andern Sage ist überhaupt in Ganslosen der erste Storch göttlich verehrt worden.)

2. Die Sonnenuhr.

Als die Gansloser Kirche erbaut worden, brachte man an der Seite auch eine Sonnenuhr an. Jedermann freute sich darüber; nur der „Schultes“ bemerkte mit bedenklichem Gesicht, daß der Regen die schönen Farben bald abspülen werde, weshalb er den Rath ertheile, daß man ein schützendes Dach über die Sonnenuhr herrichten laße. Das that denn die Gemeinde auch sogleich, und alle bewunderten die Weisheit und Fürsicht ihres Schultes.

3. Die Meßung des Brunnen.

Die Gansloser hatten einsmals einen neuen Gemeindebrunnen graben laßen und hätten gar zu gern gewußt, wie viel Mann tief der Brunnen wohl sein möge. Da legte der Schultes eine Stange quer über den Brunnen und hieng sich an dieselbe und befahl, daß sich an seine Füße ein Gemeinderath hängen solle, und an dessen

Füße wieder einer und so fort, bis man auf den Boden komme. — Da hiengen nun bereits ihrer fünf oder sechs an einander und zogen alle zusammen an den Füßen des Schultes, also, daß diesem die Last fast zu schwer wurde und die Hände ihm schier von der Stange abgleiten wollten. Da besann er sich aber schnell und rief: „haltet fest, ihr da hunten! i muoß emal in d'Händ speie." Und — plumps! lag der Schultes mit seinen Gemeinderäthen in dem Brunnen. — Jetzt weiß ich nicht, sind sie noch darin oder nicht?

(Mündlich.)

411) Der Spion von Aalen.

Als die Aalener Bürger einstmals mit dem Kaiser Streit hatten, wählten sie einen gar pfiffigen Mann aus ihrer Mitte, daß er des Kaisers Kriegsheer auskundschaften sollte. Selbiger Mann begab sich auch alsbald gradeswegs in das Lager des Feindes und sprach: „Grüß Gott, ihr Herre!" Als man ihn darauf fragte, wer er sei und was er wolle, so sagte er: sie sollten nur nicht erschrecken, er sei der Spion von Aalen und wolle sich nur das Lager ein wenig besehen, was man ihm denn auch gestattete. Aus Dankbarkeit haben die Bürger von Aalen diesem Spion später ein Denkmal gesetzt und ihn an der Rathhausuhr leibhaftig abgebildet. Da drehte er seinen Kopf zugleich mit dem Perpendikel hin und her und schnitt Gesichter. — Man sagt noch, dieser Spion habe einmal die Garde Napoleons, als sie auf dem Marktplatz eine Parade abgehalten, in ein allgemeines, gewaltiges Lachen gebracht, und auch Napoleon habe lachen müßen, als ihm das Männchen an der Uhr gezeigt und die schöne Geschichte dazu erzählt worden. — Später sind die Aalener so ernsthaft geworden, daß sie ihren Spion fortgeschafft haben, wie die Baseler ihren Lallekönig. Indes das Andenken an beide wird nicht verschwinden.

(Mündlich.)

Drittes Buch.

Sitten und Gebräuche.
Aberglauben.

I.

Faſtnacht.

1.

In Bühl bei Tübingen und in andern Orten wird ein „Faß-nachtsbär" gemacht. Das iſt ein Strohmann, dem man ein Paar alte Hoſen anzieht, in den Hals eine friſche Blutwurſt ſteckt und dann ihn nach einer förmlichen Verurtheilung köpft und begräbt. In der „Faßnacht" 1846 wählten die Bühler einen König und da derſelbe auch einen Namen haben ſollte, nannten ſie ihn „König von Grönland." Dieſer kam von dem nächſten Orte in einem Schlitten daher gefahren, vernahm die Anklage gegen den Faſtnachtsbären, der eine blinde Katze todtgeſchlagen haben ſollte, ſprach dann das Todesurtheil über ihn aus und zerbrach den Stab, worauf die Köpfung vor ſich gieng. — Zuweilen bringt man in dem Halſe des Bären zwei mit Blut gefüllte Spritzen an und drückt die los, ſobald der Kopf abgeſchlagen iſt, damit das Blut, wie bei einer wirklichen Hinrichtung, in die Höhe ſpringt. Dem Katzenmörder werden immer zwei Geiſtliche beigegeben, die ihn tröſten müßen. Der Geköpfte wird ſodann in einen Sarg gelegt und am Aſchermittwoch nach der Kirche beerdigt, und zwar gewöhnlich im Orte ſelbſt. Man nennt das: „die Faßnacht vergraben".

(Bühl.)

2.

In einigen Orten kommt es auch vor, daß man die letzten Fastnachtsküchlein feierlich mit dem Strohmann in die Erde gräbt. — Sonst hat man auch wohl einen wirklichen Menschen unter Stroh bedeckt herumgetragen; Andre folgten mit Bickel und Schaufel, als ob sie ein Grab machen wollten; aber es kam nicht dazu. Das nannte man: die Fastnacht vergraben. (Friedingen.) In Rottweil wurde der „Fastnachtsnarr" am Aschermittwoch trunken gemacht und dann unter Stroh begraben, wobei ein großes Klag- und Jammergeschrei stattfand.

3.

In der Fastnacht füllt man in Bühl auch wohl einen Sack mit Heu oder Häcksel, deckt ein großes weißes Laken darüber und macht vorn einen Pferdekopf mit langen Ohren aus den Zipfeln des Tuchs und zäumt diesen Sack auf wie ein Pferd. Dann nehmen ihn zwei Burschen auf die Schultern, aber so, daß ihr Kopf und Oberleib unter der Decke verborgen bleiben; ein Dritter setzt sich auf den Sack und reitet im Dorf herum und sucht in den Häusern seinen Schimmel zu verhandeln. Die Käufer erkundigen sich nach den Eigenschaften des Gauls, und fragen z. B. ob er nicht schlage oder beiße, und so wie der Reiter versichert, daß er Niemanden etwas thue und sie ihm sich nahen, so schlägt er natürlich hinten und vorn aus — unter großem Gelächter der Zuschauer. — Dieser Gaul wird der „Golisch Bock" genannt. — Beim Herumziehen werden Geld und andre Gaben eingesammelt, die man nachher gemeinsam verzehrt.

Statt des Pferdes hat man auch schon auf dieselbe Art einen Ochsen herumgeführt und verhandelt und ihn dann auf der Stelle geschlachtet. Ein Metzger gibt mit der Axt dem Ochsen einen Schlag

auf die Stirn, worauf die Träger wie todt hinfallen müßen. (Bühl.) — Am Tage vor Fastnacht wurde sonst jährlich in Tübingen ein wirkliches, gemästetes und geschmücktes Kalb von den Metzgerknechten umhergeführt und jedem Metzgermeister ein Hoch gebracht. Abends hatten die Gesellen Tanz, wozu sie von den Meistern den Wein umsonst erhielten. — Seit etwa zwölf Jahren ist der Brauch abgekommen.

(Tübingen.)

4.

In Wurmlingen bei Rotenburg macht ein Bursch den Fastnachtsnarren; er wird in Stroh gehüllt und an einem Seile als „Bär" im Dorfe herumgeführt und muß tanzen, während ein Anderer die Flöte dazu bläst. Dieser Bärentanz wird am Montag und Dienstag so fortgetrieben. Am Aschermittwoch wird dann ein falscher Strohmann gemacht, in einen Trog gelegt und unter dem Schall der Trommel und einer Trauermusik hinausgefahren und auf dem Felde begraben. Als Zehrung bekommt er einige Fastnachtsküchlein mit auf den Weg. Bei diesem „Begraben der Faßnacht" wird eine Rede gehalten, die alles Lächerliche und Seltsame, was während des letzten Jahres in dem Orte vorgekommen ist, offen Preis gibt. Namentlich ergießt sich der Spott über alle Mädchen. Ebenso in Bühl. Eine solche Fastnachtspredigt, zu der man das ganze Jahr hindurch den Stoff sammelt, wird gewöhnlich in Knittelversen abgefaßt. (Wurmlingen.) — In Altdorf und Weingarten trug man am Aschermittwoch einen Fastnachtsnarren als Strohmann herum und warf ihn unter Trauermusik ins Waßer. Das hieß: die Fastnacht vergraben. Jetzt ist es verboten. (Altdorf.) In Schwäbisch-Hall wurde (nach den Rathsprotokollen) im Jahre 1682 das „Toten- und Butzen-Umtragen am Sonntag Lätare" verboten.

5.

In Schörzingen bei Schömberg wurde früher der Fastnachtsnarr auf einer Bahre im ganzen Dorfe herumgetragen. Voraus gieng ein weißgekleideter Mann, und hinter der Bahre her kam der Teufel, der ganz schwarz war und mit Ketten rasselte. Ein andrer Begleiter sammelte Gaben ein. Nach dem Umzuge wurde der „Butz“ unter Stroh und Mist begraben. — In andern Orten, wo man einen lebenden Fastnachtsnarren herumtrug, pflegte man denselben auch wohl ins Waßer zu werfen.

(Schörzingen.)

6.

In Ulm hält man in der Fastnacht noch zuweilen einen Umzug mit einem Schiffe. Es wird auf einen Schlitten gestellt, wenn man noch Schnee hat, und dann fahren die Leute darin unter Musik und Jubel in der Stadt herum.

7.

In der Fastnacht wird in Bühl und auch sonst, z. B. auf den Fildern, ganz regelmäßig der sogenannte „Barbiertanz“ aufgeführt. Der „Doktor Eisenbart“ muß Jemanden rasiren, und zwar mit einem Löffel, wobei er beständig hüpfend das Lied vom Doktor Eisenbart singt. Darauf schneidet er einem Höckrigen seinen (künstlich gemachten) Buckel herunter. Endlich muß er einem Kranken zur Ader laßen; wie er ihm aber die Ader schlägt, fällt der Kranke todt zur Erde. Eisenbart bemüht sich sehr um ihn; allein er bleibt todt. Jetzt sucht er zu entfliehen; indes zwei Fastnachtsbutzen stehen an der Thür und laßen ihn nicht hinaus. Entwischt er ihnen aber, so muß jeder ein Fäßchen Bier bezahlen. Endlich nimmt Eisenbart ein Rohr und bläst dem Todten dadurch Wind in den Hintern, worauf er wieder lebendig wird.

(Bühl.)

8.

Zu Fastnacht backt man die fetten Fastnachtsküchlein, „Faste-küchle“, früher auch nach der Form „Fastnachtsöhrle“ genannt. In Onstmettingen und sonst zieht die Schuljugend dann mit einer Gabel herum und ruft:

„Küchle raus,
Oder i stech e Loch ins Haus!“

Sehr allgemein wird auch ein besonderer Fastnachtsschmaus gehalten.

9.

Da der Fuchs es sehr übel nehmen und am Hühnerstall sich rächen würde, wenn man ihn bei einem Fastnachtsschmause übergienge, so legt man ihm unter einen Baum oder in eine Hecke zwei Küchlein von dem „Bachts“ (Gebackenes) mit der Ermahnung, daß er doch in diesem Jahre sich nicht an den Hühnern vergreifen wolle.

(Schwarzwald.)

10.

Zu Friedingen a. d. D. gieng sonst in der Fastnacht ein Bettelmann herum, knallte mit der Peitsche, jauchzte hell auf und sammelte Fastnachtskuchen, Eier u. dergl. ein, indem er sprach:

Juchhei, holla, holla! sind it erschrocka!
No viele Jahr laß i eu hocka.
I komm hiehear aus frembem Land,
Um ze stah, wie eua Sach im Stand,
Ob eua Guot sich het vermehrt,
Daß (da) dees mein Herr von eu begeahrt,
Daß ihr mir sollet die Rechning geaba
Und au zuglei dean Tribut daneaba.

Die Schuldigkeit wißt ihr gar wohl,
Was a jeder geaba soll:
Von ema Rind — da ists a Zentner Schmalz,
Wie au a Faß mit Salz;
Vom Ackersbau — sechs Malter Wiasa (!),
Habs erst gestert im Akkord ragleasa.
Auch tauseb Thaler Gealb,
Dees wär für mi gar wohl bestellt.
I wär gwiß a graußer Herr,
Wenn nu für mi koi Mangel wär;
Aber bei mir Alles fehla thut,
Darum sinkt mir mei Muot;
Drum bitt i, thut mi erhöra,
Ihr wißt schaun mei Begeahra.
Hans, Hans heiß i, mei Weib Lisabet,
Wer meine Worte hört, der wird mi wohl verstehn.
(Einen Felthafen, „Schmotzblatter" hinhaltend:)
Hausvater und Hausmutter, laßt eu nit verdrießa,
Und laßt dem Narra au eabbes in sei Bli=Bla=Blätterle neifliaßa!
It z'klein und it z'groß,
Damit dem Narra sei Bli=Bla=Blätterle nit verstoß!
Holla, holla, juchhe!

(Friedingen.)

11.

Der letzte Donnerstag vor der Fastnacht heißt zu Altdorf (bei Weingarten) und sonst der „gumpige Donnerstag". An diesem Tage wird öffentlich angezeigt, was man in der Fastnacht aufführen will, und dabei wird vor dem Rathhause ein Tanz gehalten. Daher der Name. (Gumpen, d. i. springen, hüpfen.) — In Friedingen a. d. D. heißt dieser Tag der „schmotzige Donnerstag", weil man an demselben gewöhnlich die Schweine schlachtet. (Schmotz, d. i. Fett.)

12.

Der Freitag, der auf den gumpigen Donnerstag folgt, heißt der „bromige Freitag". So wie man Morgens aufsteht, sucht man einander das Gesicht schwarz und rußig zu machen.

(B'ramen, rußig machen, Schmid, Schwäb. Wtb., S. 423.)

13.

Der Samstag, der auf den bromigen Freitag folgt, wird in Altdorf und sonst der „schmalzige Samstag" genannt. An diesem Tage sollen die Hexen und bösen Weiber Kuchen backen.

(Altdorf, Tettnang.)

14.

Am Aschermittwoch durfte früher jede Frau in Dornhan einen Schoppen Wein trinken, den die Gemeinde bezahlen mußte. Es hieß: an diesem Tage seien die Weiber Meister. Das kommt aber daher: In uralten Zeiten soll einmal eine Gräfin durch Dornhan gefahren sein, und weil sich da die Weiber an ihren Wagen spannten und ihn zogen, so hat sie zu Gunsten der Weiber diese Anordnung getroffen und der Gemeinde diese Verpflichtung auferlegt. Seit etwa dreißig Jahren hat man den Brauch abgeschafft.

(Dornhan.)

15.

In Munderkingen an der Donau mußte am Aschermittwoch der jüngste Bürger der Stadt, d. h. wer zuletzt Hochzeit gehalten, dreimal in den Marktbrunnen springen. Alle Bürger begleiteten ihn vom Rathhause aus bis an den Brunnen. Er trug weiße Hosen und eine rothe Weste. Eh er hineinsprang, wurde das Waßer, das etwa 10—12 Schuh tief sein soll, umgerührt, so daß es recht wallte. Dann brachte der Springer ein Vivat aus. (Die Munder-

kinger sagen „Viat“, und haben auch sonst viel Eigenes in der Sprache.) Das erste Vivat galt gewöhnlich dem Liebchen; dann ein zweites dem Könige, dem Magistrate u. s. w. War er nun hineingesprungen und tauchte wieder hervor, so reichte man ihm eine Stange hin, daß er herauskommen konnte. Dann sprang er auf dieselbe Weise noch zweimal hinab und brachte jedesmal ein Hoch aus. Seit etwa 15 Jahren hat der Oberamtmann das „Brunnenspringen“ bei Strafe verboten, wie sogar eine besondre Tafel an dem Marktbrunnen aussagt.

(Munderkingen.)

16.

In Stockach und der Umgegend am Bodensee ist es Sitte, daß der Wirth den Mädchen, die gewöhnlich bei ihm zum Tanze kommen, am Aschermittwoch ein Festeßen und eine Flasche Wein umsonst gibt.

(Friedingen a. d. D.)

17.

Am Aschermittwoch, wo in Engen wie anderwärts die Fastnacht vergraben wird, ziehen Burschen am Tage mit einer brennenden Laterne herum und sammeln Gaben ein.

(Engen.)

18.

Die Deutschen in Graubünden, besonders in Prätigau, bewerfen jeden, der sich am Aschermittwoch auf der Straße zeigt, aus Neckerei mit Asche. — In katholischen Gemeinden wird an diesem Tage die „Einäscherung“ gehalten, und Asche, mit Weihwaßer besprengt, aufs Haupt der Menschen gestreut. Es soll daran mahnen, daß der Mensch aus Staub geworden, und zu Staub wieder werden wird.

19.

Eine Gewohnheit der Tübinger Weingärtner. Den 5. März 1584, Tags nach Aschermittwoch, giengen die Tübinger Weingärtner

Mittags nach 12 Uhr in einer langen und schönen Ordnung, je zwei und zwei, wie schon von Alters her der Brauch gewesen, herum. In der Mitte trug einer ein hohes Kreuz, daran eine Flasche, ein Häring und eine Waizenpretzel hieng. Bisweilen sind zwei dergleichen Fähndrich an verschiedenen Theilen des Reihen. Das Kreuz bedeutet, daß die Arbeiten in den Weinbergen wieder vorhanden seien. Darauf folgte eine lange Ordnung von Knaben, die ein Seil zogen. Die Erstern zogen es vor sich, die Letztern zogen es wieder zurück; doch die Erstern waren hier stärker und giengen weiter fort. Indessen liefen die Ordner dieses Spiels in Narrenkleidern hin und her, damit Alles recht geschehen möchte. Dieser Aufzug endete sich endlich mit einer Mahlzeit an einem gewissen Ort, und währte also dieses Fest bis in die Nacht. Dieser Tag wird alle Jahr also gefeiert, und gefeiert werden, so lang die Berginwohner Gipfel und die Weinstöcke Trauben haben werden.

(Crusius, Schwäb. Chron. Bd. II, S. 355.)

20.

Der „Weibertrunk". In Weilheim bei Tübingen feierten die verheiratheten Weiber ehedem ein besonderes Fest. Sie hatten das Recht, alle Jahr im Frühling um die Zeit, wo man die Eichen fällt und abschält, sich eine Eiche auszusuchen und zu verkaufen und das Geld zu vertrinken. Sie mußten sie aber selbst umhauen. Später wurde ihnen statt der Eiche jährlich eine runde Summe Geld gegeben, die der Dorfschultheis auszahlen mußte. Es giengen um die bestimmte Zeit drei bis vier Weiber mit Aexten zu ihm und sagten: „Wir wollen unsre Eiche hauen!" worauf sie das Geld bekamen und es in Wein auf dem Rathhause vertranken. Oft, wenn der Wein theuer war und die Summe nicht reichte, sammelte man freiwillige Beiträge. Eine Frau, die diesem Trunke nicht beiwohnen konnte, durfte sich ein halbes Maß Wein ins Haus holen

laßen; erschien sie aber, so durfte sie trinken, so viel sie mochte. — Seit etwa 40 Jahren hat der Oberamtsrichter Pfizer, der damals in Tübingen war, den Weilheimer „Weibertrunk" abgeschafft und verboten. Es leben aber noch Manche, die ihn mitgemacht haben. Eigentlich sollten bloß Weiber daran Theil nehmen; indes wurden immer auch einige Männer zugelaßen. Vgl. Gebr. Nr. 14.

(Weilheim.)

II.

Der Funkensonntag.

21.

Der erste Sonntag, welcher auf Aschermittwoch folgt, heißt in Oberschwaben Funkentag, Funkensonntag, auch Scheibensonntag oder weißer-Sonntag, verschieden von dem weißen Sonntag nach Ostern. An diesem Funkensonntage werden auf Bergen „Funkenfeuer" gemacht und feurige Scheiben in die Luft geschlagen. Früher hielt man es so. Man sammelte Holz im ganzen Orte, baute auf einem nahen, hohen Berge einen Scheiterhaufen, steckte eine Stange hinein und befestigte an derselben ein mit lumpigen Kleidern und mit einem Strohhute bedecktes Strohbild, das eine „Hexe" vorstellte. Zugleich war an dem Strohbilde eine Rakete angebracht, bei deren Losknallen nachher ein großer Jubel entstand. Der Holzstoß wurde sodann angezündet und die Hexe verbrannt. Es waren dabei immer mehre hundert Menschen, alte und junge, anwesend und sangen ein geistliches Lied.

Hierauf begann die Hauptfeierlichkeit, das „Scheibenschlagen". Man machte nämlich runde, dünne Holzscheiben von dem Umfange einer Faust; steckte sie, da sie in der Mitte ein Loch hatten, an zugespitzte Stöcke, hielt sie so ins Feuer und wenn sie brannten,

schwang man sie einige Male und schleuderte sie mit dem Stocke in die Höhe. Dabei hatte man eine längliche „Scheibenbank“ mit drei Füßen, die man im Boden befestigte, aber so, daß die Bank eine schräge Linie bildete. Um die Schwungkraft zu vermehren und die Scheibe recht hoch zu treiben, streifte man alsdann hart mit dem Stocke die Fläche der Bank, sobald die Scheibe abspringen sollte.

Jede Scheibe, die aufstieg, wurde Jemanden verehrt. Die erste wurde sonst immer zu Ehren „der höchsten Dreifaltigkeit“ geschlagen. Während des Schwingens sagte man jedesmal folgenden Spruch:

Scheible aus und ein,
Wem soll die Scheibe sein?
Die Scheibe soll der höchsten Dreifaltigkeit sein!

So in Tettnang, im Kloster Weingarten und sonst. Die zweite Scheibe verehrte man der Landesregierung; dann wohl eine dem Pfarrer, dem Schultheis, dem Schatz und andern guten Freunden.

(Tettnang.)

22.

Zu Friedingen an der Donau hielt man das Scheibenschlagen immer auf der Anhöhe, die das „Härdtle“ heißt. Der Spruch lautete hier so:

Scheibo, Scheibo!
Wem soll die Scheibe sein?
Die Scheibe fliegt wohl über den Rhein,
Die Scheibe soll meinem Schätzle sein!

In Altshausen sagte man:

Scheib auf, Scheib ab,
Die Scheib geht krumm und grad,
Die Scheib geht links, geht rechts,
Geht aus und ein,
Sie geht dem und dem zum Fenster hinein!

Am Bodensee sagt man:

Scheible aus, Scheible ein,
Scheible über den Rhein!
Wem soll dieß Scheible sein?
Es soll dem und dem sein.

Im Wiesenthal lautet der Spruch:

Schibi, Schibo!
Wem soll die Schibe go?
Die Schibe fahrt links und rechts.
Sie fahrt dem und dem ebe recht.
Fahrt sie nit, so gilt sie nit,
Hat sie kei Loch, so stinkt sie nit.
Schibi, Schibo!

Jetzt kommt dieß Scheibenschlagen namentlich noch vor in der Umgegend von Altdorf, Wolperschwende, Blitzreute, Baienfurt, Frohnhofen; ferner bei Ravensburg, Tettnang, Wangen, Leutkirch, Waldsee u. s. w. Die Scheiben trägt man auf einer Schnur und hat immer auch mehre Schleuderstöcke. In der Gegend von Wangen schießt man auch während des Scheibenschlagens.

23.

Am Funkensonntag sieht man von Tettnang und Wangen aus auch in der Schweiz, in Tirol und Vorarlberg viele solcher feurigen Scheiben aufsteigen. Ebenso in Baiern. Die Deutschen in Graubünden halten gleichfalls dieß Scheibenschlagen auf hohen Bergen und haben einen ähnlichen Spruch dabei. Auch am Sonntag nach Ostern sieht man Abends auf manchen Schweizerbergen Feuer.

(Tettnang, Wangen.)

24.

Die Alten sagten: wenn der Mensch an diesem Tage keine „Funken“ mache, so mache der Herrgott welche durch ein Wetter.

(Tettnang.)

25.

In Weingarten, Wangen und sonst in Oberschwaben werden am Funkensonntag „Funkenringe" gebacken, das Stück für einen Kreuzer. Sie haben etwa die Form der Laugenbretzeln, werden dann aber mit frischem Taig überschüttet und so in Schmalz gebacken, wodurch der Ring größer und zackig wird.

26.

Beim Einsammeln des Holzes und Strohes zum Funkenfeuer sangen die Kinder sonst:

Stroh, Heu, Heu!
Und das Funkenküchle auch dabei!

27.

In Ehingen an der Donau heißt der erste Sonntag in der Fasten der „weiße Sonntag". Da zieht am Abend Alles aus der Stadt und den umliegenden Orten und Höfen mit brennenden Fackeln auf die Berge. Die Fackeln bestehen aus langen Stangen, an denen Strohbüschel befestigt sind. Man backt auf diesen Sonntag auch besondre Küchlein. (Ehingen.) Im Wiesenthal ziehn die Burschen nach dem Scheibenschlagen herum und sammeln Küchlein, namentlich bei den Mädchen, denen zu Ehren sie eine Scheibe geschlagen. Dabei singen sie:

I ha euer Tochter Schibe g'schlage,
Ir were mers Küchli nit versage;
D'Schibe fahre hi und her,
Mer eße d'Küchli alli gern.
D'Küchli raus, d'Küchli raus,
's is e schöni Tochter im Haus!

III.

Lichtmeßen. (2. Febr.)

28.

Wenn zu Lichtmeß die Sonne dem Pfarrer auf die Kanzel scheint, so muß der Dachs noch sechs Wochen in der Erde bleiben. Es heißt auch:

Lichtmeß Sonnenschein,
Bringt noch mehr Schnee herein.

29.

Zu Lichtmeß werden in katholischen Gemeinden die Lichtkerzen, die man fürs ganze Jahr beim Gottesdienste braucht, geweiht.

30.

Zu Lichtmeß ist in der Umgegend von Tübingen und sonst große Mägdewanderung. In Schwäbisch-Hall wandern an diesem Tage auch die Knechte.

31.

Lichtmeß, bei Tag eß
Und 's Spinnen vergeß!

32.

Am Agathentage (den 5. Februar) schreibt man in Friedingen und der Umgegend von Riedlingen, Marbach u. s. w. verschiedene Zettel mit lateinischen und deutschen Wörtern und Sprüchen, und klebt diese an die Thür zur Abwehr einer Feuersbrunst.

IV.

Palmsonntag.

33.

Schon drei bis vier Wochen vor Palmsonntag stellt man Zweige von Weiden, Elsen, Pappeln u. dgl. ins Waßer, daß sie grün werden und blühen. Dann bindet man die Ruten in ein Bündel zusammen und Kinder umgeben damit den Altar zum Andenken des Einzugs Christi in Jerusalem. Diese „Palmzweige" werden nun geweiht und wieder mit nach Haus genommen und aufbewahrt. Bei einem Gewitter verbrennt man alsdann einige davon, damit der Blitz nicht einschlägt. So in allen katholischen Gemeinden.

34.

Wenns am Palmsonntag regnet, so gerathen die jungen Gänse nicht.

(Unterland.)

35.

In katholischen Orten reitet ein verkleideter Mann den geschmückten „Palmesel", wozu meist ein altes Pferd genommen wird.

36.

Am Palmsonntag in der Mittagsstunde wird seit alten Zeiten auf dem sogenannten Krähschnabel bei Altenrieth ein Bretzelmarkt gehalten, der ein eigentliches Volksfest ist und viel besucht wird. Die Mädchen erhalten da von ihren Liebhabern ganze Schürzen voll Bretzeln geschenkt. Man sagt, daß die ehemaligen Herrn der jetzt verschwundenen Burg Neurieth an diesem Tage immer der Jugend ein Fest gegeben haben.

(Altenrieth.)

37.

Am ersten Sonntag im März (nach Andern am Sonntag Lätare), dem sogenannten „Sommertag“ singen die Kinder in Heidelberg und der Umgegend, indem der Sommer in Epheu, der Winter in Moos gehüllt ist, folgendes Liedchen:

Summertag, staab (staub) aus,
Blaas dem Winter d'Augen aus!
Rira ro,
Der Summertag is do.
Heut ubers Johr,
Da sind wir wieder do.

V.

Gründonnerstag.

38.

An diesem Tage muß grünes Gemüs gegeßen werden (meist sogenannte Laubfrösche, oder Maultaschen, Maulschellen, d. i. gefüllte Nudeln u. dgl.) und kein Fleisch.

39.

Eier, die am Gründonnerstag gelegt werden, geben die Frauen gern ihren Männern zu eßen; denn sie schützen dieselben vor einem Leibschaden (Bruch).

(Derendingen.)

VI.

Charfreitag.

40.

In der Nacht vom Gründonnerstag auf Charfreitag bringen die Burschen ihren Geliebten „Bretzeln“ hinters Fenster und reichen dieselben, auf bunte Fäden oder Bänder gereiht, an Stöcken hinein, wenn sie nicht etwa eine Leiter zum Hinaufsteigen haben. Es soll eigentlich Nachts um 12 Uhr geschehen. Die Mädchen müßen nüchtern davon eßen; dann bekommen sie das Fieber nicht. (Derendingen und sonst sehr allgemein.) In Onstmettingen heben die Mädchen immer Eine von diesen Bretzeln im Schranke an einem Nagel auf; so lang sie nicht schimmelt, ist die Liebe echt, und das kann oft viele Jahre dauern.

41.

Eine Glücks- oder Wünschelrute muß in der Charfreitagsnacht um 12 Uhr aus einer Haselstaude geschnitten werden. Es muß aber eine Zwieselrute sein, die im letzten Jahre gewachsen ist. Vgl. Sagen Nr. 268.

42.

Ein Zauberschlüßel mit dem man das Reich des Bösen aufschließen und den Teufel bannen kann, muß in der Charfreitagsnacht von drei Meistern stillschweigend geschmiedet werden. Reden sie dabei, so sind sie des Todes. Das Eisen zu diesem Schlüßel muß von dem gebrauchten Schwerte oder Beile eines Scharfrichters, oder auch von den Nägeln eines Todtensargs genommen werden.

(Mössingen.)

43.

Am Charfreitag darf man nichts von der Straße aufheben, es sei nun Geld, Holz, ein Stein oder sonst etwas; denn die Hexen

halten in der Nacht vom Gründonnerstag auf Charfreitag einen großen Umzug und laßen da allerlei fallen. Viele Eltern behalten deshalb ihre Kinder den ganzen Tag daheim, damit sie sicher sind. Auch darf man an diesem Tage kein Geschenk annehmen, außer von den allernächsten Verwandten.

(Ehningen bei Reutlingen und sonst ganz allgemein.)

44.

Am Charfreitag regen und zeigen sich die verborgenen Schätze der Erde und sind dann leicht zu finden.

(Friedingen a. d. D.)

45.

Ein Hühnerei, das am Charfreitag gelegt worden, gibt, wenn es nachher ausgebrütet wird, ein Huhn oder einen Hahn, der alljährlich die Farbe der Federn wechselt.

46.

Wenn man in der Charfreitagsnacht um 12 Uhr ein verrührtes Ei in ein Glas mit Waßer schüttet, so kann man am andern Morgen aus den Figuren, die es bildet, erkennen, welche Früchte in dem Jahre gerathen werden, z. B. Trauben, Äpfel, Zwetschen u. s. w. Diese findet man alsdann ganz deutlich abgebildet.

(Derendingen.)

47.

Hülsenfrüchte, besonders Erbsen und Linsen, darf man am Charfreitag nicht eßen, sonst bekommt man Geschwüre. Außerdem ißt man kein Fleisch, sondern Fastenspeise.

48.

Sehr allgemein genießt man an diesem Tage die salzigen „Pretzeln", Laugenbretzeln. Nüchtern gegeßen, schützen sie vor dem Fieber.

49.

Wenns am Charfreitag regnet, so „batet“ (hilft) kein Regen das ganze Jahr hindurch.

(Grantschen und sonst.)

50.

Wer am Charfreitag vor 6 Uhr Abends Waßer trinkt, der hat das ganze Jahr hindurch Durst. Wein aber darf man ohne Anstand trinken.

(Vaihingen a. d. Enz.)

51.

Wer am Charfreitag Waßer trinkt, der wird das ganze Jahr von Schnaken gestochen.

(Grantschen.)

52.

Am Charfreitag trauert die Sonne bis Nachmittags 3 Uhr.

(Schwarzwald und sonst.)

53.

Geht man in der Charfreitagsnacht auf einen Kreuzweg, so kommt mit dem Schlag 12 der Teufel und fragt, was man wolle. Man kann dann „Farensamen“, Geld u. s. w. von ihm erhalten, darf ihm aber nichts antworten.

54.

Im Schwarzwalde kehrt man in der Charfreitagsnacht um 12 Uhr mit einem ganz neuen Besen die Stube und legt ihn dann auf einen Kreuzweg. Man findet am andern Morgen solche Besen oft haufenweis; aber Jedermann läßt sie liegen.

55.

Wer am Charfreitag nüchtern ein Gänseei verzehrt, bekommt keinen Darmbruch. (Wurmlingen, Vaihingen.) Andre sagen: kein

Fieber. (Kalw.) Auf der Alb, z. B. im O.A. Urach, ist es ganz allgemeine Sitte, daß die Frau ihrem Manne am Charfreitagmorgen, wenn er noch im Bett liegt, ein gesottenes Gänseei bringt und Abends ihm einen Eierkuchen backt.

56.

In der Charfreitagsnacht (oder auch in der Christnacht) muß man Kinder, die einen Darmbruch haben, vor Sonnenaufgang durch einen frischgespaltenen Baum (meistens Eichen) hindurchschieben und den Baum alsdann zusammenbinden. So wie der Baum wieder zusammenwächst, heilt auch der Bruch des Kindes. Jenes Hindurchschieben muß aber „unbraffelt", ohne daß man dabei angerufen wird, geschehen, sonst hilft es nichts.

(Derendingen, Wankheim, Hagelloch und sonst.)

57.

In der Nacht auf Charfreitag vor 12 Uhr legt man, wenn man Wanzen hat, eine Schachtel voll auf einen Kreuzweg; dann verschwinden sie aus dem Hause.

58.

Wer Ungeziefer an sich hat, legt am Charfreitagmorgen vor Sonnenaufgang einen Knopf von seinem Kleide unbeschrieen auf den Weg. Hebt ihn Jemand auf, so bekommt der das Ungeziefer.

(Sulzbach, Grantschen.)

59.

Am Charfreitag schneidet man Kindern die Nägel an Händen und Füßen und drei Schnipfel Haare ab, verbrennt sie oder wirft sie in die Dunggrube. Das schützt gegen „böse Leute".

(Ehningen bei Reutlingen.)

60.

Am Charfreitag kann man die Hexen in der Kirche sehn; denn da müßen sie mit bei der Kreuzigung sein. Man muß aber eine Saalweide oder Elsenrute, die in der Marterstunde (d. i. Morgens um 3 Uhr) geschnitten worden, um den bloßen Leib binden. Dann sieht man, wie die Hexen alle verkehrt sitzen und dem Pfarrer den Rücken zuwenden. Die Weiber haben Strohzöpfe, die Männer Strohdegen. Wer sie aber so erkannt hat, und nicht bevor der Pfarrer „Amen!" sagt, aus der Kirche ist, der wird von ihnen unter Beihülfe von Katzen zerkratzt und wohl gar umgebracht, wie dieß einst einem Manne aus Belsen widerfahren ist.

(Mössingen.)

61.

Der Freitag überhaupt ist in jeder Woche ein Unglückstag. Man darf an demselben nichts beginnen, keinen Bau, keine Reise, keinen Dienst antreten, noch einen alten verlaßen, kein Vieh kaufen u. dgl. (In manchen Orten, z. B. in Kalw gilt dasselbe auch vom Mittwoch.) — Ferner soll man am Freitag nichts von Hexen reden, weil sie es da hören können und sich rächen. — Kämmt man sich am Freitag, so mehrt sich das Ungeziefer; backt man, so erhält man einen Laib Brod zu wenig.

(Schwarzwald.)

62.

An dem Samstag, der auf Charfreitag folgt und der „Charsamstag" heißt, wird in katholischen Ortschaften die „Scheiterweihe" gehalten. Vor der Kirchthür wird ein Feuer angezündet, der Pfarrer steht davor und spricht etwa über die Bedeutung des Feuerelementes in der ganzen Schöpfung. Jeder bringt ein Bündel Scheiterholz mit auf den Kirchhof, läßt es an dem einen

Ende anbrennen und nimmt den Rest mit nach Haus. Dieß Holz oder auch nur eine Kohle aus diesem geweihten Feuer schützt nach dem Volksglauben das Haus vor dem Einschlagen des Blitzes.

(Bühl, Wurmlingen und sonst.)

VII.

Ostern.

63.

Die Sonne macht am Ostermorgen, wenn sie aufgeht, drei Freudensprünge. Man zieht frühmorgens auf einen Berg, um dieß Wunder zu sehen. So in Jettenburg („Itenburg" gesprochen), Dußlingen, Altenrieth, Hohenstaufen, Friedingen a. d. D., auf dem Heuberge, in Saulgau, Riedlingen und sonst. — Manche Leute z. B. in Dußlingen füllen auch wohl einen Kübel mit Waßer und blicken dahinein, um das Abbild der Sonne darin springen zu sehn.

64.

In katholischen Gemeinden werden am Osterfeste in der Kirche Speisen, Kuchen und gekochte E i e r geweiht. Doch ist die Sitte nicht mehr allgemein.

(Oberschwaben.)

65.

Für Kinder versteckt man gekochte und buntgefärbte Eier in den Winkeln der Stube, oder, wenn das Wetter es zuläßt, im Garten. Man macht auch wohl ein Nest von Moos und setzt einen Haasen darauf. Dann suchen die Kinder die Eier, die der „Haas" oder „Osterhaas" gelegt hat. — Die Höhlung, die sich immer an dem einen Ende jedes Eies findet, sagt man, rühre von der Mutter

Gottes her; dieselbe eße oder sauge aus jedem Ei etwas aus, und man freut sich, wenn sie recht viel genommen hat und die Höhlung tief geht.

(Bühl, Friedingen und sonst.)

66.

Um Ostern spielt man in Wirthshäusern häufig mit gekochten Eiern. Man sagt: „mer wöllet Eier bicke!“ und stößt entweder mit den beiden spitzen, oder mit den stumpfen Enden gegen einander. Der Eine stößt, während der Andere sein Ei hinhält. Wessen Ei zerbricht, der hat es verloren.

(Derendingen und sonst sehr allgemein.)

67.

An einem bestimmten Punkte des Hungerbrunnenthals, wo die Markungen von Altheim, Heldenfingen und Heuchlingen zusammenstoßen, ist ein Platz, der früher mit Marksteinen bezeichnet war und für eine Freistätte galt. Die genannten Gemeinden, die hier ein gemeinschaftliches Waidrecht hatten, feierten auf diesem Platze abwechselnd am Ostermontag und am ersten und zweiten Sonntag nach Ostern einen lustigen Tag mit Tänzen, wozu die Spielleute aus den Gemeindekassen bezahlt wurden. Zugleich wurde hier ein kleiner Markt gehalten. — Noch jetzt kommen am Palmsonntage junge Leute, meist aus Heldenfingen, auf diesen Platz, wo sich immer auch einige Bäcker mit Pretzeln einfinden, welche die Burschen kaufen und ihren Schätzen schenken. Am Ostertag wiederholt sich der Besuch des Platzes, wo dann das Mädchen jenes Geschenk mit einem Osterei erwiedert. — Nach kurzem Aufenthalte zieht man singend wieder heim.

(Beschr. des O.A. Heidenheim, S. 234.)

68.

Am Ostermontag wurde sonst fast in jedem Dorfe ein „Eierlesen“ gehalten. Jetzt kommt es nur noch zerstreut vor, z. B. in der Nähe von Tübingen, in Betzingen, Hirschau, Wurmlingen, Entringen; ferner auf den Eßlinger Bergen und sonst. Es wird unter Begleitung von Musikanten eine Anzahl von wenigstens hundert Eiern aus dem ganzen Dorfe eingesammelt. Dann wetten ein Eierleser und ein Läufer, die ihre Rolle nach dem Loose übernehmen müßen, mit einander. Der Eine muß von einem bestimmten Platze, gewöhnlich aus dem nächsten Orte einen Säbel, einen Zweig, einen Wecken oder sonst etwas holen, oder seine Ankunft daselbst sich bescheinigen laßen, während der Andre die Eier auflieſt. Diese werden in bestimmten Zwischenräumen, meist einen Schritt weit, in gerader Richtung auf die Erde hingelegt, und müßen in eine Wanne, die dem Leser in einer gewißen Entfernung nachgetragen wird, zusammengelesen werden. So ist er genöthigt, beständig ab- und zuzulaufen, indem er jedesmal so viele Eier nimmt, als er halten kann. In manchen Orten durfte er immer nur Eins nehmen. — Eine gewiße Anzahl Eier darf er auch zerbrechen; ist aber Eins darüber, oder kommt der Läufer zurück, eh er fertig ist, so hat er verloren. Gewöhnlich siegt der Läufer. — Nach dem Wettspiel verzehren beide mit ihren Genoßen die Eier im Wirthshause unter Musik.

69.

Anstatt des Laufens beim Eierlesen wurde sonst auch wohl ein Pferderitt angestellt. An einem bestimmten Ziele, zu dem man hinritt, war ein mit Bändern geschmückter Maibaum aufgesteckt, den der Sieger als Preis erhielt. — — Auf dem Welzheimer Walde, wo das Eierlesen sonst ganz allgemein war, hat es sich nur in Waldhausen als ein Kinderfest erhalten. — — In Hohenstaufen

sagt man: „Eier klauben“. Das Spiel wird auf dem Aasrücken gehalten. Während Einer nach einem Ziele „springt“, muß ein Andrer die Eier „klauben“, d. i. auflesen, und einer Jungfrau in die weiße Schürze werfen.

In vielen Orten des Hegaus am Bodensee soll das Eierlesen noch sehr gewöhnlich gehalten werden.

70.

Am Georgitage, am 23. April, ziehen die Knaben in der Umgegend von Ellwangen mit Peitschen in den Dörfern herum und knallen. Einer, der einen Korb trägt, sammelt Eier, Mehl, Schmalz, Geld u. dgl. ein.

(Ellwangen.)

71.

Zu Georgi ist die vierteljährige Wanderzeit der Mägde.

(Tübingen.)

VIII.

Der 1. April.

72.

Am 1. April ist Judas der Verräther geboren; deshalb gehört dieser Tag zu den drei unglücklichsten Tagen des Jahrs. Die zwei andern sind: der 1. August, an dem der Teufel vom Himmel herabgeworfen worden und der 1. September, an welchem Tage Sodom und Gomorrha untergegangen sind. Wer an einem dieser Tage geboren ist, der wird krüppelhaft und lebt nicht lang; hält Jemand Hochzeit an diesen Tagen, so darf er auf keine Treue rechnen.

(Derendingen.)

73.

Am ersten wie am letzten April suchen besonders die Kinder überall einander etwas aufzubinden und in den April zu schicken. Man wickelt z. B. ein Steinchen in Papier und schickt damit ein Kind in die Apotheke, um etwa „rosagrüne Tinte", ein grades Häkchen, gedörrten Schnee u. dgl. zu holen. Kommt es zurück, so heißt es „Aprilnarr". Derselbe Gebrauch kommt auch wohl am ersten und letzten Mai vor. Der Angeführte wird dann „Maigänsle" genannt.

IX.

Maitag.

74.

Am 1. Mai wird in Unterkochen eine große Tanne ins Dorf geholt, mit Bändern geschmückt und eingepflanzt. Dann tanzt man um den Baum und läßt ihn das ganze Jahr hindurch an dem Platze stehen, bis wieder ein frischer geholt wird. Dann wird zugleich der alte verkauft und vertrunken. Ebenso wird in der Umgegend von Ellwangen ein großer, oft aus mehren Stämmen zusammengefügter Maien am 1. Mai gesteckt; die Krone ist mit Tüchern und Bändern behangen, die als Preis die besten Kletterer erhalten. Unter Musik und Jubel tanzt man um den Baum. So namentlich in Schwabsberg, Rosenberg und sonst. Die ganze Gemeinde muß aber einig sein, wenn man einen solchen Maien einholen will.

(Unterkochen, Ellwangen.)

75.

Geliebten Mädchen stecken die Burschen gern einen Maien vors Haus, eine Birke oder Tanne. Es geschieht in der Nacht des 1. Mai.

(Schlath, Ulm, Ehingen, Schwarzwald.) In manchen Gegenden wird auch wohl den „Herren“, den Pfarrern und Wirthen ein solcher Maien vors Haus gepflanzt, z. B. in Kohlberg, Neuffen und sonst an der Alb. (Dasselbe geschieht zu andern Zeiten auch wohl einem neuen Schultheis zu Ehren.)

76.

Die Bauern auf dem Walde von Welzheim und Gschwend pflanzen in der Nacht vor dem 1. Mai ebenso viele Tannenbäume auf die Miststätte vor jedem Hause auf, als Pferde, und ebenso viele Birkenstauden, als Stücke Rindvieh im Stalle sind. (Beschr. des O.A. Welzheim, 1845, S. 42.) — Zu Ehren der Magd oder Tochter wird vor den Stall auf den Mist ein grüner Zweig gesteckt, daran je nach der Schätzung des Mädchens mehr oder minder flotte Bänder hangen. Gilt es mehren Mädchen, so wird für jede ein besonderer Baumzweig gesteckt.

(Schriftlich aus Alfdorf.)

77.

Vor Zeiten wurde auf der Gränze der Markungen Bräunisheim und Schalkstetten, in dem Sackenthal, auf dem Platze „Bahn“ (Bann?) alle Jahr am 1. Mai ein Tanz gehalten. Dieser Platz war zugleich ein Freiplatz.

(Stälin, Beschr. des O.A. Geislingen, S. 166.)

78.

In Buchau wurden am 1. Mai die zwei schönsten Kühe, wenn sie Abends heimkamen, bekränzt.

79.

Sehr gewöhnlich wird noch in Schwaben im Anfang des Mai ein Kinderfest, der Maitag oder das Maienfest begangen. Die

Kinder werden alle festlich gekleidet, die Mädchen weiß, und ziehen in geordneten Reihen, mit Kränzen von Moos und Blumen geschmückt, die Knaben mit Zweigen von Birken, Pappeln, Eichen oder Tannen („Maien“ genannt) in der Hand, unter Musik und Gesang in die Kirche. Hier wird eine kurze Rede gehalten, ein passendes Lied gesungen und dann geht man ins Freie, oft auf einen Berg, wo die Kinder Erfrischungen bekommen und unter der Theilnahme der Eltern, Lehrer und Verwandten sich mit Singen, Tanzen, Spielen belustigen. In manchen Orten kommen noch Wettspiele und Preisvertheilungen dabei vor. — In Heubach z. B. war ein gewöhnliches Spiel das „Häfenverschlagen“. Es wurde ein „Stotz“ in den Boden geschlagen und ein irdener „Hafen“ (Topf) darauf gestülpt. Dann wurden den Kindern die Augen verbunden und sie bekamen eine Stange in die Hand, mit der sie nach dem Topfe schlagen durften und zwar jedes Kind drei Mal. Wer den Topf traf und ihn zerschlug, bekam einen Preis. So wurden unter allgemeinem Jubel der Kinder oft eine große Anzahl von Töpfen zerschlagen. In neuerer Zeit ist dieß Spiel unterblieben.

Anderwärts kommen auch Wettläufe vor; ferner klettern die Kinder an aufgerichteten glatten Bäumen hinauf und dürfen sich oben einen beliebigen Preis aussuchen, ein Halstuch, eine Weste u. dgl.

80.

In Vaihingen an der Enz ist der Maientag ein großes Fest; es kommen Wettkämpfe dabei vor. Am Schluß wurde früher der Maien vergraben, wobei die Burschen Mädchenkleider, und die Mädchen Mannskleider anhatten.

(Vaihingen.)

X.

Himmelfahrt.

81.

Am Himmelfahrtsmorgen vor Sonnenaufgang pflückt man in ganz Schwaben die sogenannten Himmelfahrtsblümlein, gewöhnlich Mausöhrle, auch Maushörnle (Ellwangen) und im Schwarzwalde Schäppelein (Kränzlein) genannt, bindet sie zu Kränzen zusammen und läßt diese das ganze Jahr in Stuben und Ställen hangen, bis sie durch frische ersetzt werden. Sie schützen das Haus und Vieh vor dem Blitze. — Die Mädchen ziehen gewöhnlich in größerer Gesellschaft schon Nachts um 2 Uhr auf den Platz, wo diese röthlichen und weißen Blümlein (gnaphalium dioïcum) wachsen und sammeln sie ein. Man soll sich mit solchen Blumen auch unsichtbar machen können.

82.

An dem Donnerstage, auf welchen regelmäßig das Himmelfahrtsfest fällt, muß es ein Gewitter geben, weil unser Heiland da gen Himmel gefahren ist.

(Schwarzwald.)

83.

In Pfullingen sagt man, daß man am Himmelfahrtsmorgen noch immer sehen könne, wie der Heiland zum Himmel auffahre.

84.

Am Tage nach der Himmelfahrt Christi wird in Weingarten bei Altdorf der berühmte „Blutritt" gehalten. Der eingefaßte Tropfen vom heiligen Blut wird in feierlicher Prozession durch die

Felder getragen und das Korn gesegnet, daß kein Wetter ihm schadet. Diese Prozession geht seit alter Zeit immer durch die Scheuer eines Bauers in der Nähe von Weingarten. — Die meisten Theilnehmer erscheinen zu Pferde und in militärischer Kleidung mit Fahnen, Musik u. s. w. Einer hat die heilige Blutglocke, die während des Segens beständig geläutet wird. Der Pater Custos, der sonst das heilige Blut trug, ritt immer auf einem Schimmel und war weiß gekleidet. — Auch den Pferden bringt dieser Blutritt Gedeihen.

(Weingarten, Altdorf.)

85.

In allen katholischen Gemeinden wurde sonst am Himmelfahrtstage die Eschprozession, der Eschgang oder Flurgang gehalten, wobei die Saatfelder gesegnet wurden. Früher umzog man die ganze Markung; jetzt geht man bloß mitten hindurch, so daß man alle Gränzen übersehen kann. An vier Stellen wird Halt gemacht und ein Stück aus allen vier Evangelien gelesen; dazu wird dann jedesmal auch der „Wettersegen“ gesprochen und ein Crucifix herumgetragen. Ebenso wird an diesem Tage das ganze Haus, Menschen und Thiere, geweiht und mit heiligem Waßer besprengt. — In neuerer Zeit hat man willkürlich den Flurgang auf den Pfingstmontag verlegt.

86.

Am Himmelfahrtstage verlangt die Enz bei Vaihingen und Bietigheim einen Laib Brod, ein Schaaf und einen Menschen als Opfer, weshalb sich an diesem Tage Niemand badet.

(Vaihingen.)

87.

Der Neckar bei Mittelstadt verlangt an der Himmelfahrt einen Bienenkorb (ein „Emen“), ein Schaaf, einen Laib Brod und einen

Menschen. Andre sagen so: er verlange als Opfer einen Haufen „Klemmer" (große Ameisen), ein Schaaf und einen Menschen.

(Mittelstadt.)

88.

Die aufgehende Sonne macht am Himmelfahrtsmorgen drei Freudensprünge. (In manchen Gegenden soll dieß am Ostermorgen geschehen, vgl. Nr. 62 der Gebr.; in andern, wie in Saulgau und Riedlingen, an beiden Tagen.) Man zieht haufenweis auf die Berge, um dieß Schauspiel zu sehen; die Tübinger gehn auf den Spitzberg, die Mössinger auf den Roßberg, die Pfullinger auf den Georgenberg, die Reutlinger auf die Achalm u. s. f. In früherer Zeit zogen z. B. die Reutlinger schon um Mitternacht mit Fackeln auf den Berg und machten Musik, wenn die Sonne hüpfte.

89.

In Schorndorf kennt man folgendes Mittel, um zu erfahren, welche Gemeindemitglieder Hexen sind. Man nimmt am Himmelfahrtstage einen Block Tannenholz und macht daraus an demselben Tage einen Melkstuhl. Durch die drei Löcher, in welche die Füße des Stuhls gesteckt werden, sieht man dann am Christtage in der Kirche während des Gottesdienstes und sieht alle Hexen verkehrt sitzen, so daß die, welche Einem das Gesicht zukehren sollten, den Rücken bieten, und umgekehrt.

(Schriftliche Mittheilung aus Schorndorf.)

XI.

Pfingsten.

90.

Wer am Pfingstmorgen zuletzt aus dem Bette kommt, wird „Pfingstlümmel" gescholten.

(Tübingen.)

91.

So lange die Derendinger Aecker an der Steinlach noch Gemeindeweide waren, wurden den ganzen Sommer hindurch die Kühe darauf getrieben. Da war es Brauch, daß der Hirt zu Pfingsten der größten und schönsten Kuh einen Kranz von Laub und Blumen aufsetzte. Für diese „Ehre", die er der Kuh anthat, erhielt er von dem Eigenthümer derselben ein Trinkgeld.

(Derendingen.)

92.

Auf dem Welzheimer Walde gehen die ledigen Burschen an den Pfingsttagen überall aus den Dörfern und stellen hier auf Kreuzwegen mit neuen Peitschen ein lange währendes, taktmäßiges Knallen an.

(Schriftlich aus Alfdorf. Vgl. Beschr. des O.A. Welzheim, S. 42.)

93.

Die ledigen Leute auf dem Welzheimer Walde trinken am Pfingstmontag im Wirthshause die „Schöne". Eigentlich dürfen an diesem Trinken nur Mädchen, die noch unbescholtenen Rufes sind, Theil nehmen. (Schriftlich aus Alfdorf.) Ein ähnliches Fest kommt in Stockach am Bodensee vor am Sonntag Lätare, d. i. drei Wochen vor Ostern. Da ziehen alle Weiber, auch die ältesten

ins Wirthshaus und trinken sich heiter in Wein. Das nennt man die „Hübsche“, oder die „Schönheit“ trinken.

(Friedingen.)

94.

Am Pfingstmontag vermummen die Viehhirten im Schwarzwalde einen ihrer Kameraden in blühende Pfriemen (ein Strauch mit gelben, schotenartigen Blumen), überziehen sein Gesicht mit einer Kappe von Baumrinde und behängen ihn vorn und hinten mit Kuhglocken und Kuhschellen. Hierauf führen ihn zwei Begleiter von Haus zu Haus, der Eine mit einem Korbe, der Andre mit einem Hafen in der Hand, indem der Vermummte spricht: „I bin der Pfingstlümmel, drum gebet mir au ebbes in mein Geldbeutel! Kleine Thaler haun i gnuag, aber keine grauße.“ — Darauf gibt ihm die Hausfrau ein Ei oder einen Löffel voll Schmalz. Nach dem Umzuge werden die Eier eingeschlagen und von sämmtlichen Hirten verspeist. (Schwarzwald.) — Ebenso sammelt auf der linken Hochebene des Remsthals ein Knabe, der in Tannenreiser und andre Zweige eingehüllt und von zwei Kameraden in der Nachbarschaft umhergeführt wird, als „Pfingstlümmel“ Geschenke ein.

95.

Auch sonst ist es noch ziemlich allgemeine Sitte, daß man einen Pfingstlümmel oder Pfingstbutz macht. Ein starker dicker Bursch wird im Walde mit Blumen und belaubten Zweigen ganz umwunden und dann im Dorfe herumgeführt. Das Gesicht ist meistens mit einer Baumrinde bedeckt und auf dem Kopfe trägt er eine grüne spitze Laubmütze. Gewöhnlich werden Gaben dabei eingesammelt. Zuletzt pflegt man auch wohl den Pfingstbutz unter Stroh und Mist zu begraben.

(Derendingen und sonst.)

96.

Früher fand bei dem Einbringen des Pfingstlümmels in der Regel auch ein Pferderitt statt. So zog man z. B. sonst in Bietigheim am Pfingstmontag mit allen Pferden in den Wald und schmückte sie. Der Pfingstlümmel aber wurde ganz grün eingeflochten und mit Jubel zurückgebracht. — Im vorderen Schwarzwalde, in Stammheim, Deckenpfronn, Dachtel reiten noch immer 10—12 Burschen in den Wald, flechten einen Kameraden grün ein, setzen ihm eine große spitze Laubkappe auf und führen ihn ins Dorf zurück, wobei er beständig Bücklinge machen muß. Zugleich sammelt man Gaben ein. Ebenso wurde der Pfingstlümmel sonst in Dobel eingeholt. Im ganzen Hegau und in vielen Orten des badischen Schwarzwaldes soll der Brauch noch ganz gewöhnlich sein. Es kommen überall auch verschiedene Sprüche dabei vor.

97.

Ganz besonders lustig wurde der Umzug des Pfingstlümmels in Neuler bei Ellwangen gehalten. Der Pfingstlümmel war von oben bis unten mit Blumen behangen und ritt mit etwa sechs andern Burschen im ganzen Dorfe herum, während drei Knaben mit Peitschen dazu knallten. Drei bis vier Mädchen, festlich angezogen, sammelten in Körben Eßwaaren, Eier, Schmalz u. dgl. ein. Sie zogen zuerst vor das Pfarrhaus und dann im ganzen Orte herum. Das Oberamt in Ellwangen wußte aber nichts Beßeres zu thun, als den Leuten diese unschuldige Freude zu verbieten. In manchen Orten des Oberamts kehrt man sich übrigens nicht an das Verbot.

(Ellwangen.)

98.

Der Pfingstritt in Friedingen an der Donau. Zwölf und oft mehre Reiter zogen sonst am Pfingstmontag mit einem Platzmeister,

Pfingstbutz, Fähndrich u. s. w. im Orte herum und sammelten Gaben ein, nachdem sie vorher Folgendes aufgeführt hatten: Sie hüllten im Felde den Pfingstbutz ganz in Tannenrinde und Laub ein und zogen in die Nähe des Pfarrhofes. Dann ritt der Platzmeister vor und sprach zu der versammelten Menge:

Frisch auf, frisch auf, das ganze Hausgesind,
Ab Platz, ab Platz (ab vom Platze) mit Weib und Kind!
Den Platz, den muß i rummen,
Es werden noch viele Gesellen nach mir kummen.

(Hierauf sprengt der Rittmeister mit seinen Leuten herbei und zu diesen wendet sich der Platzmeister:)

Woher, woher treibt euch der Wind,
Daß eure Schuh und Strümpfe so staubig sind?

Rittmeister:

Ab alle Wiesen und Aecker,
Was geht dees di an, du junger Lecker!

Dann reitet der Maienführer vor:

Maienführer, Maienführer bin ich genannt,
Den Maien führ ich in meiner Hand,
Den Degen an der Seiten,
Mit dem Türken muß ich streiten.

Fähndrich:

Fähndrich, Fähndrich bin ich genannt,
Den Fahne führ ich in meiner Hand.
Wer neben mir reitet und zieht nit ab den Hut,
Der wird gestrafet mit unsrer Ruth,
Der wird gestrafet für unsere Ehr,
Für unsre menschliche Ehr und Respekt.
Hätten wir aber solche — Sache
(mit einer Fingerbewegung wie beim Geldzählen),
Wollten wir laßen Küchle bache.

Oberst:

I bin der Oberst unter de Husara,
I will tapfer mit dem Türka verfahra,
I hab jung frisch Bluot,
Will waga mein Guot und Bluot.
'Raus mit der Fuchtel,
Und reacht tapfer g'fochta!
Kamerad, sprich ohne Zweifel,
Helf mir Gott und dir der Teufel!

(Hierauf ritten alle dreimal um den Brunnen und badeten den Pfingstbutz in demselben, zogen dann zum Betteln mit ihm herum und zwar zuerst vor das Pfarrhaus, indem Einer sprach:)

Hier bringe mir en arme Ma,
Er hat schon sieben Jahr im Wald gelebt,
Alle Doktor und Balbir sind bei ihm gewest,
Und haben uns gerathen,
Wir sollten ihn baden,
Lieber in Wein, als in Waßer.
Daher wollen wir den Herrn N.N. um einen Zehrpfennig ansprechen.

(Friedingen.)

99.

In Wäschenbeuren bei Hohenstaufen zog noch vor wenigen Jahren am Pfingstmontag der „Pfingstlümmel" als Narr gekleidet mit drei Kameraden herum und die führten Folgendes auf: Zuerst kam der Pfingstlümmel mit dem Maienführer ins Zimmer und sprach:

Tret' ich herein nur also fest,
Grüß' ich den Herrn und all seine Gäst;
Grüß' ich den Einen oder Andern nicht,
So sind wir auch keine rechten Pfingstbuben nicht,
Pfingstbuben sind wir hochgeborn,
Auf unsern Aeckern wächst kein Korn,

Auf unsern Wiesen auch kein Gras,
Ach liebe Kameraden, was ist denn das?
Die Bauern wollen den Trödel verbieten,
So wollen wir ihne kein Rößle mehr hüten,
Kein Rößle mehr hüten, kein Fülle mehr treiben,
So wollen die Bauern den Trödel wohl leiden.
Wir reiten wohl unten, wir reiten wohl oben,
Wir reiten das Brücklein wohl in den Boden.
Mit was kann man es machen?
Mit lauter gutgebackne Sachen;
Mit was kann man es flicken?
Mit lauter Kuchen und Schnitten.

Fähndrich (mit einem Maien):

Ein Fähndrich, ein Fähndrich bin ich genannt,
Den Maien hab ich in meiner Hand,
Den Säbel auf der Seite,
Mit dem Türken muß ich streiten.
Ach nein, ach nein, das kann nicht sein,
Der Mann muß schon gestorben sein;
Das Urtheil ist ihm gegeben
Zum Tode oder zum Leben.

(Hierauf ruft der Pfingstlümmel die übrigen, die noch draußen stehen, herein und sagt zu ihnen:)

Wo kommt ihr her?

(Alle antworten zugleich:)

Von Sichsen, von Sachsen,
Wo die schönen schwarzbraunen Mädchen auf den Bäumen wachsen.
Hätten wir daran gedacht,
So hätten wir eine, oder zwei, oder drei mitgebracht.

Ein Metzger:

Ein Metzgersknecht bin ich genannt,
Im ganzen Land bin ich bekannt.

Kauf ich wohlfeil ein,
So trink ich eine gute Maß Wein;
Kauf ich theuer ein,
So stoß ich meine Nas' ins Waßer hinein.

Ein Bettelbub (der Schmalz, Eier und dergleichen sammelt und die Bäurinnen anredet):

Ei Bäure, laßts euch nicht verdrießen
Und einen Bröckel Schmalz in Hafen schießen,
Nicht zu klein, nur recht groß,
Wenns den Hafen gleich verstoßt.

(Wäschenbeuren.)

100.

In dem Weiler Zimmern, im Remsthale gelegen, zogen sonst zwei Reiter mit dem Pfingstlümmel herum und sagten folgende Sprüche her:

Fähndrich (mit dem Maien):

Fähndrich bin ich genannt,
Den Maien führ ich in meiner Hand,
Den Säbel an der Seite,
Mit dem Türken wollt ich heut noch streiten.

Zweiter Reiter (zum Pfingstlümmel):

Lümmele, Lümmele, Wunder,
Thu du dein' Hut herunter,
Und neige dich herüber (zur Seite),
Sonst kriegst du heut noch Prügel.

Pfingstlümmel (ganz eingeflochten und in der Mitte reitend):

Kaiser Karolus bin ich sein Sohn,
Ich hab meinem Vater alles verthon,
Bin Tag und Nacht ins Wirthshaus hineingeseßen,
Ich hab gesoffen und gefreßen;

Wie mir der Wirth hat die Zech gemacht,
Haben mich die Leut brav ausgelacht.

(Aus Zimmern.)

101.

Der Pfingstritt in Wurmlingen. Hiezu vereinigen sich etwa zwanzig erwachsene ledige Burschen und kleiden sich am Pfingstmontag in weiße feine Hemden und weiße Beinkleider mit neuen schönen Hosenträgern. Einen weitern Anzug erhält der Oberleib nicht. Der Kopf bleibt bei den meisten unbedeckt. Sodann legen sie eine rothe „Schärfe“ (Schärpe), an der ein Säbel hängt, um die Hüfte. (Ueber den Anzug des Mohrenkönigs, des weißen Mannes und anderer Personen, die in dem Spiele auftreten, wird das Nähere weiter unten bemerkt werden.)

Nach dem Mittagseßen werden die Pferde gesattelt und der Zaum so wie die Mähnen („Kammhaare“) mit schmalen seidnen Bändern von rother, grüner und hellblauer Farbe geschmückt, dann reitet die ganze Gesellschaft unter Anführung von zwei blasenden Trompetern in den Wald. Hier schneidet man laubige Eichenzweige („Eichenwieden“) und hüllt einen Burschen vom Kopf bis zu den Füßen darin ein, jedes Bein aber besonders, so daß er sich wieder aufs Pferd setzen kann. Ferner macht man diesem „Pfingstbutz“ einen langen künstlichen Hals und steckt ihm einen Kopf (mit einer Maske) darauf. Sodann wird ein „Maien“ geschnitten, meist ein Buchen- oder Espenstamm, der etwa 10 Fuß lang ist; dieser wird mit bunten Nastüchern und seidnen Bändern, welche die Reiter gemeinsam kaufen, behangen, und einem besondern „Maienführer“ übergeben. Hierauf kehren sie zurück und reiten unter Musik und Gesang durch das Dorf, und versammeln sich dann auf einem größeren, freien Platze. Noch ehe sie hier ankommen, sprengt der „Platzmeister“ mit gezogenem Säbel daher und umreitet etwa

sechsmal im Kreise den Sammelplatz, um die Menge zurückzudrängen und spricht dabei folgenden Spruch:

Macht Platz, macht Platz mit Weib und Kind!
Den Platz, den muß ich haben g'schwind,
Den Platz, den muß ich romen (räumen),
Es werden gleich meine Gesellen auf den Platz herkommen.
Meine Gesellen werden bald da sein,
Sie reiten schon in den Hof herein;
Ihr Leut, ich sags euch insgemein:
Es soll mir Niemand den Platz betreten,
Oder mein Schwert wird sein Herz erstechen.

So wie die übrigen Reiter ankommen, stellen sie sich alle in Reih und Glied, worauf der Platzmeister sie anredet:

Woher, woher treibt euch der Wind,
Daß eure Stiefel und Sporen so staubig sind?

Der „Korporal", der einen Stock in der Hand hat, antwortet:

Ueber alle meine Wiesen und Aecker!
Was gehts dich an, du junger Lecker!
Ich reit her von Sachsen,
Wo die schönen Mädchen wachsen;
Hätt ich bälder darauf gedacht,
So hätt ich ein paar Dutzend mit mir gebracht.

Platzmeister:

So so, du Kamerad, du hast dir ja recht gethan,
Daß du hast das Ding unterwegen gelassen,
Sonst hätt jeder Rotzbub eine von diesen Jungfern ins Wirthshaus genommen,
Dann wärest du doch um alle gekommen.
Platzmeister bin ich zu jeder Zeit,
Das Schwert führ ich an meiner Seit.

Ich bin auch ein trefflicher Schütze,
Daß ich Niemand nicht fürchte;
Ich hab erst gestern mit Einem Händel gehabt,
Und hab ihn zum Teufel hinaus gejagt;
Zieht jetzt eure Säbel und Degen aus!
Kamerad, sprich ohne Zweifel!
Helf mir Gott und dir der Teufel!

Hierauf ziehen alle die Säbel aus der Scheide. Ein „Fähnderich", der einen Hut mit einem Federbusch aufhat und eine Fahne in der Hand trägt, ist zuletzt von dem Platzmeister angeredet, und spricht alsdann:

Fähnderich, Fähnderich bin ich auserlesen,
Ich bin schon oft und vielmal im Krieg gewesen;
Spanische und französische Wort hab ich schon viel erfahren
In meinen schönen jungen Jahren.
Die Fahn' führ ich in meiner rechten Hand.
Und schwenk sie dreimal in einem Schwung durch einand',
Die Feder auf dem Hut,
Wie's dem Fähnderich zugehören thut.

Der Maienführer (mit dem geschmückten Maien in der Hand).

Maienführer bin ich genannt,
Den Maien führ ich in meiner Hand,
Den Säbel an der Seiten,
Mit dem Türken muß ich streiten,
Mit dem Griechen auch zugleich
Wie der Engel im Paradeis.
Schlägt er mich, so muß ich's haben,
So kann ich doch den Maien noch tragen;
Schlägt er mich, daß der Maien fällt,
So reit ich, bis der Bod' aufschnellt;
Schlägt er mich, daß der Maien wieder aufsteht,
So reit ich, bis mein Pferd kein'n Schritt mehr geht.

Der Mohrenkönig (mit schwarzem, rußigem Gesicht, einer Krone auf dem Kopfe und im weißen Ueberhemde nebst rother Schärpe).

Ich bin der König aus Mohren,
Hab Land und Leut verloren,
Land und Leut, Gut und Geld,
Schlaf lieber im Bett, als auf dem Feld;
Auf dem Feld ist nicht gut wohnen,
Es gibt gar so kalte Herbst- und Wintermonat.

Korporal (zum Mohrenkönig gewendet).

Ach du fauler Tropf!
Wärst du heut Morgen früh aufg'standen,
So hättest du Geld und Gut empfangen;
Aber weil du bist gelegen im Bett,
So hat man dir alle deine faule Leut erschreckt.

Mohrenkönig:

Korporal, Korporal, laß mich unkeit (ungeschlagen),
Ich bin der König ohne Leut,
Und wenn ich wollt meine Stimm' erklingen,
So wollt ich dich an Galgen bringen.

Korporal:

Du hast kein' Galgen und kein Strick,
Du hast kein Recht zum Richten nicht,
Du hast kein Recht zum Köpfen und Henken,
Ich will dich noch im Waßer ertränken.
Der Herr Korporal bin ich,
Die Bauren fürchten mich,
Und wenn ich reit fürs Baurenhaus,
So springt der Baur in die Küche 'naus;
Da bringt er zurück
Ein Stück Braten und Wein vor mich.

Mohrenkönig:

Korporal, du bist ein grober Mann,
Du nimmst vom Baur Schmierwaare an.

Ich werd dich bei dem Rath verklagen
Und werd es deinem Hauptmann sagen;
Vierzig Prügel mußt du haben auf deinem Leib,
Daß dich der Baur auslacht wie auch sein Weib.

Korporal (indem er bei den letzten Worten dem Mohrenkönig einen Schlag mit dem Stocke auf seinen Rücken gibt).

Du magst mich verklagen oder nicht,
Keine Prügel krieg ich nicht;
Den Stock führ ich allzeit bei mir,
Kann ich eins 'nauf schlagen dir.

Der weiße Mann (mit weißem Haar, weißer Kappe, weißem Ueberhemd und rother Schärpe).

Ich bin der schneeweiße Mann,
Ich reit herum im ganzen Land,
Ich fahre (ziehe) über den Neckar und Rhein
Und schau, wo die schönsten Mädchen sein.
Arbeiten mag ich gar nicht viel,
Ich brauch keinen Rechen und kein'n Stiel,
Ich brauch keine Gabel zum Heu-umkehren,
Kann ein Glas Wein mit der Hand umleeren;
Ich trink viel Bier und auch viel Wein
Und das muß vom Besten seyn.

Der Koch (mit einem neuen Kochlöffel in der linken Hand).

Hans Koch, Hans Koch bin ich genannt,
Ich kann kochen, das ist eine Schand.
Gestern hab ich dreißig Herren und dreißig Jungfern zum Gastmahl geladen,
Da sind die Katzen kommen und haben mirs Fleisch fortgetragen.
Da bin ich ins Feld 'naus gangen,
Hab ein paar Dutzend Spitzmäus und Krotten gefangen,
Die hab ich in den Hafen hinein gesteckt,
Das hat den Herrn und Jungfern recht wohl geschmeckt.
Ich bin zwar ein gelernter Koch,
Doch brauch ich eine Köchin noch,

Die mir meine eignen Speisen würzt
Und zur Nacht die Zeit verkürzt.
Ich bin der Koch mit dem verbrannten Schnabel,
Morgen will ich Hochzeit haben,
In Ulm auf der Donaubruck
Da haben wir die Morgensupp,
Die ist mit Filzläusen gesalzen.
Mit Flöhen geschmalzen,
Und mit Rufen* überspickt,
Wo der Hochzeiter und Braut auch gern mitfrißt.

Kellermeister (sitzt zu Pferd, hat zwei „Kanten" (Kannen) in der Hand, reitet an der Front auf und ab und schenkt Einem nach dem Andern ein).

Kellermeister, Kellermeister bin ich genannt,
Zwei Kanten führ ich in meiner Hand,
Die eine mit Bier, die andre mit Wein,
Daß ich und meine Brüder können lustig sein.

Während er dem Ersten einschenkt, wird von den Uebrigen folgendes Trinklied gesungen:

Bruder auf dein Wohlergehen
Sei dir dieses Glas gebracht!
Es soll auch hoch leben
Dein herzliebster Schatz!

Hat nun einer das Glas ausgetrunken, so singen die andern weiter:

Daß unser Bruder recht saufen kann,
Das sieht man ihm wohl an;
Er hat einen braven Meister gehabt
Ders ihn gelernt hat.

Sodann schenkt er dem zweiten ein, wobei dieselben beiden Verse gesungen werden, und das geht so fort, bis etwa zehn getrunken

* Rufe, d. i. Schorf.

haben; dann singt man zur Abwechselung ein anderes Trinklied, z. B.

Reg an dees Ding do, grad e bisle, juhe!
Reg an dees Ding do, grad e bisle!

Trink aus dem Ding do, grad e bisle, juhe!
Trink aus dem Ding do, grad e bisle!

Setz ab dees Ding do, grad e bisle, juhe!
Setz ab dees Ding do, grad e bisle!

Setz an dees Ding do, grad e bisle, juhe!
Setz an dees Ding do, grad e bisle!

Sauf aus dees Ding do, grad e bisle, juhe!
Sauf aus dees Ding do, grad e bisle!

Gib ab dees Ding do, grad e bisle, juhe!
Gib ab dees Ding do, grad e bisle!

Dieß Lied wird so lange wiederholt, bis alle getrunken haben. Dabei muß sich der Trinker genau nach dem Inhalt richten. Beim ersten Verse nimmt er das Glas in die Hand, beim zweiten trinkt er es etwa halb aus, beim dritten setzt er es ab, beim vierten setzt er es wieder an den Mund, trinkt es beim fünften ganz aus und gibt es beim sechsten ab. — Nachdem alle getrunken, spricht

Der Doktor Eisenbart:

Doktormäßig bin ich studirt,
Ich hab ein altes Weib kurirt,
Ich hab' ein'n Wurm von ihr getrieben,
Der ist siebenundsiebzig mal um den Ofen herumgestiegen,
Zweimal zum Fenster aus und ein;
Was muß das vor ein Ding gewesen sein!
Wenn mancher wollt wißen, was ich hab gebraucht, —
Fuchsschmalz, Dachsschmalz, Drachenschmalz,

Schmalz von einem alten Weib,
Die hinter Likse Lekse (?) leit. (liegt.)
Mit siebenundsiebzig Eimer Wein und vierhundert Pfund Leberwurst,
Löschet man den Mädchen, die hier sind, jedesmal den Durst.

Hierauf wird das Lied vom Doktor Eisenbart gesungen:

1) Ich bin der Doktor Eisenbart,
Zwillbali, wipp apo!
Kurir' die Leut nach meiner Art.
Zwillbali, wipp apo!
Ich mache, daß die Blinden gehn
Und daß die Lahmen wieder sehn.
Laudoria Laudoria, Zwillbali wipp juheiraßa!
Laudoria Laudoria, Zwillbali wipp apo.

2) Es war ein Mann in Zepfenhahn,
Der hatte einen hohlen Zahn;
Ich schoß ihn raus mit der Pistol,
Ach Gott, wie ists dem Mann so wohl!
Laudoria u. s. w.

3) Zu einer Kindbett holt man mich,
Die Kunst versteh ich meisterlich,
Dem Kind zerbrach ich Arm und Gnick,
Die Mutter starb zum guten Glück.

4) Ich kam einmal in Frankfurt an,
Am Fieber litt ein junger Mann,
Ich gab ihm 'n Schoppen Vitriol,
Er wurde gleich vom Fieber los.

5) In Ulm kurirt' ich einen Mann,
Der hatt' ein'n Wurm, neun Klafter lang;
Ich hab den Mann mit Gift laxirt,
Da ist sogleich der Wurm krepirt.

6) Es kam ein Mann wohl aus der Pfalz
Mit em zentnerschweren Kropf am Hals;

Den schält' ich mit dem Beile aus,
Ganz leicht lief dann der Mann nach Haus.

7) Einem Mädchen aus der Wiener Stadt,
Die immer über Leibweh klagt,
Den Bauch schnitt ich wohl unten auf
Und nahm ihr Milz und Leber raus.

8) Es war ein Weib am Bodensee,
Die klagte über Magenweh,
Ich schnitt den Magen aus dem Leib,
Jetzt ist sie von den Schmerzen frei.

9) Das ist die Art wie ich kurir',
Sie ist probat, ich bürg dafür;
Daß jedes Mittel Wirkung thut,
Schwör ich bei meinem treuen Blut.

Nach diesem Gesange tritt der Henker auf und spricht:

Henkermeister bin ich genannt,
Den Strick führ ich in meiner Hand;
Ich bin geritten durch eine Stadt, die heißt Wangen,
Doch habe ich den Pfingstbutz aufgefangen.
Ich hab ihn erwischt bei einem Pfaffen,
Da hat er bei der Köchin geschlafen.
Der König, der hat den Stab gebrochen,
Und dem Pfingstbutz das Todesurtheil gesprochen.

Pfingstbutz:

Holla, holla, ich bin au no do!
I bin heut morga frua ufgstande,
Ich bin um halb sechse vor der Bettstatt gstande;

Ich hab gelost und gebost *, ob Niemand reit't oder fahrt,
Daß ich nicht der allerletzte ward;
Der allerletzte bin i worde,
Dees Ding hat mi sakrisch gschore;
Es hat mi gschoren am linke Schuh,
Ihr N.N. Mädchen, näht meinem Roß das Loch zu!
Es hat mi gschoren am linken Stiefel,
Wer mirs et glaubt, der blas mir ins Fidle!
Holla, holla! mein Roß scheißt Bolla;
Ihr N.N. Mädchen könnt all z'samme hola.

Henker:

Nur still, nur still und nicht so laut!
Du Pfingstbutz hast gar e faule Haut;
Drum hab ich dich erwischt bei den Pfaffen,
Wo du hast bei der Köchin geschlafen.
Ich bin als Henker zu dir bestellt,
Das Todesurtheil ist dir schon bestellt;
Deinen Kopf muß ich dir herunter hauen,
Dann kannst dein Glück auf Ehren bauen.

So wie der Henker dieß ausgesprochen hat, haut er dem Pfingstbutz den falschen Kopf ab. Darauf beginnt der Wettlauf um den geschmückten Maien. Dieser wird jetzt drei bis vier Büchsenschuß weit von dem Sammelplatze, dicht an der Straße in die Erde gesteckt und zwar nur so tief, daß er nicht umfällt und leicht wieder herausgezogen werden kann. Dann stellen sich alle Pfingstreiter in eine Linie und jagen auf das Kommando: „Marsch!“ im gestreckten Galopp davon. Wer zuerst bei dem Maien ankommt, und ihn im Vorbeijagen aus dem Boden heben kann, der hat ihn nebst den Bändern u. s. w. gewonnen. Nicht selten gelingt dieß erst dem dritten oder vierten Reiter.

* Gelauscht und gehorcht.

So wird dieser Pfingstritt gewöhnlich nur alle zwei, drei Jahre in Wurmlingen aufgeführt. Aehnlich sonst in Kiebingen und Niedernau.

(Mündlich und schriftlich aus Wurmlingen bei Rotenburg. Vgl. bei Tobler Appenzeller Sprachschatz einen ganz ähnlichen Spruch des „Fasnachtboz", den er auf einem hölzernen Pferde reitend und vor den Häusern bettelnd, hersagt. S. 177.)

102.

In dem Kolmannswalde bei Böhmenkirch stand früher die Kapelle des wunderthätigen Kolmann, des Schutzheiligen der Pferde, dessen Bild beim Abbruch der Waldkapelle im Jahr 1799 in die Pfarrkirche zu Böhmenkirch versetzt worden. Neben der Kapelle wohnte noch im vorigen Jahrhundert ein Einsiedler. Ehemals wurden am Pfingstmontag 4—500 Pferde zur Kolmanns-Kapelle gebracht und dreimal um die Kapelle geritten. An diesem Tage machten sieben bis zehn Gemeinden eine Wallfahrt dahin; ein Pfarrherr von Böhmenkirch hielt eine Predigt und Hochamt, wobei das Haupt des h. Kolmann vor die Kirchthür auf einen Tisch gestellt wurde, und alle, die dem Gottesdienste beiwohnten, giengen daran vorüber und brachten ein Opfer. An demselben Tage fand auch ein vielbesuchter Krämermarkt statt. Seit der Versetzung des h. Kolmann hat das Fest seinen alten Glanz verloren; doch wird es noch immer am Pfingstmontag in Verbindung mit dem Krämermarkt gehalten.

(Beschr. des O.A. Geislingen v. Stälin, S. 164. vgl. Sagen Nr. 359.)

103.

In der großen Sontheimer Höhle versammelten sich sonst alljährlich am Pfingstmontag die jungen Leute der Dörfer Ennabeuren

und Sontheim, und hielten hier ein Fest mit Musik, Gesang, Tanz, Eßen und Trinken. Die Sitte rührt der Sage nach von einer Prozession her, die um die Markung herum angestellt wurde. Die Belustigungen, die meist über der Höhle stattgefunden haben sollen, sind noch nicht ganz abgegangen.

(Memminger, Beschr. des O.A. Münsingen, S. 35.)

104.

Bis in den Anfang dieses Jahrhunderts wurde um Pfingsten zu Augsburg ein Knabe ganz mit Schilf umflochten und hieß der Waßervogel. Zwei andre Knaben führten ihn in der Stadt herum und sangen dabei folgendes Lied:

Pfingsta, Pfingsta ist komma,
Fräen sich Alte und Junga,
Fischla im Waßer,
Buba auf der freia Gaßa.
Will uns Bauer Pfingsta verbieta,
So wölla mir im koa Roß mehr hüta,
Koa Roß mehr hüta, koa Kora abschneita,
So wolla mir Buba auf Friberg reita,
Auf Friberg reita, das hohe Schloß,
Da reita mir Buba das beste Roß.
Hausstetter Bruck ist brocha
Mit lauter Hausstettische Rossa.
Goht a goldne Scheur ins Haus,
Gucket Herr und Fro raus.
Mir wolla 's Liedle beschließa,
Möcht Herr und Fro verdrießa;
Mir wölli 's Liedle bleibe laun,
Mir müßi heut nu weiter gaun.
A Schüßel voll Knöpfli ist no nit gnua,
A Schüßel voll Küchla ghört o darzua.

Ein zweites derartiges Lied lautet so:

Mir führa, mir führa a Waßervogel,
Mir wißa nit, wo er ist heregfloga,
Er ist gfloga wohl über das Rias,
Er macht den Fischen das Waßer so trüb,
So trüab, so trüab bis auf den Boden,
Da meine die Mädle, man soll sie loba.
Mir loba, mir loba a Kränzelein,
A Kränzelein, a seidene Schnuar,
Der erste hot a grüna Huot,
Der ander hot a weiße Huot,
Der dritt der hot selbst sein Guot.

(Schmid, schwäb. Wtb. S. 519 f.)

105.

In Sindelfingen bestand noch vor ein paar Jahrzehnden ein Volksfest, der sogenannte „Kuchenritt“. Der Herzog Ulrich, der während seiner Verbannung einmal in den nahgelegenen Wäldern verirrt und von Sindelfinger Burschen auf den rechten Weg geleitet worden sein soll, wird nach einer unverbürgten Sage als der Stifter dieses Festes genannt. — Drei Mühlen bei Sindelfingen und eine zu Dätzingen mußten alljährlich am Pfingstdienstag (ursprünglich am Montag), je einen großen Kuchen von bestimmtem Gewicht liefern. Von berittenen Sindelfinger Burschen wurde Vormittags der Kuchen abgeholt, an Stangen befestigt und mit Bändern geschmückt. Mit Musik an der Spitze und von Reitern begleitet zogen dann die Kuchenritter in Sindelfingen ein und ritten dreimal um den großen Brunnen am Kloster, der mit dem steinernen Standbild Herzog Ulrichs geziert ist. Hierauf verfügten sie sich zu einem Gastmahl und Tanze, wozu ursprünglich das Rathhaus eingeräumt wurde, an dessen Stelle später ein Wirthshaus trat.

Speisen und Trank wurden auf herrschaftliche Kosten gereicht, auch eine sogenannte Freinacht gestattet.

(Schwäb. Chronik, 1841. S. 581. Beschr. des O.A. Böblingen, S. 225.)

XII.

Frohnleichnamsfest.

106.

Frohnleichnam bedeutet des Herrn d. i. Christi Leib. Der in der geweihten Hostie gegenwärtige Leib des Herrn (Gottes) wird an diesem Feste in feierlicher Prozession in's Feld getragen. Am Bodensee heißt der Frohnleichnamstag „unsers Herrgotts Tag". Dieß Fest fällt immer auf den Donnerstag nach dem Dreikönigsfeste, drei Wochen nach Himmelfahrt, und hat manche Feierlichkeiten vom Gründonnerstage entlehnt; oder vielmehr, es ist dasselbe Fest wie der Gründonnerstag, an dem die Einsetzung des Abendmahls gefeiert wird. Nur schien ein solcher Freudentag unmittelbar vor dem Charfreitag nicht passend und wurde daher seit dem 13. Jahrhundert verlegt. — Auf den Dörfern, z. B. in Wurmlingen, Bühl und fast in allen katholischen Gemeinden werden an vier Ecken eines jeden Dorfes vier Altäre errichtet, und zwar liegt dieß seit alter Zeit gewißen Häusern ob, in deren Nähe sich ein passender Platz befindet. Es wird ein Tisch in's Freie gestellt und mit einem weißen Tuche behangen; dann wird der Tisch an drei Seiten mit belaubten Eichenstämmen, die etwa zwei Schuh über der Fläche des Tisches hervorragen, umstellt, und die so gebildeten drei Seiten des Altars werden mit Bildern ausgeschmückt. Vor die offene Seite des Altars tritt der Pfarrer und stellt das Hochwürdige darauf. Sodann

findet eine Prozession zu allen vier Altären statt. An jedem Altare wird ein Abschnitt aus den Evangelien vorgelesen. Alle Häuser, an denen die Prozession vorübergeht, sind mit Laub, Blumen und Bildern behangen. — Acht Tage später wird das kleine Frohnleichnamsfest gefeiert. Dann werden die vier Altäre an die Kirche selbst gestellt, und die Prozession bewegt sich nur um diese.

(Wurmlingen, Bühl und sonst.)

XIII.

Johannistag (24. Juni).

107.

Am Tage Johannis des Täufers (wie auch am Peter- und Paulstage) zündet man noch in vielen Gegenden Oberschwabens auf leeren Feldern oder freien Plätzen zu Abend ein Feuer an. Knaben und Mädchen reichen sich die Hände und springen mit einander darüber, indem sie rufen:

„Sankt Johann,
Machs Werg (Hanf) drei Ele lang!

So namentlich in der Gegend von Riedlingen. In Krauchenwies dauern diese Feuer gewöhnlich acht Abende lang. Buben und Mädel springen darüber, auf daß der Hanf gedeihe.

108.

In manchen Dörfern am Bodensee macht man Abends vor dem Orte auf einem freien Platze ein Johannisfeuer. Dann springen die erwachsenen Burschen mit ihren Mädchen, Hand in Hand, darüber, was oft mehre Stunden währt, indem sie beständig auf einem kleinen Umwege zu dem Haufen der Springenden zurückkehren

und hier warten, bis die Reihe wieder an sie kommt. Wer sich aber bei dem Springen verbrennt, muß ein Pfand geben und zwar ein Kleidungsstück von seinem Leibe. Man fängt mit dem obern an. Verbrennt er sich zum zweiten Male, so muß er ein zweites Stück ausziehen, und das wird so lange fortgesetzt, bis Einer nur noch das Hemd am Leibe hat. Gewöhnlich trifft es die Mädchen. Zur Auslösung der Pfänder werden einige Flaschen Wein bezahlt, die man nach dieser Lustbarkeit mit einander im Wirthshause trinkt.

(Pfullendorf.)

109.

Auf dem Frauenberge bei Gerhausen, eine halbe Stunde von Blaubeuren entfernt, feiert die Jugend den Johannisabend mit Freudenfeuern, indem Räder aus Stroh geflochten, angezündet und den Berg hinabgerollt werden. Auch sagt man noch, daß die Gräfin Anna, die auf dem Frauenberge gewohnt haben soll, alle Jahr daselbst am Johannistage einen Eimer Wein unter die Jugend vertheilt habe.

(Memminger, Beschr. des O.A. Blaubeuren, S. 155.)

110.

Auf Hohenstaufen macht man noch alle Jahr Johannisfeuer. Die Kinder ziehen mit brennenden Fackeln vom „Zigeunergäßle“ aus auf eine Anhöhe beim Märzenhof, wo sie ein Feuer anmachen und darüber springen. Eben solche Feuer sieht man dann auch auf Hohenrechberg, Staufeneck und in der ganzen Umgegend. Früher, vor 40 Jahren noch, machte man zu Johanni auf Hohenstaufen auch geflochtene Strohräder, die man anzündete und den Berg hinabrollen ließ.

(Hohenstaufen.)

In der Umgegend von Ellwangen, z. B. in Rosenberg und sonst, kommen noch Johannisfeuer vor, indem Buben und Mädel hindurchspringen, obwohl man eigentlich diese Feuer verboten hat.

111.

Zu Erbach bei Ulm heißt das Johannisfeuer „Himmelsfeuer“; in Ehingen an der Donau „Zündelfeuer“.

(Ehingen).

112.

In Friedingen an der Donau mußte jeder, der am Abend vor Johannistag über das Johannisfeuer springen wollte, etwas Holz mitbringen. Daher sang man schon beim Ansagen des Feuers in den Straßen herum:

Komm Niemand zum Johannisfeuer
Ohne Brandsteuer!
Oder — Hut und Käppelesfeuer!

d. h. wer kommt, ohne Holz beizusteuern, dessen Hut oder Kappe wird in's Feuer geworfen, was auch wirklich geschah. Ebenso im ganzen Hegau und Seekreise. Gewöhnlich machte man ein solches Feuer noch an zwei andern Abenden, etwa an den beiden folgenden Sonntagen, oder wenn Johannistag auf einen Mittwoch fiel, so machte man das erste Feuer schon am Sonntag vorher. Diese Johannisfeuer, die in Friedingen seit einigen Jahren eingegangen sind, machte man gern auf Kreuzwegen. Man sagte auch, wer darüber springe, der könne sehen, wo Schätze verborgen lägen.

(Friedingen.)

113.

In Saulgau und der Umgegend werden die Johannisfeuer acht Tage vor und nach Jakobi (25. Juli) gehalten. Die ledigen Burschen gehen herum und sammeln Holz ein, machen dann Abends

im Freien ein großes Feuer und springen darüber. — In Biberach singt man am Johannistage beim Einsammeln des Holzes:

Heut ist Sankt Johannistag,
Werft mir au en Scheitle 'ra!
Leants eu nit verdrießa,
Denn die Scheitle schießa.

Auch in der Gegend von Ulm springen junge Burschen noch hie und da über das Johannisfeuer. Wenn sie das Holz dazu einsammelten, sangen sie sonst (nach Schmid, schwäb. Wtb. S. 168) folgendes Lied:

Am Pfeit, am Pfeit, am Gloria,
Gient ens au a Stuirle
Zuo onsers Herrgets Fuirle!
Scheitle raus, Scheitle raus!
Geit a guotes Glück ins Haus.

In Deffingen (in Schwaben) wurde dreimal im Jahre Feuer angezündet, am Johannis-, Veits- und Peterstag, und folgender Spruch gesagt:

Huit ist sankt Johannistag,
Keit mer e Scheit von Lade ra!
Sankt Veit Gloria!
Himmel, Himmel Fuirle!
Gönnt uns au e Stuirle!
Wenn's uns welnt kei Stuir geba
Lent uns do mit Freuda leba;
Scheitle raus, Scheitle raus!
Wider in en anders Haus.

(Panzer, Beiträge z. deut. Myth. S. 215 f.)

In Heidelberg singen die Kinder:

Wohnt e reicher Herr im Haus,
Gibt e Stückle Holz raus,
Zum Kanz (Johanns) Feur, zum Kanz Feur.

Gibt einer nichts, so singen sie:

O du alter Stockfisch,
Gibst mir alle Jahr nichts.

114.

Am Tage Johannis des Täufers pflegte man noch vor wenigen Jahren in Ebingen auf einem öffentlichen Platz, der die Burg heißt, ein Feuer anzuzünden und Erbsen daran zu kochen. Das sind die sogenannten „Hanserſche“ d. i. Johanniserbsen. Jetzt kocht man sie gewöhnlich in den Häusern und gibt sie dann den Kindern zu eßen. Sie werden bloß mit Waßer abgekocht und müßen ganz bleiben, so daß sie trocken aus der Hand verzehrt werden können. Das soll für Allerlei gut sein.

(Mündlich aus Ebingen. Vgl. Schmid, schwäb. Wtb. S. 167.)

115.

Auf allen Wiesen, wo man am Johannistag den Boden aufgräbt, findet man schwarze Kohlen in der Erde. Die muß man heimtragen und auf den Fruchtboden legen; dann schützen sie das Korn vor Würmern und dergl. und das Haus vor dem Einschlagen des Blitzes.

(Bodensee.)

116.

Ein einziges Bad in der Johannisnacht wirkt so viel als neun Bäder, die man zu einer andern Zeit nimmt. Deshalb badeten die Leute früher immer während dieser Nacht in dem Mineralbade zu Laimnau (im O.A. Tettnang), jetzt hält man weniger mehr darauf.

(Laimnau.)

117.

Am 24. Juni trank man noch vor einigen Jahrzehenden in Rotenburg a. N. Abends den Johannissegen oder Johannis-

trunk. Man stellte Tische und Stühle vor's Haus, und die Nachbarn nebst Bekannten und Verwandten setzten sich hier zusammen. Wenn manche Nachbarn auch das ganze Jahr hindurch sich angefeindet hatten, so mußten sie an diesem Tage sich aussöhnen und mit einander eßen. Der eine brachte Brod, der andre Fleisch, ein dritter Wein u. s. w. Dann aß und trank man auf offener Straße und sang lustige Lieder dazu bis tief in die Nacht. (Dieß Fest ist nicht zu verwechseln mit der Weinweihe, dem Johannissegen am 27. December.) — In der neusten Zeit hat man diese alte gute Sitte wieder eingeführt. (Rotenburg.) — Ebenso wird noch in Heilbronn Abends auf der Straße der Johannissegen getrunken. Ein solches gemeinsames Eßen hielten früher auch die Zünfte in Ueberlingen am See. — In Tettnang bekamen alle Bürger sonst am Johannisabend ein Festeßen nebst Wein von dem Grafen Montfort. Das Eßen wurde immer auf dem Rathhause gehalten.

(Tettnang.)

118.

Wenn man am Johannistag die Weinstöcke schüttelt, so bekommt der Wein ein „Bodengefährt“, d. i. einen angenehmen Geruch und Bodengeschmack.

(Derendingen.)

119.

Am Johannistage muß die Johanniskreuzblume, das sogenannte Hexenkraut, Johanniskraut (hypericum perforatum), das gegen Hexerei gut ist, gepflückt werden.

(Pfullingen.)

120.

Am Johannistage verlangt der Neckar bei Berg, Kannstadt und Heilbronn ein Menschenopfer, weshalb sich an diesem Tage Niemand baden soll. Mancher freche Bursch hat es freilich schon versucht; dann ist aber auch immer noch Einer ertrunken. Bei

Heidelberg verlangt der Neckar am Johannistage so wie schon einen Tag vorher und nachher ein Opfer; deshalb soll Niemand während dieser Zeit sich baden; auch des Nachts nicht, wenn er etwa ein Geschrei aus dem Waßer vernimmt, zu Hülfe eilen; es würde ihm sonst das Leben kosten; denn der Neckargeist macht gern die Stimme von Ertrinkenden nach, um Menschen herbeizulocken.

(Heidelberg.)

121.

Zu Rotenburg bekommt der Neckar am Johannistage (vom Spitale) einen Laib Brod. Unterläßt man dieß Opfer, so wird der Fluß wild und nimmt einen Menschen.

(Rotenburg.)

122.

In der Gegend des Bodensees sagt man: am Johannistage müße der „Engel" oder Sankt Johannes einen Schwimmer und einen Klimmer haben. Deshalb soll an diesem Tage Niemand, auch in den kleinsten Flüßen nicht, sich baden, noch auf einen Baum steigen.

(Pfullendorf.)

123.

Wenn's am Johannistage nicht regnet, so gerathen die Nüße gut.

(Oberschwaben.)

124.

Zu Johanni ist die halbjährige Dienstzeit der Knechte um.

125.

Am Johannistage wurde früher in Schwäbisch-Hall das Siederfest gefeiert. (Später wurde es auf den Peter- und Paulstag verlegt.) Der Rath der Stadt verehrte an diesem Tage den Salzsiederburschen einen achtzig Pfund schweren Kuchen, der auch wohl Johanniskuchen genannt wurde. Die Burschen versammelten sich im sogenannten Kuchenhaus, holten den Kuchen aus

der Dorfmühle, und trugen ihn unter Voranschreitung von Trommlern und Pfeifern in der Stadt herum, mußten ihn sodann aber dem in der Gerichtsstube versammelten Rathe präsentiren und förmlich darum bitten. Dieß hatte ein durch's Loos gewählter „Aeltester" zu thun. Darauf wurde ihnen der Kuchen geschenkt. — Nach der (geschriebenen) Chronik von Lacorn aber mußte die „Dorfmühle" diesen Siederkuchen liefern, weil die Salzsieder einst bei einer Feuersbrunst die Mühle gerettet hatten. Auch heißt es, die Sieder trügen bei dem Feste die rothen wollenen Hemden zum Andenken daran, daß Gott bei jenem Brande auch den Salzbrunnen verschont.

Nachdem die Siederburschen nun den Kuchen geschenkt bekommen hatten, wurden Gesundheiten getrunken, und man zog in das mit Maien geschmückte Kuchenhaus. Hier erwartete man den Zug der „Hofjungfern", mit denen man auf den Unterwörth zog und zu einer Trommel und Pfeife tanzte. Dann gieng's wieder in's Kuchenhaus zum Bankett. Dabei ward der Kuchen unter die Siederburschen vertheilt; jeder Bursch aber verehrte die ihm zugefallene Portion seiner Hofjungfer.

Am folgenden Tage fand der Brunnenzug statt. Die „Kuchenholer" erschienen mit Ober- und Untergewehr im Kuchenhaus, nahmen hier eine Frühsuppe ein, zogen dann zum Marktbrunnen und gaben eine Salve gegen das Rathhaus. Dann wurden Gesundheiten getrunken. Hierauf gieng es zu allen Hauptbrunnen der Stadt unter denselben Cerimonien; zuletzt zum Salzbrunnen („Haal") und danach auf den Unterwörth zum Tanz, den kein Frauenzimmer einem Sieder abschlagen durfte. So wurde dieß Fest früher begangen, wobei Kleidung und alle Gebräuche bis ins Kleinste vorgeschrieben waren. Seit aber der Staat das Salzwerk an sich gebracht, ist das Fest erloschen.

(Vergl. Beschr. des O.A. Hall von Moser, S. 52 ff. und die Chronik v. Lacorn.)

126.

In Ulm wurde früher in den nächsten Wochen nach Johannistag ein Kinderfest (Maienfest) gefeiert. Man nannte dieß Fest schlechthin den „Berg", weil in älteren Zeiten und noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Kinder mit ihren Lehrern vor das Frauenthor auf den Michelsberg zogen, und sich daselbst auf einem freien Platze bei der damals noch vorhandenen alten Kirche des ehemaligen Klosters St. Michael vergnügten. Die Höhe des Bergs, und auch, „weil von Alt und Jung viel Unfug getrieben wurde", gaben Anlaß, daß man einen bequemeren Platz suchte. Man wählte dazu die Umgebung des Schießhauses vor dem „Herbelthor" (Heerdbruckenthor), und das ehemalige „Berg gehen" ward von 1533 an zur bloßen Redensart, womit man das Halten der Kinderfeste bezeichnete. Nach einer Verordnung von 1540 soll der Schulberg nicht mehr auf dem Michelsberg, sondern „bei den Schützen" gehalten werden. — Im Jahr 1732 wurden die verschiedenen Umkleidungen und Aufzüge so wie das Tanzen der alten Leute verboten, und zugleich das Fest auf die vier Wochen des Monats Mai verlegt.

(Dieterich. Beschr. der Stadt Ulm, 1825, S. 217 f.)

XIV.

Peter- und Paulstag (29. Juni).

127.

An diesem Tage ist das Nähen eine frevelhafte, gottversuchende Arbeit. Daher sagt man:

Heut ist Petri und Paul,
Und wer da näht
Den trifft der Straul (Strahl).

Oder: Wer nicht feiert Peter und Poal,
Den trifft der Stroal.

(Schwarzwald.)

128.

Am Peter- und Paulstage verlangt unser Herrgott drei Menschenleben. Gewöhnlich erschlägt Einen der Blitz, Einer ertrinkt und Einer bringt sich selbst um.

(Schwarzwald.)

129.

Die Enz bei Neuenbürg verlangt am Peter- und Paulstage ein Opfer. Ebenso die Jaxt bei Schönthal.

(Bierlingen.)

130.

Wenn man am Peter und Paulstage Mittags zwischen 11 und 12 Uhr in die Erde gräbt, so findet man überall schwarze Kohlen, weil die beiden Heiligen unschuldig verbrannt worden.

131.

In Konstanz am Bodensee sammeln die Knaben an diesem Tage alte Töpfe (Häfen), indem sie unter dem Rufe:

Heut ist Peter und Paulstag,
Werfet die alte Häfe zum Fenster ra!

durch die Straßen ziehen und die erhaltenen Stücke auf einer Stange zur Stadt hinaustragen. Dann stellt sich jedesmal Einer, dem die Augen verbunden sind, auf einen umgekehrten Hafen, indem ein Andrer mit ebenfalls zugebundenen Augen nach dem Hafen mit einer Stange schlagen muß. So geht das Spiel fort bis alle Häfen zerschlagen sind.

(Mündlich aus Konstanz.)

XV.

Jakobstag, 25. Juli.

(Magdalenentag. Sankt Annentag.)

132.

Am Magdalenentage, am 22. Juli, verlangt die Donau bei Ehingen ein Opfer. Ebenso die Argen bei Wangen. Man sagt: Magdalena will an ihrem Tage einen Schwimmer und einen Klimmer.

133.

Am Jakobifeiertage muß die weißblühende Wegwart geschnitten werden. Vgl. S. 238.

134.

In Isny wird zu Jakobi ein Kinderfest gefeiert mit allerlei Spielen, wobei es, ähnlich wie bei dem Rutenfeste in Ravensburg, einen König und eine Königin gibt.

135.

Auf dem Volksfeste in Teinach findet am Jakobitage regelmäßig ein Hahnentanz statt. Außerdem kommen noch andre Wettspiele vor, z. B. Klettern, Rennen, Springen in Säcken u. dgl., worauf dann Preise vertheilt werden.

136.

Wenn zu Jakobi das Fest des Schutzheiligen der Kirche auf Hohenberg (bei Ellwangen) gefeiert wird, so sieht man genau zu, wie hoch das Waßer in dem an der Kirchhofsmauer befindlichen tiefen Brunnen steht. Ist es sehr tief drunten, so kommt ein theures

Jahr; ist es aber hoch und der Brunnen voll, so daß man fast mit der Hand schöpfen kann, so gibts eine gute Ernte und Alles wird wohlfeil. Man sagt dann: „Jetzt können die Bäcker Wein trinken, das Brod wird billig." — Ferner sieht man es gern, wenn nicht alles bei dem Feste ausgestellte Brod verkauft wird, sondern noch etwas übrig bleibt. Man schließt daraus ebenfalls auf ein wohlfeiles Jahr.

(Rosenberg, Bühlerthann.)

137.

Zu Jakobi geht die Dienstzeit der Mägde um; sie „wandern".

138.

Am Jakobifeiertage ist fast überall in den Wirthshäusern Musik und Tanz. An vielen Orten ist Markt.

139.

Zu Jakobi ist in Urach großer Schäfermarkt und Tags darauf, am zweiten Jakobifeiertage oder vielmehr am St. Annentage Schäferlauf, „Schäfersprung". Nur die eigentlichen Schäfer mit ihren Familiengliedern können Theil daran nehmen. Sie haben eine besondere Kasse, in welche jeder ein gewißes „Leggeld" zahlt, und davon werden die Preise für die Sieger und Siegerinnen angeschafft, nämlich in der Regel zwei Hämmel für die Männer; den einen für verheirathete, den andern für ledige Läufer; sodann zwei Bettdecken für Frauen und Jungfrauen. — Die Ordnung des Spiels ist folgende: An dem bestimmten Tage versammeln sich die Preisbewerber auf der zum Wettlauf bestimmten Wiese. Zuerst laufen die Männer, dann die Weiber. Eine lange Latte, die auf den Rasen hingelegt wird, zeigt den Anfang der Laufbahn. Hier stehen in ungeduldiger Erwartung die Springer, setzen einen Fuß auf die

Latte und harren des Zeichens, welches einer der beiden verkleideten Reiter, die an den zwei Enden der Latte zu Pferd sind, mit dem Hute gibt. So wie er den Hut in die Höhe wirft, stürmt die ganze Reihe los. — Dabei gibt es allerlei ergötzliche Auftritte. Wenn z. B. einer sieht, daß er in keiner Weise das Ziel mehr erreicht, so wirft er sich absichtlich zu Boden, als ob er gefallen sei. Gewöhnlich thun dieß mehre, um später bei dem Spott eine Ausrede zu haben und sich rühmen zu können, daß, wenn sie nicht gestürzt wären, sie jedenfalls den Sieg davongetragen haben würden. — Dasselbe wiederholt sich bei den Weibern, die sich bei dieser Gelegenheit ganz besonders hitzig zeigen. Da packt nicht selten unterwegs ein Weib ein andres an, um es aufzuhalten oder auf die Seite zu stoßen. Kommt es hierdurch zuerst ans Ziel, so müßen diese beiden allein noch einmal laufen. Dasselbe geschieht, wenn zwei zu gleicher Zeit die Fahne anfaßen, bei den Weibern wie bei den Männern.

Nachdem der eigentliche Schäferlauf beendet ist, werden andere Spiele aufgeführt, an denen Jedermann Theil nehmen darf. Da sind Pferderennen und auch Wettläufe zu Fuß; Kinder werden bis unter die Arme in Säcke gesteckt und müßen so springen; Mädchen müßen einen gefüllten Waßereimer auf dem Kopfe tragen und damit, ohne etwas zu verschütten, um die Wette laufen. Andre klettern auf hohe, glatte Stangen und dürfen sich oben einen Preis, ein Hals- oder Taschentuch, eine Weste, ein Paar Handschuhe u. dgl. auslesen. Aehnliche Preise sind auch für die übrigen Bewerber ausgesetzt, z. B. für die Reiter ein Hut. Die Kosten bezahlt die Stadt. — Ist alles ausgespielt, so geht der jubelnde Zug mit den gekrönten Siegern, den geschmückten Hämmeln u. s. w., unter Musikbegleitung ins Wirthshaus, wo dann getanzt und bei Wein und Bier weiter gejubelt wird.

(Reutlingen, Urach.)

140.

Am Festtage der heiligen Anna, am 26. Juli, wurde früher in Friedingen die Wanderung der zwölf Apostel mit dem Heilande an der Spitze dargestellt. Die ganze heilige Schaar fuhr auf einem Leiterwagen zu der Kapelle, die vor dem Städtchen, jenseits der Donau liegt, und führte unterwegs allerlei biblische Scenen auf.

(Friedingen.)

141.

Sankt Jakobilied.

Jetzt wollen wir uns aufmachen
Zum reisen,
Fort fort, gar weit fort,
Wohl in ein andres Ort;
Zu Sankt Jakobi woll'n wir reisen,
Wird es heißen.

Was haben wir dort gefunden?
Ein Gnadenbild;
Und was wir dort gefunden hab'n,
Heißt Maria von gutem Rath.
Wir fallen ihr zu Füßen,
Der (die) wir grüßen.

Maria, die glitzet viel schöner als Sonn und Mond,
Maria ist die schönste außer allen;
Wer sie recht ruft und bitt't, —
Maria verläßt kein'n Menschen nit;
Sie hilft uns überwinden
Wohl unsre Sünden.

Und wenn es einmal zum Sterben kommt,
Wird es heißen:

Laßen mußt weder Gut und Geld,
Reisen mußt in die andre Welt!
In die Ewigkeit müßen wir reisen,
Wird es heißen.

Maria, ich bitt dich nun das letzte Mal,
Ja das letzte Mal,
Daß du bei deinem liebsten Heiland erbitt'st,
Und er uns das gnädige Urtheil spricht,
Dann wollen wir dich ja loben
Dort droben.

(Mündlich aus Bühl.)

XVI.

Bartholomäustag, 24. August.

(Mariä Himmelfahrt.)

142.

In Kiebingen und auch sonst wohl wird am Bartholomäustage die Sichelhenke (Erntefest) zugleich mit der Kirchweih gehalten. Dabei wird gewöhnlich ein Hammel ausgetanzt.

143.

Zu Bartholomäi ist alle zwei Jahr in Markgröningen Schäferlauf und Schäfermarkt. Ledige Schäfermädchen und Burschen laufen da barfuß über ein Stoppelfeld. Der Preis ist gewöhnlich für die Burschen ein Hammel, für die Mädchen ein Schaaf. Beide stehen am Ende des bestimmten Stoppelfeldes bekränzt in einer Zeune, in welche die Läufer hineinspringen müßen. Der Stadtpfleger ist dabei zu Pferd und zieht ein rothes Tuch aus der Tasche, sobald der Lauf beginnen soll.

(Markgröningen.)

144.

Seit den ältesten Zeiten wird zu Wolfartsweiler alljährlich am Sonntag nach Bartholomäi ein Volksfest mit Hahnentanz, Wettläufen, Sackspringen, Ringen, Klettern, Kegelschieben, Scheibenschießen u. s. w. gehalten und aus weiter Entfernung besucht.

(Memminger, Beschr. des O.A. Waldsee, S. 180.)

145.

Vierzehn Tage vor Bartholomäi, am 12. August, ist in Bretten (im Badischen) Markt und Schäfersprung.

146.

Am Tage Mariä Himmelfahrt (15. Aug.) werden in katholischen Kirchen Kornähren und Kräuter geweiht, die das Haus vor Zauberei und Wetterschlag bewahren.

147.

Am Montag nach Mariä Himmelfahrt, kurz vor Bartholomäi, wird zu Ravensburg das Rutenfest gehalten. Es ist eigentlich ein Fest für die Schuljugend, an dem aber auch ältere Leute Theil nehmen, so daß es ein eigentliches Volksfest wird. Es besteht hier seit alter Zeit und soll zum Andenken an eine Pest gefeiert werden, bei der man sich nicht mehr unmittelbar zu berühren und die Hand zu geben wagte, sondern sich nur noch mit Ruten grüßte. (Ein ähnliches Fest zur Erinnerung an eine Pest, welche viele Menschen hingerafft, wurde sonst auch in Tettnang gehalten.) Das Rutenfest besteht aus halbmilitärischen Auf- und Umzügen der Knaben und Mädchen, von denen die beiden, welche in der Schule am besten bestanden haben, König und Königin werden. Früher sollen immer fünf Königinnen und eine Oberstkönigin, so wie fünf Fähndriche

und ein Oberstfähndrich, die Hauptrollen gespielt haben. — Die Feier beginnt Vormittags mit einem Zuge in die Kirche, dann gehts auf die Höhe, ins Freie, wo nun Wettläufe, Armbrustschießen, Adlerschießen und andere derartige Spiele angestellt werden. Mit dem Rutenfest ist immer die Preisvertheilung der Schüler verbunden.

(Ravensburg.)

XVII.

Erntegebräuche.

148.

Wenn das Heu zu Haus ist, bekommen die Arbeiter einen Schmaus, der die „Heukatz" genannt wird. Wer den letzten Schnitt beim Mähen gethan, heißt der „Heumockel".

(Derendingen.)

149.

Ehe man im Remsthale, in Burgholz, Zimmern, Unterböbingen (zwischen Gmünd und Heubach) die Winterfrucht schneidet, kniet der Bauer mit allen Schnittern nieder und betet fünf Vaterunser und einen Glauben. Auf dem letzten Acker der Winterfrucht bleibt dann jedesmal eine Handvoll stehen, die man vorher schon bezeichnet und umkreiset hat. In diese Aehren steckt man einen geschmückten Maien, eine kleine Birke oder Pappel, und befestigt die Halme daran. Alsdann knieen wieder alle Schnitter nieder und beten fünf Vaterunser und einen Glauben wie im Anfang. Den Maien läßt man gewöhnlich auf dem Felde stehn, wo die Vögel dann die Aehren ausfreßen. Andre nehmen den Maien auf dem letzten Erntewagen mit heim. (Zimmern, Unterböbingen.) Ebenso beten die Schnitter im Oberlande, z. B. in der Umgegend von

Ulm, in Westerstetten und sonst, beim Anfang und am Ende ihrer Arbeit ein Vaterunser. Auch läßt man hier eine Handvoll abgesteckter Aehren stehen und befestigt sie an einem geschmückten Maien. Diesen Maien soll man auch „Mockel“ nennen.

(Heubach.)

150.

In der Umgegend von Tübingen, in Derendingen, Weilheim, Bühl spricht Einer, ehe man das Korn zu schneiden beginnt: „In Gottes Namen! angefangen!“ oder auch: „Walt' Gott der Allmächtige! angefangen!“ und dann beginnt man zu schneiden. Man unterläßt einen solchen frommen Spruch nie und glaubt dadurch vor jedem Unfall während des Schneidens gesichert zu sein. Ebenso sagen die Vorübergehenden zu den Schnittern stets: „Helf Gott!“ anstatt daß sie sonst: „Grüß Gott!“ sagen; und die Antwort ist: „Ich danke,“ oder: „Groß Dank.“

(Derendingen.)

151.

Wer in Berkheim (bei Eßlingen) den letzten Schnitt beim Kornschneiden thut, heißt „Mockel“, und zwar nach der Kornart: Gerstenmockel, Hafermockel u. s. w. — Bei dem Ernteschmause, der „Sichelhenke“ bekommt der Mockel einen Strauß von Aehren und Blumen und zugleich einen Schoppen mehr als die übrigen Schnitter. Dafür wird er aber auch geneckt und ausgelacht, weshalb Niemand gern Mockel werden will. Ebenso soll es in Nellingen und fast überall auf den Fildern gehalten werden.

(Berkheim.)

152.

In Hohenstaufen und der ganzen Umgegend ließ man früher beim Abschneiden der Winterfrucht (Dinkel, Roggen, Waizen)

eine Handvoll Aehren zuletzt am Wege stehn und steckte einen Maien hinein, band die Aehren an dem Stocke fest und bekränzte sie. Dieß Gebund hieß Mockel. Ebenso heißt auch der, welcher den letzten Schnitt thut. Jetzt kommt dieß Bekränzen noch in Lenningen vor. (Hohenstaufen.) Ebenso bleibt in der Umgegend von Ellwangen eine Handvoll Korn stehen, das man mit Bändern an einen geschmückten Maien festbindet.

153.

Wer in Lorch den letzten Schnitt beim Kornschneiden thut, der hat den Mockel und bekommt einen Ehrenstrauß mit Blumen und vergoldeten Aehren. Ebenso bekommt der Mockel bei der Flegelhenke das größte Küchlein.

(Lorch.)

154.

In Bietigheim (und auch sonst) wurde früher bei Einholung des Zehnten der letzte Kornwagen mit einem Baume geschmückt; daran hiengen Kleidungsstücke, Tücher, Bänder u. dgl., was die Zehntknechte unter sich theilten.

(Bietigheim.)

155.

In manchen Ortschaften hat sich die Sitte erhalten, den letzten Erntewagen mit Laub und Blumen auszuschmücken. Nach eigentlichen Hungerjahren, wie 1817 und 1846, schmückt man fast überall den ersten Erntewagen mit Blumen und Kränzen, führt ihn an die Kirche und verbindet mit der Einholung desselben eine religiöse Feier.

156.

Beim Abnehmen des Obstes läßt man gern ein paar Stück auf dem Baume sitzen. Man sagt, der Baum trage dann im nächsten Jahre um so sicherer wieder.

(Brackenheim, Entringen und sonst.)

157.

In manchen Orten wird die „Sichelhenkete“ oder das Erntefest gehalten, sobald alles Korn eingeheimst ist, z. B. in Wurmlingen und Hirschau. Man backt Brodkuchen, die mit Rahm dick bestrichen sind (die sogenannten Beete, Beetle, d. i. Beertle), kocht zweierlei Fleisch, gibt Wein und Bier zu trinken, und Nachmittags ist im Wirthshause gewöhnlich Musik und Tanz. — In Heubach pflegt man beim Ernteschmause die größten Aehren auszulesen und während des Eßens in einem Glase auf den Tisch zu stellen. Man zählt dann wohl die Körner einer Aehre und hebt sie bis zur nächsten Ernte auf.

158.

In Tettnang wurde bei der Sichelhenke früher ein Hahn todtgeschlagen. Der Hahn wurde im Freien an ein Stück Holz festgebunden; dann schlugen die Burschen, die sich vorher die Augen verbinden laßen mußten, mit Flegeln danach. Wer ihn traf, daß er todt war, hatte ihn gewonnen.

(Tettnang.)

159.

In Leutkirch und der Umgegend heißt die Sichelhenke „Schnitthahn“. In Schwäbisch-Hall wird sie „Niederfallet“ genannt.

160.

In manchen Dörfern wird die Sichelhenke zu Bartholomäi (am 24. August) gehalten, z. B. in Kiebingen, wo dann zugleich Kirchweih ist. In andern Dörfern, z. B. in Bühl, feiert man sie immer am Sonntag nach Bartholomäi. Gewöhnlich kommen noch andre Lustbarkeiten dabei vor, namentlich Hammeltänze, Hahnentänze, Huttänze. Die Theilnehmer bringen durch Loose so viel Geld zusammen, daß sie etwa einen Hammel kaufen können.

Der wird dann mit Bändern festlich geschmückt und im Orte umhergeführt. Das Austanzen findet im Freien Statt, wobei auf verschiedene Weise der Gewinn entschieden wird. Gewöhnlich wird ein Pistol geladen oder ein Feuerteufel (Schwärmer) gemacht, dann ein langer Streifen Schwamm angezündet und an das Pulver gelegt. Darauf darf Jeder mit seiner Tänzerin einmal im Kreise herumtanzen und bekommt einen Säbel, einen Maien oder Stock mit einem Bande in die Hand, den er nach jeder Tour seinem Nachfolger übergibt. So geht es der Reihe nach um, bis der Schwamm abgebrannt ist und das Pistol oder der Feuerteufel losgeht. Wer dann gerade im Tanzen begriffen ist, gewinnt den Preis. — Anderswo, z. B. in Derendingen, zündet man ein Talglicht an und steckt in einer gewißen Entfernung ein Stück Geld in das Licht. Bei wem das Licht so weit abbrennt, daß das Geldstück herausfällt, der hat gewonnen.

(Kiebingen, Bühl, Ellwangen und sonst.)

Aehnlich werden die Hahnentänze ausgemacht. In Owen ist bloß der Name geblieben und bezeichnet das Austanzen eines Bandes, das an einen Stock gebunden ist. Früher wurde dabei wirklich ein „Gockeler" vertanzt, besonders an der Kirchweih. — Der Hahnentanz wird aber auch in folgender Weise aufgeführt. Burschen und Mädchen tanzen auf einer Wiese um eine Säule herum, auf welcher oben in einem Käfig ein Hahn steht. Nun muß das Mädchen ihren Tänzer, ohne den Tanz zu unterbrechen, so hoch heben, daß er den Hahn ergreifen kann. Wem das gelingt, der hat ihn gewonnen. Anderswo muß das Mädchen den Tänzer so hoch heben, daß er mit dem Kopfe ein hochgestelltes Glas mit Waßer umstoßen kann. Jedes Paar tanzt einmal um die Säule herum, und das wird so lange wiederholt, bis Einer den Preis erreicht. So kam dieser Tanz vor einigen Jahren noch in Betzingen und

Dußlingen vor. Häufiger ist er noch in Oberschwaben, besonders in der Gegend von Wangen und Leutkirch.

161.

Ein besonderer Tanz, der nicht selten noch am Erntefeste aufgeführt wird, heißt der „Siebensprung", oder die sieben Sprünge. Die Hauptrolle dabei hat der Tänzer. Er muß zu bestimmten Zeiten siebenerlei Bewegungen machen und zwar zwei mit den beiden Füßen, zwei mit den Knien, indem er niederkniet, zwei mit den Ellenbogen, die er nach einander auf den Boden stößt, und eine mit dem Kopfe. Dabei singt er z. B. in Owen:

Mach mir nur den Siebensprung,
Mach mirs fein all siebe!
Mach mirs, daß ichs tanze kann,
Tanze wie ein Edelmann.
's ist einer.

Bei den letzten Worten: „'s ist einer," liegt der Tänzer auf den Knien und muß mit dem Kopfe die Erde berühren, was die siebente Bewegung ist, während das Mädchen um ihn herumtanzt. Dann wird der Vers wiederholt und mit andern Bewegungen dazu getanzt. Am Schluß heißt es dann: „'s sind zwei!" Und so zählt der Tänzer fort bis sieben. Dann geht es rückwärts und zwar mit denselben Bewegungen, indem er zählt: 's sind sechs! 's sind fünf! u. s. w. bis auf den ersten. — Auch in Bühl und sonst ist der Siebensprung bekannt; doch können ihn von den jüngern Leuten nur noch wenige aufführen. Die Musik dazu wird „schottisch" genannt. — Der Tanzspruch findet sich auch plattdeutsch in den bremischen Kinder- und Ammenreimen (von Schmid) 1836, S. 27.

162.

Wer beim Dreschen den letzten Schlag auf der Tenne thut, der heißt der „Mockel", und zwar je nach der Frucht — Gersten-

mockel, Habermockel, Erbsenmockel u. s. w. Derselbe wird ganz in Stroh eingeflochten, bekommt über den Kopf einen Stock, der zwei Hörner vorstellt, und wird von zwei Burschen an Stricken zum Brunnen geführt, damit er saufen soll. Unterwegs muß er beständig „muh! muh!" schreien wie eine Kuh, und heißt dann noch lange der Mockel. (Mock, Mockele bedeutet sonst auch Kuh.) So in Derendingen. — In andern Orten heißt er auch Butz, Kornbutz, Gerstenbutz.

(Wurmlingen.)

In Friedingen a. d. D. heißt derselbe Drescher, der den letzten Schlag thut, Sau, und zwar nach der Frucht — Gerstensau, Kornsau u. s. w. und muß den übrigen einen Trunk zahlen. — Ebenso sagt man in Onstmettingen von dem, der den letzten Streich thut: „der hat die Sau," und zieht ihn oft, in eine Garbe gebunden, mit einem Strick auf den Boden. — In Tettnang heißt der, welcher bei der letzten Kornlage, bevor dieselbe gewendet, den letzten Streich thut, der „Bock". Man sagt: „der hat den Bock verschlagen." Wer dann nach dem Umwenden den allerletzten Schlag thut, wird die „Gais" genannt.

(Tettnang.)

Wenn alle eingeheimsten Früchte ausgedroschen sind, so wird wieder ein Schmaus gehalten, die Flegelhenke, indem man die Dreschflegel bis zum nächsten Jahre aufhängt. Bei der Flegelhenke setzt man in Berkheim dem Mockel einen Teller voll „Spreuer" vor.

163.

In Herbrechtingen gibt man genau Achtung, wer zuletzt mit Dreschen fertig wird; jeder beeilt sich aber, nicht der letzte zu werden. Wer es nun aber dennoch ist, dem wird eine etwa anderthalb Schuh lange „Docke" (Puppe), die als lumpiges Weib angezogen und mit einem Hute bedeckt ist, unversehens in die Scheuer geworfen,

indem der Werfer ruft: „da hent ihr die Mockel!“ Die Drescher wißen das schon vorher und passen deshalb auf und suchen den, der die Docke hereinwirft, zu fangen. Bekommen sie ihn, so behalten sie ihn über Nacht und laßen ihn zur Strafe nicht zur Flegelhenke. Mit der Puppe wird alsdann allerlei Scherz getrieben und viel dabei gelacht.

(Herbrechtingen.)

In Schlath bei Göppingen wirft man die Mockel dem in die Scheuer, der zuerst mit Dreschen fertig wird. Man wickelt in Stroh einen Stein, der etwa den Kopf einer Docke bildet und wirft diese zwischen die Drescher. Erwischt man den Drescher, so wird er im Gesichte rußig gemacht.

(Schlath.)

164.

Wenn Flachs oder Hanf im Freien gebrochen wird und ein „Herr“ an den Arbeiterinnen vorüberkommt, so tritt ihm gewöhnlich Eine entgegen, hält ihm eine Handvoll Hanf schüttelnd und ausbreitend vor, indem sie spricht:

1.

Den Weg bin i ganga,
Den Herra zu empfanga,
Empfanga soll er sein,
Bis er langet in Geldbeutel nein.
Gibt er mir was heraus,
So laß i'n glei naus;
Und gibt er mir nix,
So wünsch i, daß 's Geld zum Beutel naus spritzt.

(Bühl.)

2.

Hier schüttli meini Aegla (Aegne),
Die Herra nem i g'fanga,
G'fanga müeßet sie sei,
Bis sie langet in Sack nei.

Dent se mer ebbes spendira,
So laß i se passira;
Spendiret se aber nint,
So bleibet mer doch guot Fründ.

(Friedingen.)

XVIII.
Kirchweih.

165.

Die große Kirchweih, die fast überall in die Herbstzeit fällt, ist im Allgemeinen das hauptsächlichste Volksfest des ganzen Jahres. Auch der Arme verzehrt und vertrinkt da den letzten Kreuzer, um sich einen vergnügten Tag zu machen. Früher war sie mehr zugleich ein Familienfest, indem die entfernten Verwandten und Bekannten sich an diesen Tagen besuchten, was jetzt weniger angeht, weil man die Kirchweih mehr und mehr auf Einen Sonntag zu verlegen gesucht hat. — In Wildberg müßen die Wirthe allen Gästen umsonst den Kuchen geben, den sie des Abends verzehren. — Im Volksmunde wird die große Kirchweih ganz gewöhnlich die Saukirwe genannt. — Hie und da, z. B. in Wurmlingen, sagt man, die Kirchweih sei eigentlich ein heidnisches Fest gewesen. (Sie trat an die Stelle der großen Opferfeste.)

166.

Mehre Ortschaften halten keine Kirchweih, und das Volk sagt, sie dürften keine halten, theils weil sie an diesem Feste sollen einen Bettelmann haben verhungern laßen, wie die Betzinger, theils weil sie Schuld daran gewesen, daß zwei Bettler sich todt geschlagen, wie die Weilheimer bei Tübingen; vgl. Sagen Nro. 399. Von noch andern Orten, wie von Tübingen und Bietigheim erzählt man: es hätten

sich einst zwei Weiber, während sie Kirchweihkuchen gebacken, mit den Kuchenschüßeln todt geschlagen, und deshalb sei ihnen das Recht, eine Kirchweih zu halten, genommen worden.

Die Leute von Hepsisau werden Gukigauch (Gukuk) gescholten, weil sie ihre Kirchweih in alten Zeiten für einen Gukuk verkauft haben sollen.

(Owen.)

167.

Das Kirchweih-Vergraben. — Wenn am Sonntag Kirchweih ist, so tanzen die jungen Leute im Remsthale wie fast überall von Montag früh bis Mittwoch Abend gegen vier Uhr. Dann nimmt jeder Bursch sein Mädchen an die Seite, Einer nimmt *eine* Flasche Wein, ein Viertel Butterkuchen und einige farbige Bänder und alte Lumpen, ein anderer trägt eine „Scharre“ (Spaten) und so ziehen alle unter Gesang und Scherz, indem die geschmückten Musikanten lustig dazu aufspielen, zum Dorfe hinaus bis an einen bestimmten Platz. Hier gräbt der Bursch mit der „Scharre“ ein Loch, in welches der Wein verschüttet wird; dann werden der Kuchen so wie die Lumpen und Bänder ebenfalls dazu gethan. Das nennt man: „die Kirwe (oder Kirbe) vergrabe.“ Kaum ist dieß geschehen, so bricht Alles in ein Jammern und Wehklagen aus, das auf dem ganzen Heimweg kein Ende nimmt, bis man wieder im Orte vor dem Wirthshause steht. Hier beginnen die Musikanten, die bisher Trauermusik geblasen, wieder einen lustigen Walzer zu geigen, und dann wird auf's Neue bis um Mitternacht fortgetanzt.

(Groß-Heppach.)

In Lahr (in Baden) wird am Ende der Kirchweih eine festzugemachte Flasche Wein unter Trauer und Klage in die Erde gegraben, und zwar mitten im Orte auf einem Hofe.

(Lahr.)

168.

Nicht selten werden auf der Kirchweih Hähne und Hämmel ausgetanzt oder ausgekegelt. Sehr regelmäßig kommen in manchen Gegenden Huttänze dabei vor; so z. B. in Lautern und Ober-Böbingen bei Heubach. Der Gewinn des Hutes wird auf verschiedene Weise ausgemacht. In den genannten Orten geschieht es so: Man besteckt einen Kreis mit so vielen Pfählen, als Spieler da sind. Einer von den Pfählen enthält unten einen Zettel oder sonst ein besonderes Zeichen. Hierauf wird ein Pistol geladen und ein langes Stück Schwamm angezündet und daran gelegt. Dann gehen alle um den Kreis so lange herum, bis das Pistol losgeht, worauf schnell ein jeder den ersten besten Pfahl ergreift und aus der Erde zieht. An welchem sich der Zettel befindet, der hat gewonnen. — — Sonst macht man den Huttanz auch auf folgende Art: Man bekommt einen mit einem Bande geschmückten Stock in die Hand und tanzt um einen abgesteckten Kreis bis an ein Ziel, das man überschreiten muß; so wie man aber darüber ist, reicht man den Stock rückwärts dem Nachfolger. Zugleich ist ein Pistol geladen und ein brennender Schwamm liegt daran. Wer den Stock beim Losgehen des Schußes in der Hand hat, gewinnt den Hut.

(Heubach.)

169.

In Rosenberg (bei Ellwangen) ist der Huttanz immer am ersten Sonntag nach der Kirchweih. Man tanzt auf einer Wiese, indem jeder einen Stock, an dem ein Bändel geknüpft ist, in die Hand bekommt und damit einmal herumtanzt. Dann entscheidet ein Schuß über den Gewinn, wie Nr. 168. — Der gleiche Huttanz kommt an diesem Sonntage in Sontheim, und sonst im Fischerthale auch wohl bei andern Gelegenheiten vor.

(Rosenberg.)

In Beuren bei Unterkochen ist regelmäßig am Sonntag nach der Kirchweih Huttanz. Der Hut wird mit einer Schnur an einer hohen Stange hinaufgezogen, die Schnur sodann unten angebunden und ein langes Stück Schwamm daran befestigt und angezündet. Hierauf tanzt man rings um den Hut bis an ein abgestecktes Ziel, wo der Tänzer den geschmückten „Wedel“ (Zweig) seinem Nachfolger übergeben muß. Die Reihenfolge der Tänzer wird durchs Loos bestimmt. Bei wem nun während des Tanzes die Schnur abbrennt und der Hut herunterfällt, der hat ihn gewonnen.

(Unterkochen.)

XIX.

Michaelstag (29. Sept.)

170.

Wenn der „Herbst“, d. i. die Weinlese gut werden soll, so muß der Michel den Butten tragen und nicht der Galle (d. i. der 16. Oktober).

171.

Zu Musdorf bei Roth am See befindet sich eine Kirche zum heiligen Michael, in welcher alle Jahr nur einmal und zwar am Mittwoch der Marktwoche gepredigt wird. Dieser „Michaelsmarkt“, wie er noch vor 150 Jahren hieß, fiel mit dem Michaelstage zusammen und dauerte drei Tage. Seit der Einführung des neuen Kalenders fällt er in die Burkharduswoche und dauert da vom Dienstag bis Samstag. Er wird auf benachbarten Wiesen und Feldern gehalten und heißt daher jetzt die „Muswiese“. Der Markt ist bedeutend, noch bedeutender aber das eigentliche Volksfest, das von weit und breit aus der ganzen Umgegend besucht wird.

Die Dienstboten bedingen es sich regelmäßig aus, die Muswiese besuchen zu dürfen, und alle Stände, alt und jung, freuen sich schon Monate lang zum Voraus auf die Lustbarkeiten dieses Festes.

Am Mittwoch dieser Marktwoche kommt bei den Metzgern eine eigenthümliche Sitte vor. Alle anwesenden Metzger dürfen nämlich an dem genannten Tage von Abends 7 Uhr an um ein großes Feuer tanzen, zu dem das königliche Kameralamt das Holz liefert. Die auf dem Markt anwesenden Musikbanden, mit Ausnahme der im Zollhaus, müßen abwechselnd, und zwar unentgeltlich, dazu aufspielen. Außerdem werden die Tänzer unentgeltlich mit Wein versehen. Der Sage nach ist diese Auszeichnung den Metzgern auf folgende Art zu Theil geworden: Einst wollten Räuber nächtlicher Weile den Markt zu Musdorf plündern; wurden aber durch die Metzger, die ihres Gewerbes wegen anwesend waren, mit Hülfe ihrer Hunde vertrieben.

(Vgl. Beschr. des O.A. Gerabronn von Fromm, S. 202 f.)

172.

Acht Tage vor Michaelis, am 21. Sept., ist in Wildberg alle zwei Jahre Schäferlauf, verbunden mit dem Schäfermarkt. Ebenso in Heidenheim. Vgl. Gebr. Nr. 137.

XX.

Aller Seelentag (2. Nov.)

173.

An diesem Tage bekränzen Frauen in katholischen Gemeinden die Gräber ihrer verstorbenen Verwandten; der Pfarrer besprengt die Gräber mit Weihwaßer und die Frauen stellen während des

Gottesdienstes ein brennendes Wachslicht darauf. Dieß Verbrennen des Wachses wird als eine Art von Opfer, das dem Todten zu Gute kommt, angesehen. Auch wenn Jemand stirbt, werden sogleich Wachsstöcke angezündet. Ebenso begleitet man mit brennenden Wachslichtern die Leiche zur Beerdigung.

Nach einer neuern Anordnung wird der Besuch der Gräber u. s. w. schon am Nachmittag vorher, am Allerheiligentage vorgenommen.

174.

Am Allerseelentag wird eine besondere Art Weißbrod gebacken, die sogenannten „Seelen". Sie haben eine länglichrunde Form und an den beiden äußersten Enden zwei kleine Zipfel. Bereits am 1. November, am Tag Allerheiligen, schenken die Taufpaten („Döten") ihren Patenkindern („Dötlen") eine solche „Seele".

XXI.

Martinstag (11. Nov.)

175.

Am Tage des heiligen Martin wird noch vielfach ein Gänsbraten, die sogenannte „Martinsgans" zubereitet. Nach Schwäbisch-Hall kommen auf diesen Tag oft mehr als 600 Gänse, die alle an demselben verspeist werden.

176.

Zu Martini band man sonst in Langnau (im O.A. Tettnang) im Freien eine Gans fest und jeder durfte dreimal mit verbundenen Augen danach schlagen. Wer sie traf, der bekam die „Martinsgans".

(Langnau.)

177.

Zu Herbrechtingen und Königsbronn wurde sonst am Martinsabend der Pelzmärte (Pelz-Martin) wie am Weihnachtsabend aufgeführt. Er gieng vermummt, geschwärzt und mit einer Kuhschelle behangen umher und theilte theils Schläge, theils Aepfel und Nüße aus, die er ins Zimmer warf. In Herbrechtingen wurde zugleich am Martinstage nach der „Märtisgans" geschlagen. Wer sie traf, gewann sie.

(Königsbronn, Herbrechtingen.)

178.

In Göppingen und andern Orten bekommen die Lehrer ein Geschenk für die „Martinsgans", die ihnen früher auf diesen Tag geliefert werden mußte.

(Göppingen.)

179.

In Herrenberg dürfen die Schulkinder am Martinstage ein zweites Maienfest halten.

180.

Zu Martini ist die Wanderzeit der Mägde.

181.

Zu Martini müßen die meisten Zehnten eingeliefert und gewöhnlich auch die Hauptzinsen, Schulgeld u. dgl. bezahlt werden.

182.

Die faulste Spinnerin soll zu Martini sieben Rick gesponnen haben. (Ein Rick, Strang oder Schneller ist ein Gebund gehaspeltes Garn und hat tausend Fäden.)

XXII.

Andreastag (30. Nov.)

183.

Am Andreasabend versammeln sich die Mädchen und schließen einen Kreis, in dessen Mitte ein Gänserich mit verbundenen Augen gestellt wird. Zu welchem Mädchen nun der Gänserich sich wendet, die wird im nächsten Jahre Braut.

(Kalw.)

184.

Am Andreastage bettelt ein Mädchen von einer Witwe einen Apfel (es muß aber unberufen geschehen), ißt davon die Hälfte um Mitternacht und legt die andere Hälfte unters Kopfkißen; dann träumt sie unfehlbar von dem Zukünftigen.

(Kalw.)

185.

Wenn ein Mädchen in der Andreasnacht um 12 Uhr in den Brunnen sieht, so schaut der künftige Ehemann daraus hervor; zugleich aber auch der Teufel.

(Friedingen.)

186.

In der Andreasnacht können die Mädchen den Stand ihres künftigen Mannes kennen lernen. Sie nehmen entweder ein Ei, thun das Gelbe heraus und schütten dann das Weiße unter Gebeten in ein Glas Waßer, wobei sie aber ganz allein im Zimmer sein müßen; — oder sie schütten geschmolzenes Blei auf dieselbe Weise in ein Glas Waßer und schließen aus den Figuren, die das Ei oder Blei bildet, auf das Gewerbe des künftigen Geliebten. Da sieht man in dem Waßer ganz deutlich Seile, Hobel, Hämmer,

Scheeren u. dgl., was dann einen Seiler, Schreiner, Schuster, Schneider bedeutet. Man schreibt die ganze Sache aber dem Teufel zu, und hält überhaupt den Andreasabend für einen verworfenen und unglücklichen.

(Friedingen.)

187.

Wenn eine ledige Person in der Andreasnacht zwischen 11 und 12 Uhr ein brennendes Licht auf den Tisch stellt, sich nackt auszieht und dann mit einem neuen Besen die Stube auskehrt, während sie der geöffneten Thür den Rücken zuwendet und beständig nach dem Tische blickt, so wird sie alsbald hinter dem Tische den künftigen Ehemann sitzen sehen. (Wurmlingen.) Auch am Christabend kann man dieß thun. Einst versuchte es eine Magd ganz heimlich und sah alsbald ihren eigenen Hausherrn hinter dem Tische sitzen und schämte sich sehr, weil sie nackt war, schwieg aber und kehrte die Stube rückwärts ganz aus, indem sie dachte: es ist doch nichts; denn der Hausherr war bereits verheirathet. Nicht lange darauf starb aber die Hausfrau, und da hat der Mann richtig seine Magd geheirathet.

(Mittelstadt.)

188.

Ein Mädchen kann in der Andreasnacht den künftigen Bräutigam citiren. Sie muß allein in einer Kammer schlafen und mit dem Schlag zwölf folgende Worte beten:

Heilger Andreas, i bitt di,
Bettstoll, i tritt di,
Laß mir doch erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen,
Wie er geht und steht
Und wie er mit mir in die Kirche geht.

Dabei ist noch zu beachten, daß man vor und nach dem Gebet dreimal klopfen und bei den Worten: „Bettstoll, i tritt di," mit den Füßen gegen die Bettlade treten muß. Ist der Geliebte auch hundert Meilen weit, so muß er dennoch erscheinen.

(Tübingen.)

189.

Auch in der Thomasnacht (21. Dec.) kann ein Mädchen ihren zukünftigen Liebhaber hercitiren, wenn sie um 12 Uhr betet:

Lieber Thomas, i bitt di,
Bettstoll, i tritt di,
Laß mir erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen!
Kommt er mit einem Glas Waßer,
So will ich ihn laßen;
Kommt er mit einem Glas Wein,
So soll er mein Eigenthum sein.

Dabei muß man vor und nach dem Gebet dreimal an die Bettstolle klopfen. Ein Mädchen, welches dieß Gebet einst in der Thomasnacht sprach, fühlte plötzlich, wie eine eiskalte Hand ihr übers Gesicht fuhr, und erkrankte darauf. — Eine andere behielt von ihrem so erkannten Geliebten etwas zurück, das sie verschloß, worauf der Mann alsbald kam und um sie anhielt. Einst aber bekam er dieß sein verlorenes Eigenthum bei seiner Frau wieder zu Gesicht, worauf er heftig zürnte und sprach: „Du also bist die Hexe, die in jener Nacht mich so entsetzlich quälte, daß ich den weiten Weg machen mußte!" und trennte sich von ihr für immer.

(Heubach.)

In der Thomasnacht zwischen 11 und 12 Uhr gießt man auch Blei wie in der Andreasnacht.

(Wurmlingen.)

XXIII.

Weihnachten.

190.

Die drei Adventsdonnerstage vor Weihnachten heißen in der Gegend von Tübingen, Stuttgart und sonst „Knöpflinsnächte". Die Knaben werfen oder schießen dann Abends mit einem Rohr Erbsen, Gerste u. dgl. an die Fenster, worauf gewöhnlich mit Schelten oder auch mit Schlägen von den Hausbewohnern geantwortet wird. — In Schwäbisch-Hall wurden nach einem Rathsprotokoll im Jahre 1685 die „Knöpflisnächte" verboten.

191.

In der Umgegend von Weinsberg singen umziehende Knaben in den Knöpflinsnächten folgendes Lied:

Heint ist die heilig Knöpflinsnacht,
Korrandi, Korrandi! (?)
Wer mir Aepfel und Biren geit,
Dem dank i, dem dank i. —
's sitzt ein Engele hinter der Thür,
Schmeißt als Aepfel und Biren für;
Drei Biren uffam Stiel,
Reiche Bauri, gett üs viel!
Gett üs Aepfel und Biren raus,
Daß mer kommen innan anders Haus.

(Grantschen.)

192.

In Biringen, Schönthal und der ganzen Umgegend heißen die drei Donnerstagsnächte vor Weihnachten „die heiligen Nächte". Die umziehenden Knaben singen dann folgenden Spruch:

Heut ist die heilige Nacht,
Wo Jesus Christus geboren ward.
Schenk ei
Klare Wei!
I wünsch dir Glück ins Haus nei.
Das Haus ist gefangen
Mit drei silbernen Stangen.
Es sitzt ein Engel hinter der Thür,
Der wirft Aepfel und Bire für.
Gebt mir au Paldera (bald herab?)
Liebe Jungfrau Maria!

(Biringen.)

193.

In Ellwangen, Bühlerthann und sonst heißen die drei Knöpflinsnächte „Anklopfet"; in andern Orten, z. B. in Hohenstaufen, heißen sie auch „Einreiche", indem arme Kinder Gaben einsammeln. In Bühlerthann singen sie dabei:

Anklopfet, Hämmerle,
's Brod liegt im Kämmerle,
Aepfel raus, Bire raus,
Oder i geh inn-anders Haus.

Die Rosen, die Rosen,
Die wachsen an eim Stengel;
Der Herr ist schön, der Herr ist schön,
Die Frau ist wie ein Engel.

Vor einem Schneiderhause singen sie aber jedesmal:

Anklopfet, heilige Nacht,
Gais hat den Schneider jagt,
Gais hat si rum dreht,
Schneider hat ihrs Loch zunäht.

(Bühlerthann.)

194.

In Heubach, Gmünd und der ganzen Umgegend heißen die drei Donnerstage vor Weihnachten „Anklopfete“. Da ziehen Knaben herum mit einer Rute in der Hand und gehen einzeln in die Häuser, klopfen an und sprechen, wenn sie hereingerufen werden:

Klopf an, klopf an,
Wer mir ebbes gibt, ist wohl dran;
Wer mir aber niks gibt,
Den schlag i recht an Kopf nan.

An denselben Donnerstagen ziehen auch ältere arme Leute herum und bitten um Mehl u. dgl., was die Polizei an diesen Tagen nicht hindert. Die Armen sprechen:

Guts Jahr, guts Jahr,
Daß 's Korn wohl g'rath,
Bis 's Jahr! (oder: ufs Jahr!)

Ein andrer Spruch lautet:

Holla, holla Knöpflinsnacht!
Guts Jaur, guts Jaur, daß 's Korn wohl g'rath!
Kraut und Zwiebel
Ist au nit übel;
B'hüt uns Gott vorm Todtengrübel!

(Schmid, Schwäb. Wtb., S. 317.)

195.

In Engen nennt man die drei Donnerstagsnächte vor Weihnachten „Boselnächte“. Man wirft mit Erbsen an die Fenster seiner Bekannten, was eigentlich die baldige Ankunft Christi bedeuten soll. — In Friedingen a. d. D. nennt man dieß Werfen „mitlen“. Es heißt: „man hat mir g'mitlet,“ d. i. mit Erbsen die Fenster beworfen.

196.

In Tübingen zieht in den drei Knöpflinsnächten der Sante Klaas oder der Pelzmärte um, wie sonst am Christabend, erschreckt durch seine Verkleidung die Kinder und theilt ihnen dann Aepfel, Nüße u. dgl. aus. — Ebenso in Großheppach (im Remsthale), wo die drei Nächte auch Fahrnächte heißen. Der Pelzmärte hält da seinen Umzug, trägt eine alte Schelle und einen alten Kochhafen, in welchem er Nüße, Aepfelschnitz, Zwetschen u. dgl. zum Vertheilen mit sich führt, vorher aber die Kinder schreckt.

197.

Die Sitte, in den Adventsdonnerstagen, in den sogenannten Knöpflinsnächten (Klöpflinsnächten) Erbsen, Linsen oder Korn an die Fenster zu werfen, soll folgenden Ursprung haben: In alten Zeiten wurde Schwaben einmal von einer furchtbaren Pest heimgesucht; alle Häuser waren abgesperrt; Einer fürchtete sich vor dem Andern. Nur bei Nacht wagten es einige Leute, zuweilen auf die Straße zu gehen, und warfen dann eine Handvoll Erbsen oder Linsen an die Fenster ihrer Bekannten. Lebte noch Jemand in dem Hause, so kam er ans Fenster und bedankte sich für die freundliche Nachfrage mit einem: „Vergelts Gott!“ Wo aber der nächtliche Gruß nicht erwiedert wurde, da wußte man, daß alles todt war. Noch jetzt wird diese Sitte an den genannten Donnerstagen in manchen Orten, z. B. in Wurmlingen und in der Umgegend von Rotenburg, ganz ernstlich begangen und das Werfen an die Fenster mit einem: „Vergelts Gott!“ erwiedert.

(Wurmlingen.)

198.

Andre sagen, die Knöpflinsnächte seien auf folgende Art entstanden: Die ersten Christen mußten sich heimlich versammeln, wenn

sie Gottesdienst halten wollten, und dazu gaben sie bei Nacht, indem sie Erbsen an die Fenster warfen, das verabredete Zeichen.

(Horb)

199.

In den Nächten der drei Anklopfete, in den Knöpflinsnächten gießen die Mädchen in den Spinnstuben warmes Blei in kaltes Waßer und erkennen aus den Formen, die es bildet, das Gewerbe des künftigen Ehemanns. (Heubach, Pfullingen.) — Welches Mädchen bald Braut werden wird, das erfährt man in diesen Nächten auf folgende Weise: Die Mädchen bilden einen Kreis und stellen einen Gänserich, dem die Augen verbunden sind, in ihre Mitte. Diejenige, zu welcher der Gänserich geht, bekommt bald einen Mann.

(Pfullingen.)

200.

Am Donnerstag vor dem Christfest wird in der Umgegend von Lorch eine junge schwarze Henne eingeschläfert und auf den Boden gelegt, indes sich junge Leute in einem Kreise um sie herum versammeln und ihr Erwachen erwarten. Verläßt sie nun den Kreis, so wird angenommen, daß diejenigen, zwischen welchen sie hindurchgeht, im Laufe des Jahres heirathen. Verunreinigt sie aber die Stelle, an welcher ein Mädchen sich befindet, so gilt dieß als ein Zeichen, daß dasselbe demnächst unehelich niederkommen werde.

(Beschr. des O.A. Welzheim, S. 42.)

201.

Wenns ein gutes Weinjahr geben soll, so hört man in der Christnacht um 12 Uhr ein Klopfen an den Butten der Kelter.

(Tübingen.)

202.

In der Weihnacht um 12 Uhr soll man die Obstbäume recht schütteln, dann tragen sie gut. (Derendingen, Kirchentellinsfurt,

Sickenhausen, Poltringen und sonst.) In manchen Orten hat man es sonst in der Neujahrsnacht gethan.

203.

Am Abend vor Weihnachten soll man den Platz unter dem „Obertenloch“ (Luke) ganz rein kehren und am andern Morgen nachsehen, welche Frucht in der Nacht herabgefallen ist; diese wird nämlich in dem folgenden Jahre ganz besonders gut gerathen.

(Friedingen.)

204.

Am Barbaratage (4. Dec.) holt man Zweige von allen möglichen Bäumen und stellt sie ins Waßer. Werden sie bis Weihnachten grün, so gibts ein gutes Jahr.

(Friedingen.)

205.

Auf Weihnachten macht man den Kindern fast überall einen Christbaum mit Wachslichtern, Nüßen, Obst u. s. w. Man backt Lebkuchen, Pfeffernüße und besonders „Springerle“, ein Backwerk mit Bildern, namentlich Thieren, Vögeln, Menschen, Blumen u. dgl. Ferner backt man sogenanntes „Hutzelbrod“, in welches gedörrte Birnen („Hutzeln“), Rosinen, Honig u. s. w. kommen. Die Bescheerung findet in der Regel Abends Statt.

206.

In der heiligen Christnacht soll die Sonne ihren Lauf ändern und zwei Freudensprünge machen.

(Rotenburg a. N.)

207.

In der Weihnacht um 12 Uhr, der Geburtsstunde Christi, liegt alles Vieh auf den Knien und betet.

(Friedingen, Heuberg.)

208.

Das „Schreckeläuten". Am Nachmittag vor Weihnachten, um 3 Uhr, wird in Wurmlingen bei Rotenburg geläutet, um den Teufel und alle bösen Geister zu vertreiben. Dieß ist das „Schreckeläuten", bei dem man dreimal absetzt. Während des Läutens bindet man Stroh um die Bäume, daß sie viel Obst tragen. Zugleich wird das Vieh gefüttert, was einen besondern Segen bringen soll. — Ebenso bindet man in Korb bei Möckmühl, wenn am Abend vor Weihnachten geläutet wird, Stroh um die Obstbäume. Es muß aber während des Läutens geschehen, wenn es helfen soll. Dasselbe thut man in Herbrechtingen.

In Katholisch-Neuhausen, in Bühl, Friedingen und andern Orten geschah das „Schreckeläuten" sonst in der Christnacht um 12 Uhr. Dann sprang man eilig zum Bett heraus, fütterte das Vieh und gieng zur Kirche, weil Christus um diese Stunde geboren worden. Jetzt geht man hier wie anderwärts des Morgens früh zur Kirche. Das Schreckeläuten findet dann in den meisten katholischen Gemeinden vor dem dreimaligen Läuten in die Kirche Statt, Morgens zwischen 5 und 6 Uhr. Dann wird das Vieh gefüttert. — Zugleich sagt man in Bühl: man solle den Eßig im Keller rütteln, dann gehe er das ganze Jahr nicht aus.

209.

Wenn man in der Christnacht (wie in der Charfreitagsnacht) auf einen Kreuzweg geht, so kommt mit dem Schlag zwölf der Teufel und fragt, was man wolle. Man kann alsdann Geld, „Farensamen" u. dgl. von ihm erhalten.

210.

In der Christnacht sollen Hexen und Geister eine ganz besondre

Macht haben, aber nur bis zum Schreckeläuten oder bis man das erste Zeichen zum Frühgottesdienst gegeben.

(Rotenburg.)

211.

Wenn ein Weib ihr Werg (Hauf) oder Flachs vor Weihnachten nicht abspinnt, so fault ihr der kleine Finger ab.

(Derendingen.)

212.

Am Tage vor Weihnachten reihen die Knaben in Betzingen Kuhschellen, so viele sie deren bekommen können, auf eine Schnur oder einen Riemen und hängen diesen über die Brust. Dann springen sie von Morgens früh bis zum Abend lärmend und schellend im Dorfe herum. Sie führen zugleich einen Stecken in der Hand. Vor dem Hause des Pfarrers werden sie mit Aepfeln beschenkt. Abends gesellen sich die zuletzt Konfirmirten zu ihnen und ziehen mit langen Stangen, aber ohne Schellen, ebenfalls im Orte herum. — Das Läuten mit den Kuhglocken soll geschehen zum Andenken daran, daß Christus in einem Stalle geboren und in einer Viehkrippe gelegen.

(Betzingen.)

Am Kalwer Markte vor Weihnachten behängen sich die Knaben in Neubulach mit Kuhschellen und laufen im Orte herum und lärmen. Einer trägt einen Sack und stellt den Klaas vor, indem er Nüße und Backwerk austheilt.

213.

In der Christnacht um 12 Uhr wurde früher das Jesuskind wohl eine Stunde lang auf dem Thurme der Hauptkirche zu Tübingen gewiegt. In einer kleinen, mit Lichtern umstellten Wiege lag das Bild (die Puppe) und während des Schaukelns blies die Musik den Choral:

„Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Dann sang das unten zusehende Volk auch wohl ein weltliches Wiegenlied. Weil indes Unordnungen dabei vorkamen, so hat man die ganze Feier seit etwa 20 Jahren abgeschafft.

(Tübingen.)

214.

Am Abend vor Weihnachten kommt der Pelzmärte (Pelzmichel, Graale, Butzegraale), der sich hie und da schon an den drei Advventsdonnerstagen gezeigt, erst recht eigentlich. Er ist verkleidet, oft mit Erbsenstroh umflochten, hat ein schwarzes, rußiges Gesicht, trägt einen Korb auf dem Rücken und eine Kette und einen Stock in der Hand. In manchen Orten hat er eine Pelzmütze auf und trägt eine Schelle. Daneben zeigt sich zuweilen ein weißgekleideter Engel, das Christkind, das die Kinder prüft und beschenkt, wie sonst der Pelzmärte. — Ein andrer Name für den Pelzmärte ist Sante Klaas (Schante Klaas), Sankt Niklas, dessen Fest eigentlich auf den 6. December fällt und in den katholischen Gegenden von Oberschwaben auch da gefeiert wird. Der Heilige geht an diesem Abend verkleidet umher, beschenkt die braven und züchtigt die unartigen Kinder.

Auch in andern Theilen von Schwaben, z. B. in Balingen geht der „Schante Klaas“ am Abend des 6. Decembers um, wirft Aepfel und Nüße durchs Fenster und läßt die Kinder beten u. s. w. Man backt auf diesen Tag menschliche Figuren von Taig und nennt sie „Hanselmänner“. — In manchen Orten, z. B. in Marbach (O.A. Riedlingen) ritt sonst der heilige Niklas zu Pferde mit einer Schelle in der Hand herum. Die Eltern gaben ihm die unartigen Kinder hin, die er mit einer Rute züchtigte, dann aber mit Nüßen u. dgl. beschenkte.

215.

Zu Weihnachten kann man die Hexen erkennen. Man gebraucht dazu aber einen ganz besondern Löffel. Man nimmt nämlich einen durchlöcherten Pfahl und schnitzt aus demselben einen Rührlöffel. An diesem Rührlöffel muß aber in den drei Knöpflinsnächten gearbeitet werden. Zugleich muß man an jedem dieser drei Abende mit diesem Löffel den Mehlbrei zu „Knöpflen" anrühren, darf den Löffel aber nachher nicht abspülen, so daß von allen drei Malen einiger Taig daran hängen bleibt. Mit einem solchen Löffel muß man am Christtag zu allerletzt (nach dem Kirchengesang) in die Kirche gehen, dann kann man während der Predigt alle anwesenden Hexen durch das Loch im Löffel erblicken. Sie kehren dem Geistlichen den Rücken zu und haben einen Melkkübel auf dem Kopf. Auch sonst sieht man noch allerlei an ihnen. Wer aber so die Hexen erkannt hat, muß, bevor der Pfarrer das Vaterunser ausgebetet und Amen gesagt hat, wieder in seiner Wohnung oder überhaupt unter Dach sein, und muß deshalb schon während des Läutens sich eiligst davon machen. Erreicht er während des Läutens keine Wohnung, so zerreißen ihn unterwegs die Hexen aus Rache oder thun ihm doch etwas an, wie denn im Jahre 1832 drei Leute aus Waldbach, die durch einen solchen Löffel gesehen hatten, schwer darauf erkrankten.

(Grantschen.)

216.

Am Stephanstage, am 26. December, werden in Backnang die Pferde ausgeritten und zwar so rasch als möglich. Dadurch kann man sie vor Hexen schützen.

217.

Zu Weihnachten ist die halbjährige Wanderzeit der Knechte in der Umgegend von Tübingen.

218.

Am 27. December, am Tage Johannis des Evangelisten, wird in katholischen Gemeinden der Wein geweiht und theils in der Kirche, theils zu Haus getrunken. Jeder bringt ein beliebiges Maß Wein mit in die Kirche; der Pfarrer spricht etwa: „Trinkt aus diesem Kelch wahre christliche Bruderliebe!" Den Rest vertheilt man daheim unter alle Hausgenoßen. Dieser „Johannissegen" schützt die Trinkenden vor allem Schaden, ebenso wie Johannes beschützt ward, als die Heiden ihm vergifteten Wein vorsetzten. Er machte bloß das Zeichen des heiligen Kreuzes darüber, worauf eine Schlange aus dem Weine fuhr, den er alsdann ohne Schaden trank. (Horb, Rotenburg und sonst.) — In Friedingen a. d. D. hat man das Sprichwort:

„An Santi Hans Seaga
Ist älles gleaga."

219.

Der erste Arbeitstag nach Weihnachten heißt der Pfeffertag. Da ziehen Knaben mit Ruten von „Weckholder" oder Tannen in den Häusern herum und bekommen Nüße, Aepfel, Brod u. s. w. Dieß Einsammeln heißt pfeffern. Einem guten Bekannten schlagen sie mit der Wachholderrute auch wohl auf die Hand.

(Tübingen, Derendingen, Eßlingen und sonst.)

XXIV.

Neujahr.

220.

In der Umgegend von Tübingen und weiter herrscht ganz allgemein die Sitte, Nachts um 12 Uhr das neue Jahr „anzuschießen".

221.

Stellt man sich in der Neujahrsnacht auf eine Kreuzstraße, so sieht man den Himmel offen und erfährt, was sich im kommenden Jahre zutragen wird.

(Kalw.)

222.

Wer auf Neujahr nicht abgesponnen hat, der behält das ganze Jahr Flachs oder Werg an der Kunkel, d. h. er spinnt nie alles ab.

(Bühl, Poltringen.)

223.

Wenn der Schäfer mit seiner Herde bis Neujahr „ausfahren“ kann, so bekommt er einen neuen Hut geschenkt.

(Derendingen.)

224.

Alte Frauen schlagen in der Neujahrsnacht im Dunkeln das Gesangbuch auf und lesen am andern Morgen, was sie aufgeschlagen haben. Ist es ein Todtenlied, so schließen sie daraus, daß sie in diesem Jahre sterben werden. (Großheppach.) Auch jüngere Leute, besonders Mädchen, befragen bei wichtigen Anläßen dieß Orakel theils in der Weihnacht, theils in der Neujahrsnacht. Sie schlagen dreimal im Dunkeln, während sie im Bett liegen, das Gesangbuch auf, machen jedesmal ein Eselsohr und lesen am andern Morgen, was auf der rechten Seite steht; denn nur diese gilt. Danach entscheiden sie sich nicht selten, z. B. bei Heirathsanträgen, wenn die Stimmung und Neigung schwankend ist.

(Heubach.)

225.

Wenn Mädchen in der Neujahrsnacht mit dem Schlag zwölf geschmolzenes Blei durch einen Schlüßelkamm in kaltes Waßer

gießen, so können sie aus den Figuren, die es bildet, das Gewerbe ihres künftigen Bräutigams erkennen.

(Großheppach.)

226.

In der Neujahrsnacht schneidet man eine Zwiebel mitten durch, nimmt sie auseinander und stellt zwölf aus der Zwiebel gebildete Schüßelchen in eine Reihe hin. So wie das neue Jahr beginnt, thut man in jede ein wenig Salz. Daraus kann man schließen, wie das Wetter im folgenden Jahre sein wird, trocken oder naß. Schmilzt das Salz in der ersten Schüßel gar nicht, so wird der Januar sehr trocken sein; schmilzt es ganz, so wird er sehr naß. So geht es fort für alle 12 Monate, wobei es mancherlei Mittelstufen gibt. Die ganze Beobachtung wird in den Kalender eingetragen und man richtet sich danach.

(Derendingen und sonst.)

227.

Am Morgen des neuen Jahres ist das Neujahrwünschen, wenn es nicht schon in der Nacht geschehen ist, allgemein üblich. Dabei sucht Einer dem Andern zuvorzukommen und ihm das neue Jahr „abzugewinnen“. Im vordern Schwarzwalde, in der Gegend von Liebenzell u. s. w. spricht der Eintretende: „Ich wünsche euch ein gutes neues Jahr, den gesunden Leib und den heiligen Geist, und alles, was ihr euch selber wünschen möget.“

Im Scherz sagt man auch wohl:

I wünsch euch a guts Johr
Und den Leib volla Hoor,
Und 's Haus volla Kinder!
No hent ihr den ganza Winter.

228.

Im Unterlande schenkt man sich zu Neujahr ganz große Bretzel, „Neujahrringe". Wenn aber Jemand ein Mädchen ärgern will, so bringt er ihr in der Nacht einen hölzernen, mit Stroh umwundenen Reif und hängt diesen in ihrer Nähe auf einen hohen Baum. Es gilt dieß für eine große Beleidigung. — Sonst ist es allgemeiner Brauch, daß die Bäcker zu Neujahr ihren Kunden einen gebackenen „Kranz" schenken.

229.

Am Neujahrstag kann man die Hexen in der Kirche erkennen. Man muß sich aber vorher ein kleines Stühlchen von zehnerlei Holz machen und dieß mitnehmen, dann sieht man die Hexen alle mit Strohbüschеln auf dem Kopfe und verkehrt dasitzen. Kommt ein solcher, der die Hexen erblickt hat, nicht vor dem Vaterunser aus der Kirche, so bekommt er von unsichtbaren Händen Schläge und es kann ihm schlecht gehen.

(Großheppach.)

230.

Am Neujahrstag ißt man gelbe Rüben, dann geht einem das Geld nicht aus.

(Kalw.)

231.

Von Weihnachten bis Dreikönigstag ziehen in manchen Dörfern noch drei Knaben herum und stellen die heiligen drei Könige aus Morgenland vor, die dem Sterne nachgezogen. Sie tragen ein langes weißes Ueberhemd mit einem ledernen Gürtel um die Lenden, dazu eine ausgeschnitzte Krone von farbigem Papier. Einer hat sich als Mohrenkönig das Gesicht geschwärzt und geht in der Mitte; ein Andrer trägt an einer Stange einen Stern, der wie ein Haspel

gedreht werden kann, und so ziehen sie von Haus zu Haus, treiben den Stern herum, stellen sich unters Fenster und singen:

Wir kommen daher aus aller Gefahr,
Wir wünschen euch allen ein glückhaft neus Jahr!
Ein glückhaft neus Jahr, eine fröhliche Zeit,
Gleich wie's uns Gott Vater vom Himmel rab geit.
Vom Himmel herab, die ewige Freud,
Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist.
Wir ziehen wohl über die Heide hinein,
Wir finden Maria, ein Kindelein klein;
Ein Kindelein klein, ein großer Gott,
Der Himmel und Erden erschaffen hat.
Der Himmel und Erden erschaffen hat,
Drum wollet uns spenden eine Gab.
Wollt ihr uns eine Gab spenden, so gebt sie uns bald,
Wir müßen heut noch durch den finstern Wald;
Durch den finstern Wald, durch den tiefen Schnee,
Wie thuts uns heilgen drei König so weh!

(Nachdem sie eine Gabe empfangen haben, singen sie noch:)

Man hat uns hier ein Almosen geben,
Der liebe Gott woll es euch mit Freuden vergelten!

(Gesprochen:)

Vergelts Gott!

In Friedingen a. d. D. singen sie folgendes Lied:

De hoiliga Dreikünnig mit ihrem Stearn,
Se suchet de Herra, se hättet ihn gearn;
Es laufet äll drei 's Bergli nauf,
Se seahnt de Steara wohl überm Haus,
Do gucket der Herodes zum Fensterli raus,
Er sait mit falschem Bedacht:
„Worum ist dear mittler Künnig so schwarz?"
„Ear ist so schwarz, er ist wohl bekannt,
Ear ist dear Künnig außem Mohreland."

Es gont älle drei ins Häuseli nei,
Se findet d'Mareia und 's Kindelein nacket und blauß,
Se geants Mareia, sein'r Muoter in d'Schauß.
Ietz, wenn ihr üs (uns) ebbes gea went, so geants üs bald,
Mer müeßet hüt no dur de finstere Wald.
Und wemma gont, so gemma g'schwind,
Und wemma gont, so frierts üs an d'Füeß und d'Händ.

(Friedingen.)

232.

Der Dreikönigstag heißt in Bühlerthann „Obersttag". Bei den Weingärtnern in Tübingen „der Oeberst".

233.

Am Dreikönigstag wird Salz, Brod und Kreide geweiht. Mit der Kreide schreibt man dann über die Thür: K. M. B. nebst der Jahrszahl und zeichnet unter jeden Buchstaben ein Kreuz. Die Buchstaben bedeuten die Namen der heiligen drei Könige Kaspar, Melchior und Baltes, und das Ganze drückt aus, daß der Ein- und Ausgang gesegnet sein möge. (Rotenburg.) Das geweihte Salz wird gewöhnlich mit Weihwaßer angefeuchtet; dann läßt man es hart werden und schabt dem kranken Vieh etwas davon ab, was eine besonders gute Wirkung haben soll.

(Friedingen.)

XXV.

Die Zwölften.

234.

In den zwölf Nächten von Weihnachten bis Dreikönigstag kam sonst immer das Muotesheer durch Pfullingen. Diese Zeit ist heilig; man spinnt da nicht gern.

(Pfullingen.)

235.

In den zwölf Nächten darf nicht gesponnen werden. Es thun dieß bloß Hexen.

(Hall und sonst.)

236.

Was man in den zwölf letzten Nächten des Jahres träumt, das wird der Reihe nach in den zwölf Monaten des nächsten Jahres wahr werden.

(Kalw.)

237.

Die zwölf heiligen Tage von Weihnachten bis Dreikönigstag heißen die „zwölf Loostäge". Wie das Wetter an diesen Tagen sich verhält, so wird es in den zwölf folgenden Monaten sein und zwar in der Art, daß immer sechs Stunden die Witterung eines Viertelmonats anzeigen. Man muß am Weihnachtsabend mit diesen Beobachtungen beginnen, macht zwölf Ringe auf ein Stück weißes Papier und theilt jeden Ring durch ein Kreuz in vier Theile. Sind nun die ersten sechs Stunden hell, so bleibt das erste Viertel des Kreises leer und weiß, und das bedeutet einen trockenen Viertelmonat. Ist das Wetter aber trüb, dann wird das erste Viertel des Rings überzeichnet und dunkel gemacht, was einen naßen Viertelmonat anzeigt. Ebenso zeichnet man alle übrigen Kreise. Andre schreiben mit Worten hinein: „trüb, hell, naß oder kalt." Der 6. Januar, das Fest der Dreikönige, ist der dreizehnte Tag und der entscheidet zuletzt noch, ob die Wetteranzeige der zwölf „Loostäge" richtig ist und wirklich eintreffen wird. Ist das Wetter an diesem Tage trocken, so sind die Loostäge gültig; gibts aber Schnee oder Regen, so sind sie verworfen und ungültig.

(Wurmlingen, Derendingen und sonst. Vgl. Loosbuch, d. i. Wahrsagebuch.)

XXVI.

Geburt und Taufe.

238.

Wenn eine Frau, die guter Hoffnung ist, über eine Wagendeichsel oder über eine Egge mit aufstehenden Zinken schreitet, so gebiert sie schwer; geht sie aber schnell wieder zurück, so schadet es nicht.

(Derendingen.)

239.

Wenn man Aepfel auf einen Weißdornstamm pfropft und die so gewonnenen Aepfel einer Schwangern zu eßen gibt, so kann sie nicht gebären.

(Derendingen.)

240.

Bei ungetauften Kindern muß alle Nacht ein besonderes Licht brennen, sonst kann eine Hexe das Kind stehlen, oder mit einem krüppelhaften vertauschen. Es gibt nicht leicht einen Zwerg oder Kretin, der nicht als ein „Wechselkind" angesehen wird. Uebrigens gibt es auch Mittel, das rechte Kind wieder zu bekommen. — Zum Schutze gegen Hexen legt man auch ungetauften Kindern ein Gebetbuch unter das Kopfkissen.

241.

Vor der Taufe eines Kindes soll man nichts aus dem Hause leihen; denn „böse Leute" könnten dadurch Gewalt über das Kind bekommen und ihm etwas anthun.

242.

Ungetaufte Kinder läßt man Niemanden gern sehen, außer den nächsten Verwandten.

243.

Ein Kind, das während der Taufe schreit, stirbt bald.

244.

Kinder, die ungetauft sterben, kommen unters „Mutesheer", d. i. das wilde Heer.

245.

Der erste Ausgang einer Wöchnerin muß ein Gang in die Kirche sein.

246.

Wenn in Lorch eine Wöchnerin den ersten Kirchgang unternimmt, so wird alsbald hinter ihr die Hausthür geschloßen und darf nicht eher geöffnet werden, als bis die Heimkehrende, die unterwegs mit Niemand reden soll, wieder anpocht.

(Beschr. des O.A. Welzheim, S. 43.)

247.

Wenn man die Nachgeburt einer Wöchnerin unter einen Apfelbaum vergräbt, so bekommt sie das nächste Mal ein Mädchen; gräbt man sie aber unter einen Birnbaum, so kriegt sie einen Buben.

(Derendingen.)

248.

Eine Schwangere kann schon vor der Geburt das Geschlecht ihres Kindes erfahren. Sie muß einen Tropfen Milch aus der Brust einer Säugenden nehmen und den in ihr Waßer fallen laßen; geht dann der Tropfen zu Grunde, so kriegt sie einen Buben, schwimmt er oben, so gibts ein Mädchen.

(Derendingen.)

249.

Wenn eine Frau, die guter Hoffnung ist, draußen ein Gelüst nach irgend einer Frucht bekommt, so darf sie dieselbe aus jedem fremden Garten und von jedem Felde nur nehmen, ohne je dafür gestraft zu werden. Nur muß sie das Genommene auf der Stelle auch verzehren.

(Derendingen.)

250.

Von zwei Zwillingsschwestern soll immer eine unfruchtbar sein.

251.

Wenn zwei Kinder mit einander getauft werden, so muß eins davon bald sterben.

(Grantschen.)

252.

Der Taufpate (Döte, weiblich Dote) schenkt seinem Patenkinde (Dötle) zu Weihnachten oder zum Geburtstage einen Löffel, damit es eher eßen lernt.

253.

Von einem Baume, der zum ersten Male trägt, soll eine Frau eßen, die zum ersten Male guter Hoffnung ist, dann wird sowohl die Frau als auch der Baum sehr fruchtbar werden.

(Entringen.)

254.

Wenn eine Kindbetterin spinnt, so spinnt sie ihrem Kinde einen Strick an den Hals, d. h. es wird gehenkt werden.

(Herbrechtingen.)

255.

Kommt man mit einem Kinde, das noch keinen Zahn hat, zum ersten Mal in ein fremdes Haus, so erhält das Kind ein Ei

geschenkt und solls nachher eßen. Dann zahnt es leichter, wie man glaubt.

(Tübingen, Derendingen und sonst sehr allgemein. Zu vergleichen ist vielleicht das altskandinavische Zahngeschenk.)

256.

Wer bei einem Kinde den ersten Zahn entdeckt und es anzeigt, bekommt ein Geschenk.

XXVII.

Hochzeitsgebräuche.

257.

Auf dem Welzheimer Walde kommt der Bräutigam samt dem Hochzeitsläder mit Degen und Blumenstrauß; in den Thalorten dagegen die Braut mit einer Brautjungfer und hat ein weißes Sacktuch in der Hand. Der in der ganzen Gegend übliche Einladungsspruch lautet so: „Was auser Begehr isch, wurd euch schau bekannt sei. D'Hauhzig isch nächsta Deistig im Steara; — kommat in d'Kirch; im Steara werdet ihr finda, was euer Begehr isch; 's soll älles reacht werda und mer wellet d'Ehr au schau wieder wett macha." — In jedem Hause wird ihnen der Brodlaib dargeboten, von dem sie eine Schnitte abnehmen. Von dem so gesammelten Brode bereiten sie hernach eine Suppe, welche die Brautleute mit ihren nächsten Angehörigen verzehren. — Braut und Brautjungfer tragen überall hohe, kronenartig gestellte Aufsätze auf den Köpfen und den Gästen werden Rosmarinsträuße mit Bändern gereicht. — Im Zuge zur Kirche kommt erst die Braut, welche auch zuerst zum Altar tritt. Sobald das Brautpaar die Stühle verläßt, tritt ein Befreundetes sogleich genau an die Stelle, welche der Fuß der zum

Altar Tretenden bedeckt hat. (Dieselbe Sitte findet sich auch sonst, z. B. in Onstmettingen auf der Alb.) Beide, die Braut zur Rechten, stellen sich am Altar so nahe aneinander, daß man zwischen ihnen nicht hindurchsehen kann. — Nach der Trauung folgt der Brauttanz. Findet in der Kirche zugleich eine Taufe Statt, was sehr gern gesehen wird, so ist die Braut unter allen Umständen verbunden, dem Säugling ein Geschenk in das Kissen zu legen. Im Wirthshause ißt das junge Ehepaar mit neuen Löffeln, die von da an ihr Eigenthum bleiben. — Am Abend spät wird der Braut unter Musik der Brautkranz abgenommen.

(Vgl. Moser, Beschr. des O.A. Welzheim, S. 38.)

258.

Im Oberamt Hall sind die Braut- und Bräutigamsführer nicht ledige Leute, sondern die beiderseitigen Eltern, Oheime, Taufpaten, Vormünder u. dgl. Am Tage vor der Hochzeit wird das Hausgeräth heimgeführt, wobei die Wiege immer oben auf zu liegen kommt. Hinter dem Wagen her wird an einem rothen Bande die bekränzte Brautkuh geführt. In einiger Entfernung davon, um rascher fahren zu können, kommt unter Pistolenschüßen das Brautpaar. — Am Hochzeitstage wird vor der Trauung eine Frühsuppe gegeßen. Dann gehts unter Musik und Pistolenschüßen in die Kirche und ebenso nach der Trauung ins Wirthshaus. — Eine Hauptsache ist sodann, daß der Brauttanz ohne Fehler und Störung ausgeführt wird; wenn einer dabei strauchelt oder etwas fallen läßt u. dgl., so gilt das als üble Vorbedeutung. Gegen 5 Uhr Abends beginnt das eigentliche Hochzeitsmahl. Während des Eßens trägt das Hausgesinde eine mit Kinderkleidern angethane Puppe, den Kindersegen andeutend, unter meist sehr unverblümten Gesängen mit Musikbegleitung herein, und ein Hochzeitsknecht hängt sie tätschelnd

und streichelnd unter unauslöschlichem Gelächter der Anwesenden an einem Haken der Zimmerdecke auf. — Nach der Hochzeit ziehen die Gäste oft noch 4—5 Tage mit den Musikanten im Orte herum und eßen und trinken bei den Verwandten des Ehepaars.

(Moser, Beschr. des O.A. Hall, S. 47.)

259.

In Stubersheim, Brännisheim, Schalkstetten und andern Orten auf der sogenannten Ulmer Alb tragen die zwei Brautführer noch Säbel bei der Trauung. Ebenso in Ellwangen, wenn Leute vom Lande sich trauen laßen. In der Umgegend von Ellwangen ist die Sitte noch ganz allgemein, z. B. in Rosenberg, Bühlerthann und sonst. Ferner zu Kirchheim im Ries. Sie führen die Braut mit blankem Säbel zum Altar, stehen bei ihr während der Trauung und geleiten sie dann ins Wirthshaus.

(Aus Ellwangen.)

260.

In Essingen, Burgau und andern Orten in der Nähe von Heubach, besonders auf dem Albuch, haben die Brautführer Säbel in der Hand. Sie führen die Braut in die Kirche, indem Einer mit gezogenem Säbel vor ihr hergeht und der Andre ihr folgt. So wird sie auch zum Altar geleitet, worauf die Führer einen Schritt weit zurücktreten. In manchen Orten sollen die Brautführer auch vor dem Altar die Braut in ihre Mitte nehmen, indem der Eine den Säbel in seiner Rechten, der Andre denselben in seiner Linken hält, so daß die Braut von beiden äußeren Seiten geschützt ist. Nach der Trauung begleiten sie die Braut aus der Kirche ins Wirthshaus, stoßen hier ihre Säbel in die Stubendecke und zwar da, wo die Brautleute ihren Platz einnehmen werden, so daß sie die Säbel dann über sich haben. In manchen Wirthshäusern sind dazu be-

sondere Ringe angebracht, in welche man die Säbel stecken oder hängen kann. Welcher von den beiden Brautführern die Braut nun zuerst faßen kann, der macht mit ihr den Ehrentanz, worauf sie ihn mit einem Tuche beschenkt. Dann übergibt er endlich die junge Frau dem Ehemann und sagt ihm: „ich wünsch dir Glück!"

(Heubach.)

261.

In Unterkochen und den benachbarten Dörfern begleiten die Brautführer die Braut mit blankgezogenen Säbeln in die Kirche und wieder heraus ins Wirthshaus, „auf daß sie nicht gestohlen wird," wie sie sagen. (Unterkochen.) — Ebenso tragen die Brautführer in Burgberg und Nerenstetten Säbel, die mit einem langen Bande geschmückt sind. Desgleichen haben sie in Heldenfingen Degen mit rothen und blauen Bändern.

262.

In vielen Orten des frühern Ulmer Gebiets, besonders in Lonsee (im Lonthal gelegen) kommen noch eigenthümliche Gebräuche bei Hochzeiten vor. Die Braut trägt einen Kopfputz von hänfenen und rothseidenen Zopfgeflechten mit goldenen Borten, dazu eine Krone. Die Brautführer haben Säbel, die mit fliegenden Bändern von blauer und rother Seide geschmückt sind. Die „gröbsten Freunde", d. i. die nächsten, versammeln sich im Hause der Braut und holen dann den Pfarrer ab. Nach der Trauung wird erst im Freien, dann in einer Scheune getanzt; darauf beginnt im Wirthshause unter Gesang der Ehrentanz des Brautpaars. Man bringt ihnen Waßer und empfängt dafür einen Schluck Bier. Das Abnehmen des Brautkranzes ist Abends eine besondere Feierlichkeit.

(Memminger, Beschr. des O.A. Ulm, S. 34.)

263.

In der Umgegend von Tübingen werden zu einer großen Hochzeit in der Regel alle Dorfbewohner, Freunde wie Feinde, eingeladen. Es geht dann auch aus jeder Familie wenigstens Ein Glied mit in die Kirche zur Trauung und nachher ins Wirthshaus. — Die Einladung im Orte selbst besorgt im Schwarzwalde und der Umgegend von Tübingen die Braut mit ihren beiden „Gespielen", so wie der Bräutigam mit zwei „Gesellen". Die Auswärtigen, wenn deren viele sind, bittet gewöhnlich ein Hochzeitsläder. In manchen Orten ist für alle größeren Hochzeiten ein bestimmter Mann angestellt, der allein das Recht hat, zu einer Hochzeit einzuladen. Braut und Bräutigam bitten dann nur die nächsten Verwandten. — Früher trug jeder Einläder einen großen Säbel mit klingenden Ringen an der breiten Scheide. Seit die Polizei dieß verboten, muß hie und da ein hölzerner Säbel (z. B. in Irrendorf) oder ein „Regendach" die Stelle des eigentlichen Säbels vertreten. Im Schwarzwalde tragen die Hochzeitläder eine weißgeschabte Haselrute; nur der Handgriff ist grün und mit einem rothen Bande geschmückt. Der Einladungsspruch ist sich überall ziemlich gleich. In der Umgegend von Tübingen heißt er etwa so: „Sie sind höflich eingelade zu unsrer Hauhzig am nächsta Deinstig im Hirsch, und wenn mers wieder erstattige könnet, so wellet mers au thun;" oder: „mer wellets wieder wett mache, 's mag sein wanns will." Diese Einladung wird an jeden, der sich im Zimmer befindet, besonders gerichtet und zwar immer mit denselben Worten. Die Antwort ist gewöhnlich: „'s ist reacht, mer wellet komma ('s soll ebber komma); i wünsch Glück!" — Im Remsthale sagt die Braut, die immer vorausgeht: „Gotta Tag, Herr N.N., was unser Begeahr ist, dees wurd ihne bekannt sei; an dem und dem Morga ist der Kirchgang um zehne; sind se so guet und wohnet se au bei; opferet se en

halbe Kreuzer und uf z'Obed kommet se ins Wirthshaus!“ — Nach der Einladung holt die Hausfrau ein Brod und reicht es nebst einem Meßer der Braut, die sich ein Stückchen abschneidet und mitnimmt. Früher trugen die Einläder Körbe und sammelten darin diese Brodschnipfel, von denen das junge Ehepaar noch jetzt die erste Morgensuppe mit einander ißt. In manchen Dörfern wird dieß Brod erst nach der Hochzeit eingesammelt und verzehrt.

Bei der Trauung trug die Braut früher eine hohe goldene Krone mit glänzenden Steinen („Schappe“). In manchen Gegenden, namentlich in katholischen, kommt es auch jetzt noch vor. Nur ein Mädchen, das sich vergangen hatte, durfte eine solche Krone nicht aufsetzen.

264.

Wenn die Braut aus dem Elternhause zur Trauung abgeholt wird, so singen im vorderen Schwarzwald die Burschen nach einer Volksmelodie:

Jetzt muß i aus meim Haus,
O Jesu, bleib bei mir!
Nimm meine Seel zu dir!

Bei dem Zuge in die Kirche, der zuweilen noch unter Musik und Pistolenschüßen stattfindet, wurden in manchen Orten, z. B. in Pfullingen, die jungen Mädchen von ihren Freunden auf offener Straße beschenkt und nahmen die Geschenke mit in die Kirche. Jetzt ist dieß verboten. Nach der Trauung gehts unter Musikbegleitung ins Wirthshaus. Hier hält der Schullehrer gewöhnlich noch eine Rede, und dann beginnt der Tanz. Die Braut tanzt mit einem der „Gesellen“ des Bräutigams den Ehrentanz und beschenkt ihn mit einem Nastuche. — Seine Zeche bezahlt Jeder selbst. Am Schluß bekommt die Braut von allen Gästen ein Hochzeitsgeschenk, meist in Geld, worauf sie dem Geber ein Glas Wein und ein Stück

Brod reicht und dann pflichtmäßig weinen muß. (Niedernau.) In andern Orten erhalten die Schenkenden mehre Wecken, je nach der Größe des Geschenks.

265.

Wenn unter den Hochzeitsgästen Streit entsteht, so ist das für die Braut eine schlimme Vorbedeutung und kostet ihr oft bittre Thränen.

266.

Dienstag und Donnerstag (auch wohl Sonntag) sind günstige Tage um Hochzeit zu halten; der gewöhnlichste Tag ist aber der Dienstag, und die Einladung geschieht am Donnerstag vorher. Der Mittwoch aber ist kein Ehrentag. An diesem Tage mußten sich sonst gefallene Mädchen trauen laßen; doch konnte man es auch abkaufen und allmälich ist es ganz eingegangen.

267.

Wenn eine auswärtige Person nach Wolfschlugen heirathet, so wird seit alten Zeiten ein „Hahnenritt" gehalten. Es wird eine Henne mit einem Taffetband an einen Pfahl gebunden und dieser in die Erde gesteckt. Nach diesem Ziele reiten nun die ledigen Burschen und wer zuerst ankommt und vom Pferde springend die Henne erobert, der bekommt als Sieger ein Band, eine Maß Wein und einen Gulden von dem Brautpaar. — Der Sieg ist nicht ganz leicht, weil die Henne durch die heftigen Bewegungen der Flügel nicht selten die Pferde scheu macht.

(Beschr. des O.A. Nürtingen, S. 49.)

268.

Wenn der Braut bei der Hochzeit der Kranz gestohlen wird, so müßen die Brautführerinnen zwei Maß Wein zum Besten geben.

(Ellwangen.)

269.

Auf den Eßlinger Bergen ist die Abnahme der „Flitterkrone“ oder des „Kränzles“ ein sehr feierlicher Akt, indem die Verwandten und Angehörigen unter Gesang, Gebet und Segenswünschen es der Braut vom Haupte nehmen. — Anderswo, wie in der Umgegend von Heubach, singt man meist muntere Schelmenlieder dazu. Das Kränzle wird sorgfältig aufbewahrt; ebenso der Strauß des Mannes.

270.

Wenn der Bräutigam am Hochzeitstage ein Hemd trägt, das ihm die Braut geschenkt hat, so bleibt er ihr sein Leben lang treu.

271.

Wenn der Bräutigam vor der Brautnacht seiner Frau die Strümpfe auszieht, so bekommt sie niemals böse Füße.

272.

Wer beim Wechseln der Trauringe seine Hand oben behält, der führt künftig die Oberherrschaft im Hause; daher sieht man nicht selten ein angestrengtes Ringen des Ehepaars während der Trauung. In einigen Orten dreht der Pfarrer die Hände um, wenn die des Mannes unten ist.

273.

In Erkenbrechtsweiler auf der Alb wird jedem Gaste in der Kirche ein Rosmarinstengel mit Bändern gegeben, während der Bräutigam und seine Gesellen das Kränzchen schon am Hut und den Strauß an der Seite stecken haben.

(Beschr. des O.A. Nürtingen, S. 49.)

274.

An einem Hochzeitstage schickt man in Erkenbrechtsweiler und sonst, z. B. in der Gegend von Göppingen, allen Kindbetterinnen und Kranken des Ortes Rindfleisch und Nudeln ins Haus.

275.

Wenn die Lichter bei einer Trauung ruhig brennen, so bedeutet das eine ruhige und friedliche Ehe; flackern und zittern sie aber, so gibts Unfrieden.

(Friedingen.)

276.

Verheirathet sich ein Mädchen, das bereits ein uneheliches Kind geboren hat, so streut man in der Nacht vor der Hochzeit Spreu von ihrem Hause bis zum Stalle des „Dorfhagen" (Zuchtstiers). So in der Umgegend von Herrenberg.

277.

Regen am Hochzeitstage bedeutet Unglück; wenns aber in ein frisches Grab regnet, so ist der Beerdigte selig. Daher sagt man:

Dem Glücklichen regnets ins Grab,
Dem Unglücklichen am Hochzeitstag.

(Grantschen.)

In andern Gegenden hält man umgekehrt Regen am Hochzeitstage für ein günstiges Zeichen.

(Derendingen, Schwarzwald.)

278.

Wenn sich in Rotenburg sonst ein „Muttergottesmädle" verheirathete, so herrschten eigenthümliche Gebräuche dabei. Zunächst gab es sechs solcher Mädchen, die eine ganz besondere Tracht hatten: farbige, wollene Kleider, „Kittel" genannt, nebst allerlei Schmuck; das Haar ward oben auf dem Kopfe zusammengebunden, zwei „Zöpfe" daraus geflochten und aus diesen ein „Nest" gemacht; auf dieß Nest wurde ein Kranz gesetzt, ähnlich wie bei einer Braut. Außerdem ward der Kopf mit rothen Bändern geschmückt u. dgl.

Diese sechs „Muttergottesmädle“ hatten das Geschäft, an hohen Festtagen, bei Prozessionen, sowie an jedem ersten Sonntage im Monat, an dem „Monatsonntage“, der früher (wie noch jetzt in Oberschwaben) ganz besonders gefeiert wurde, das geschmückte Bild der Muttergottes umherzutragen, und dabei mußten sie auf die angegebene Weise gekleidet sein. Vier dieser Mädchen trugen das Bild auf einer Art Bahre, die beiden andern giengen auf der Seite, rechts und links, mit einer brennenden Kerze. — Verheirathete sich eine von diesen Muttergottesmädlen, so wurde gleich ein andres, reines und unbescholtenes Mädchen als Nachfolgerin erwählt. — Diese sechs Mädchen kauften alsdann ein sechs Ellen langes rothes Band, und es stellten sich nach der Trauung viere von ihnen in die Thür des künftigen Hauses der Braut und hielten der Eintretenden das rothe Band entgegen. Eine von ihnen überreichte der Braut auf einem Teller eine Zitrone und einen Rosmarinstrauß, während eine Andere folgenden Spruch hersagte:

Wir wollen die Jungfer Hochzeitere fangen ein,
Weil sie noch tragt ein Kränzelein;
Wir wollen sie umfangen mit dem rothen Band,
Weil sie sich hat so gut gehalten im ledigen Stand.

Indem die Braut nun den Teller hinnahm, wickelten die vier Mädchen sie ganz in das rothe Band ein und wünschten ihr Glück in der Ehe. Seit etwa 30 Jahren hat man keine „Muttergottesmädele“ mehr angestellt, und seitdem hat auch dieser Hochzeitsbrauch aufgehört.

(Mündlich aus Rotenburg a. N.)

279.

In Bühl besorgten früher die Einladung zu einer Hochzeit Braut und Bräutigam mit einander. Der Bräutigam trug einen Säbel, die Braut hatte ein weißes Tischtuch über den Arm herab-

hängen. Die Braut hielt die Anrede. Jetzt ladet die Braut mit ihren Brautjungfern ein; der Bräutigam bittet die Auswärtigen. Am Tage vor der Hochzeit holt man die Hüte und Kappen der ledigen Burschen und näht ihnen einen Rosmarinstrauß daran. Dieser Strauß war ehedem mit drei schmalen seidenen Bändchen von rother, blauer und grüner Farbe umwunden. Jetzt nimmt man gewöhnlich nur ein einziges Band dazu. Die bereits verheiratheten Gäste bekommen den Strauß am Morgen der Hochzeit sowie sie eintreten. Ebenso alle Fremden, die etwa im Wirthshause sich befinden. Abends, nachdem die Braut beschenkt worden, wird sie „niedergesungen", d. h. man singt ihr ein bestimmtes ernsthaftes Lied über die Entstehung und Bedeutung des Ehestandes und dadurch wird sie nun von den Ledigen „ausgeschloßen".

(Bühl.)

280.

Wenn in Betzingen die Braut nach der Trauung aus der Kirche kommt, so springt sie davon und versteckt sich in dem ersten besten Hause. Sobald sie wieder gefunden ist, geht sie eine Weile mit, sucht dann aber, so oft es möglich ist, zu entwischen und sich zu verstecken.

281.

Im Hohenlohischen halten die Burschen während des Hochzeitsschmauses ein Huhn durchs Fenster und suchen es durch Zwicken dahin zu bringen, daß es kräht. Das soll der Braut Glück bringen.

(Billingsbach.)

282.

Wenn vor der Trauung eine Katze auf dem Altare sitzt, so gibt es eine unglückliche Ehe.

(Bretten.)

283.

Wenn den Brautleuten beim Gang zur Kirche ein Schwein begegnet, so bedeutet das Unglück in der Ehe.

(Odenheim in Baden.)

284.

Regnets bei einer Hochzeit der Braut auf den Kranz, so ist das ein glückliches Zeichen. (Odenheim.) Sie wird reich werden.

XXVIII.

Tod und Begräbnis.

285.

Ehe Jemand stirbt, erhalten die Angehörigen, auch wenn sie entfernt sind, ein Vorzeichen oder einen Vorboten des Todes. Sie hören z. B. ein dreimaliges Klopfen, ein dreimaliges Schellen am Haus, ohne daß Jemand zu sehen ist, hören dreimal ihren Namen rufen, oder sehen bei Nacht einen Lichtschein durchs Zimmer fahren. Andre Zeichen sind, wenn der Fußboden, Tische oder Schränke krachen („knällen"), wenn ein Glas von selbst zerspringt, ein Bild von der Wand fällt u. dgl. — Auf dem Heuberge nennt man dieß „das Verzeigen". Man glaubt, daß ein Sterbender selbst ein solches Zeichen seinen Freunden und Verwandten gebe, oder daß er sich ihnen „verzeige". Sie vernehmen meist ein dreimaliges Klopfen, fühlen sich von einer kalten Hand angefaßt u. bgl. — In Tübingen, Unterkochen, Ellwangen und sonst hört man eine Sackuhr in der Wand gehen, wenn ein Angehöriges sterben wird. Das ist das „Todtenührle". Auch sagt man in der Gegend von Ellwangen:

„das Erdschmidle“ klopft. — In Oberndorf und der Umgegend von Rottweil klopft das „Dangelmännle“, wenn ein Todesfall bevorsteht. Es ist ein Geräusch, wie wenn man leise eine Sense dängelt (schärft), oder wie das Gehen einer Taschenuhr.

(Mündlich.)

286.

Liegt Jemand im Sterben, so öffnet man ein Fenster, damit nicht eine Scheibe zerspringt, wenn die Seele hinausfliegt.

287.

Ist Jemand gestorben, so muß man alsbald alle Blumentöpfe von ihrer Stelle rücken, sonst verwelken die Blumen. Ebenso muß man den Essig im Keller an einen andern Platz stellen. Noch Andre sagen, man solle an alle Fäßer klopfen und sie rütteln, sonst verderbe was darin sei.

(Tübingen, Ehningen und sonst.)

288.

Wenn eine Leiche „lahm“ bleibt und nicht steif wird, so stirbt bald wieder Jemand in der Familie.

(Ehningen).

289.

Wenn man Peterling säet, ohne daß er aufgeht, so stirbt Jemand in dem Hause. Setzt sich eine Elster, die auch Nagelhetze oder Nagelhexe und Gagelhetze heißt, auf ein Haus, so muß binnen drei Tagen Jemand darin sterben.

290.

Wenn ein Hund vor einem Hause heult, so gibt es bald eine Leiche oder Feuer darin.

291.

In der Umgegend, wo ein Mensch sich selbst entleibt hat, schlägt das Jahr hindurch das Wetter gern ein.

292.

Wer einen Geist erlöst, der ist in drei Tagen „ein Kind der Seligkeit.“

(Vom Heuberge)

293.

So lange (zu Lorch im Remsthale) ein Todter im Hause liegt, soll man nicht in der Erde arbeiten, auch nichts unternehmen, womit kreisförmige Bewegungen verbunden sind, z. B. das Drehen des Rades beim Spinnen und Fahren. — Der männliche Theil der Leichenbegleitung in Lorch zieht mit bedeckten Häuptern zur Kirche und nimmt während des Gottesdienstes die Kopfbedeckung nicht ab.

(Beschr. des O.A. Welzheim, S. 43.)

294.

In Erkenbrechtsweiler auf der Alb besteht der Brauch, daß jedem Leichenträger ein Rosmarinstengel und 15 Kreuzer auf die Bahre gelegt werden, von welchen dieser aber nur 3 Kreuzer nehmen darf, „damit der Todte ruhen könne.“ — Ebenso müßen im Schwarzwalde die Leichenträger, die meistens Freunde des Verstorbenen sind, etwas von dem Trägerlohne, den man ihnen bietet, nehmen; denn sonst hat der Todte keine Ruhe.

(Mündlich.)

295.

Auf dem Welzheimer Walde, im O.A. Hall, Nürtingen und sonst sehr allgemein werden nach Beerdigungen noch „Leichentränke“

oder „Leichenzechen“ gehalten, und dem Verstorbenen wird um so größere Ehre erwiesen, je mehr man dabei ißt und trinkt.

296.

Bekommt ein Todter im Sarge das Leintuch (Leilach) in den Mund, so müßen die Angehörigen desselben ebenfalls bald sterben.

297.

Wenn die Schaufel und Bickel eines Todtengräbers Nachts rumpeln, als ob sie hin- und hergeworfen würden, so ist das eine sichere Anzeige, daß ein naher Todesfall in dem Orte bevorsteht.

298.

Wenn am Samstag ein Grab gemacht wird und den Sonntag über geöffnet bleibt, so steht es nie über vier Wochen an, bis in derselben Gemeinde wieder Jemand stirbt.

299.

Ein Todter kommt noch an demselben Tage, an welchem er gestorben ist, an den Ort seiner Bestimmung, in die Hölle oder in den Himmel; denn unterwegs kann er nirgend übernachten, wie die Leute sagen.

300.

Wenn während des Grabläutens die Glocke schlägt, so stirbt bald wieder Jemand.

301.

Singen kleine Kinder vor einem Hause, so gibt es bald einen Todesfall darin.

302.

In Tübingen ist es Sitte — und zwar, dem Volksglauben nach — gesetzlich gebotene, einer verstorbenen Wöchnerin Nadel,

Faden, Scheere, Fingerhut und ein Stück Leinwand mit ins Grab zu geben. Die Hebammen wie die Leichenfrauen halten streng darauf, weil sonst die Wöchnerin umgehen muß. (Tübingen.) Ebenso wird in Reutlingen, wenn eine Wöchnerin mit ihrem Kinde stirbt, eine Elle Tuch, ein Ellenmaß, Nadel, Faden und Fingerhut der Verstorbenen mit ins Grab gegeben. Unterbleibt das, so muß sie so lange geistweis umgehen, bis man ihr nachträglich diese Sachen ins Grab legt oder bis Jemand den Geist bannt, wie dieß erst kürzlich ein katholischer Geistlicher ausgeführt haben soll, nachdem die protestantischen Geistlichen nichts über das Gespenst vermocht hatten.

(Schriftliche Mittheilung.)

XXIX.

Haus und Hof.

303.

Wenn man Abends Jemand besucht, so darf man nicht anklopfen; es würde sehr übel aufgenommen werden; auch ruft Niemand „herein"! weil man fürchtet, es möchten Hexen oder gar der Böse hereintreten.

(Tübingen und sonst auf dem Lande sehr allgemein, besonders im Unterlande.)

304.

Was man am Samstag Abend spinnt, wird in der Nacht wieder verdorben und weggenommen.

305.

In Hessenthal bei Hall und in Kottspiel bei Bühlerthann wird wegen einer Viehseuche am Samstag kein Dünger aufs Feld geführt.

(Bühlerthann.)

306.

Wenn sich die Katze putzt, so kommen Gäste; ebenso wenn die Scheere auf den Boden fällt und darin stecken bleibt.

307.

Beim Hanfsäen muß Vollmond sein; ebenso beim Entwöhnen der Kälber, damit sie keine so dicken Bäuche bekommen.

308.

Wenn man Zwiebeln steckt, so darf man kein Wort dabei reden, sonst wachsen lauter „Narren", d. h. die Zwiebeln schießen.

309.

Eh man ein Brod anschneidet, kritzelt man mit der Spitze des Meßers drei Kreuze darauf.

310.

Wenn ein Haus abbrennt, aber der Kamin stehen bleibt, so brennt es bald wieder.

(Ehningen.)

311.

In der Umgegend von Tübingen, Heubach und sonst ist es allgemeine Sitte, daß eine Magd, sowie sie zu einer neuen Herrschaft kommt, zu allererst einen Eimer voll Waßer holt. Verschüttet sie unterwegs davon, so ist das ein Zeichen, daß sie nicht lang in diesem Dienste bleiben wird.

312.

Wenn ein Knecht „wandert“ (was auf dem Lande bei Tübingen gewöhnlich nur zu Weihnachten und Johanni geschieht) und seine Kameraden ihn gern gehabt haben, so binden sie blaue und rothe Bänder an ihre Peitschen und beginnen, wenn er fortgeht, ein taktmäßiges Knallen, und begleiten ihn bis zu der neuen Herrschaft, von der sie dann bewirthet werden. Hat man einen Knecht aber nicht gern, so trommelt man auf einem Saukübel oder auf einer Ofenthür, wenn er abzieht. — Bei der Wanderung der Mägde tragen Freundinnen ihren Zeugkorb, der mit Bändern geschmückt ist, bis ins Haus der neuen Herrschaft. Läßt eine Magd gute Freunde zurück, so schießen diese gewöhnlich, wenn sie geht.

(Derendingen und sonst.)

313.

Um die Tageszeit zu bestimmen, mißt man auf dem Lande noch häufig seinen Schatten. Man merkt sich genau das Ende desselben oder läßt sichs durch einen Andern bezeichnen und zählt alsdann nach Schritten die Länge des Schattens; außerdem beachtet man die Richtung des Schattens und kann auf die Art ziemlich genau die Tagesstunde bestimmen.

314.

Bei Mondschein soll man nicht spinnen (noch überhaupt arbeiten) ohne ein Licht anzuzünden. Der Teufel kommt sonst und wirft leere Spindeln durchs Fenster. Vgl. Sagen, Nr. 285.

315.

Jeden Zahn, den man zuerst wechselt, soll man in ein Mausloch werfen, dann bekommt man einen neuen. — Andre sagen, man solle den Zahn rückwärts fortwerfen und dabei sprechen:

Maus, da hast en alte Zahn,
Mach mir wieder en neuen 'nan!

Der Spruch lautet auch so:

Wolf, Wolf, da geb ich dir einen alten Zahn,
Gib du mir einen neuen dran.

(Bühl.)

316.

Vom Hunde sagt man: er stehe des Tags neunmal auf, um seinen Herrn zu schützen, während die Katze sich neunmal erhebe, um ihn zu betrügen und zu verrathen.

317.

Wenn man eine neue Wohnung bezieht (in Städten), so wird dem Einziehenden oft von seinen Bekannten in der neuen Wohnung ein kleiner Schmaus bereitet, die sogenannte „Tischruckete".

318.

Wer ein Schwein schlachtet, schickt allen Freunden die „Metzelsuppe", d. i. ein paar frische Würste und ein Stück Fleisch. In Friedingen a. d. D. wird die Metzelsuppe „Sende" genannt.

319.

Wenn die Leute bei einer Metzelsuppe am Tisch sitzen, singt draußen vor dem Fenster eine ledige Person:

Ich singe um den Säuemagen,
Den großen hab ich schon am Kragen,
Den kleinen kann ich auch voll (vollends) tragen.

Wer „tapfer" springen kann, holt den Sänger (oder die Sängerin) ein, worauf er unter dem Jubel der Gäste an den Tisch gesetzt wird

und nun zur Belustigung dient. Namentlich streichelt die Köchin ihm mit rußigen Händen das Gesicht und macht ihn schwarz, bis er endlich unter schallendem Gelächter wieder losgelaßen wird.

(Schwarzwald.)

320.

In der Umgegend von Tübingen singen die Kinder bei einer Metzelsuppe folgendes Liedchen und bekommen dann etwas ab:

Jetzt sing ich um den kleinen Magen,
Den großen kann ich auch vertragen.
Es hangt ein Bändele oben im Haus,
N.N. *, der ißt gern Würst' daraus,
Frau N. die trägt einen blauen Rock,
Sie läuft drin rum wie 'n Ulmer Dock;
Allé, allé, a Löckle Kraut!
Allé, allé, a Würstle raus!

(Mündlich aus Derendingen.)

Im Wiesenthal singen die Kinder verkleidet „zum Würstle“ und bekommen dann auch Sauerkraut und eine Wurst. Sie singen:

Gute Obe, Nochber Bur,
Gent mer au von euer Su,
Lent mi nit lo warte,
I mueß no dur e Garte,
I mueß no dur e dicke Wald,
's isch jetzt no nit gar so kalt.

Ein andres Lied lautet so:

Gute Obe,
Gott g'segn üch euere Gobe!

---

* Hier wird der Name des Hausherrn genannt, sowie im Folgenden der der Frau.

Gott g'segn üch euer Eße und Trinke!
's Süli wird üch nimme hinke.
's Süli het e Niere,
Len mi nit verfriere!
's Süli het e krumm Bei,
Gem=mer e Würstle, so kumm i hei!
Gem=mer au e Leberwurst,
Aber kei so kleini!
Lieber zwo für eini.
Stiget ufe bis an d'Firſt,
Hauet abe Speck un Würst!
Lent 's Meßer inne go
Un saget: dr Metzger heig's tho!
Der N. der het e bravi Frau,
Wenn sie will, so git sie mir au.

321.

In der Gemeinde Zell unter Aichelberg, im sogenannten „Zellerstabe", herrscht folgende Sitte: Wenn es bekannt wird, daß Eheleute sich zanken und prügeln, so wird ihnen von den jungen Burschen eine Art Katzenmusik gebracht. Sie ziehen mit Peitschen vors Haus und stellen eine Viertelstunde lang ein lautes Knallen an. Während der Pausen, die sie dann und wann eintreten laßen, stöhnt und brüllt ein Bursch in einen irdenen Topf hinein und stellt die jammernde Frau vor, die Schläge bekommt.

(Vgl. Beschr. des O.A. Kirchheim, S. 47.)

322.

Wenn die Thür des Taubenschlags (der „Fäller") aus dem Brett einer Todtenbahre gemacht wird, so bleiben die Tauben in dem Schlage.

323.

Wenn man einen Hund, eine Katze oder ein andres Stück Vieh in ein neues Haus bringt, so soll der Hausherr ein wenig Brod zerkauen und das dem Vieh zu freßen geben, dann gewöhnt sichs leicht an und bekommt kein Heimweh.

324.

In Milch darf man das Brod nicht mit dem Meßer einschneiden, sondern muß es einbrocken, sonst bekommt die Milch keinen Rahm mehr.

325.

Alte Besen soll man nicht im Ofen verbrennen, sonst können Hexen und böse Leute Einem etwas anthun. Auf dem Herde aber unter einem Keßel darf man sie dreist verbrennen.

326.

Schüttet man von dem Waßer, in welchem man sich gewaschen, dem Hunde etwas in sein Eßen, so wird er bißig und läßt keinen Dieb ein.

327.

Eine Frau soll das Brod nie unangeschnitten auf den Tisch bringen. Wer aber den Anschnitt des Brodes allein ißt, dem läuft beim Fahren das Vieh nicht, so daß er es beständig antreiben muß.

328.

Blutige Milch muß man auf einem Kreuzweg nach allen vier Seiten hinschütten, dann wird sie wieder gut.

329.

Wenn das Korn vor der Ernte abschlägt, so wird es nachher um so theurer. Beßer ists, wenn es vor der Ernte aufschlägt.

(Derendingen.)

330.

Wenn die Milch vor der gewöhnlichen Zeit sauer wird, so sagt man in Graubünden: „der (oder die) hat den Kukuk."

XXX.

Vermischter Aberglaube.

331.

Schwalben und Störche schützen das Haus vor Wetterschlag; Niemand darf deshalb ihre Nester stören.

332.

Man darf mit dem Finger auf keinen Stern deuten, weil man sonst einen Engel ersticht. Ebenso soll man auf ein Gewitter nicht mit Fingern weisen.

333.

Wenn man Hanf gesät hat, muß man auf dem Acker recht in die Höhe springen, dann wird der Hanf lang.

334.

Das erste Ei, welches ein Huhn legt, ist ein Unglücksei; man darf es nicht benutzen, sondern muß es über das Haus hinauswerfen.

(Derendingen.)

335.

Einen fallenden Stern soll man nicht „beraffeln" (beschreien), auch nicht mit Fingern darauf deuten.

336.

Ein Selbstmörder muß „schweben" bis zu der Zeit, wo sein natürlicher Tod erfolgt sein würde.

337.

Irrlichter sind Geister von Menschen, die ein Unrecht begangen haben, z. B. Geld vergraben, Land abgepflügt u. dgl. und dafür umgehen oder „schweben" müßen, und zwar an dem Orte, wo sie sich vergangen.

338.

Garn, das ein Kind im Alter von noch nicht sechs Jahren gesponnen hat, verschafft dem, der es um den bloßen Leib bindet, ein Freiloos, wenn er Soldat werden soll. Noch wirksamer ist es, wenn er ein ganzes Hemd von solchem Garn anziehen kann. Dieß Mittel wird häufig angewandt.

339.

Wenn man bei Nacht nach einer Katze schlägt, so fährt sie einem ins Gesicht.

340.

Wenn man die Fußtapfen eines Menschen ausgräbt und vermittelst eines Sackes in den Rauch hängt, so bekommt er die Schwindsucht und stirbt. Gegen Hexen und Diebe wird dieß Mittel noch öfters versucht.

341.

Wenn ein Haas über den Weg läuft, gibts ein Unglück.

342.

Die Begegnung von Schweinen und alten Weibern bringt nichts Gutes.

343.

Wenn ein Meßer auf dem Rücken liegt, so daß die Schärfe nach Oben gekehrt ist, so schneidet sich der Herrgott darin; oder man sagt auch: es thue den Augen Gottes weh.

344.

Es ist sündlich mit einem Meßer ins Brod zu stechen; wenn man es thut, fließt Blut heraus.

(Bühl.)

345.

Judenmatzen schützen vor Wetterschlag.

(Grantschen bei Weinsberg.)

346.

Einen Geist darf man weder anreden, noch ihm antworten, wenn er fragt, sonst kann es einem schlimm gehen.

347.

Wenn ein Mädchen ihr Kind umbringt und verscharrt, zu dem ein katholischer Geistlicher Vater ist, so blutet diesem die Nase, so oft er an den Platz kommt, wo das Kind vergraben ist.

(Bühlerthann.)

348.

Seit der Pabst nach allen vier Weltgegenden hin seinen Segen ertheilt hat, gibt es kein wildes Heer und überhaupt keine unseligen Geister mehr auf Erden; sie sind jetzt alle erlöst.

(Bühlerthann, Ellwangen.)

349.

Ein vors jüngste Gericht Geladener stirbt bald nach dem Tode dessen, der ihn geladen.

350.

Wer bei Nacht in den Spiegel guckt, sieht den Teufel oder auch Hexen darin.

351.

Auf einem Platze, wo Morgens, wenn es gethaut hat, kein Thau liegt, da ist Geld vergraben.

352.

Hexen können sich noch leichter in Schweine, als in Katzen verwandeln.

353.

Wenn man auf Zauberkräuter tritt, verliert man die Besinnung und verirrt sich. (Mössingen.) Sowie man aber die Schuhe wechselt, und wär es auch nur für wenige Schritte, so findet man sich gleich wieder zurecht.

(Derendingen.)

354.

Ein Feuer, das der Blitz anzündet, ist nicht zu löschen.

355.

Wer Geld vergräbt und darüber hinstirbt, muß so lange umgehen oder „laufen" („schweben"), bis das Geld gefunden wird.

356.

Im März sonnen sich die Schätze oder zeigen sich als kleine Flammen. So z. B. auf einem bestimmten Platze bei Bebenhausen. Wer alsdann unbeschrien etwas darauf werfen kann, der erhält den Schatz.

357.

Wenn ein Meßer auf dem Rücken liegt, so können die Kinder in der Wiege nicht schlafen.

358.

Näht man an ein Kleidungsstück etwas an, z. B. einen Knopf, während man es am Leibe hat, so bekommt man Seitenstechen.

359.

Wo der Regenbogen anfängt und wo er aufhört, da liegen Schätze in der Erde. Der Platz ist aber schwer zu finden.

360.

Bevor man sich in einem Fluße badet, soll man sich mit dem Zeichen des Kreuzes verwahren, sonst kommt man nicht lebendig wieder aus dem Waßer.

(Bühl und sonst.)

361.

Wenn ein Nagel am Finger blüht, d. i. weiße Fleckchen bekommt, so hat man Glück. Andre sagen, so viel weiße Flecken man habe, so viel Jahre lebe man noch.

(Balingen.)

362.

Klingt einem das rechte Ohr, so wird man gelobt, klingt das linke, so wird man irgendwo getadelt. Beißt man sich alsdann auf die Zunge, so bekommt der Tadler eine Blatter davon auf seiner Zunge.

363.

Wenn man nüchtern dreimal niest, so bekommt man an dem Tage etwas geschenkt.

364.

So oft einem Mädchen die Schürze von selbst aufgeht, so oft gedenkt der Schatz an sie.

365.

Ein Stern oder Rose am Licht zeigt an, daß ein Brief kommt.

366.

Mädchen, die ein ausgelöschtes Licht wieder anblasen können, die sind noch reine Jungfern.

367.

Wenn man fünf Brodkügelchen dreimal hintereinander so wirft, daß jedesmal ein Kreuz daraus entsteht (wobei man aber immer eine Kugel beliebig umlegen darf), so trifft das ein, was man sich zuvor gedacht hat.

368.

Hat man etwas verloren oder verlegt, so sage man dreimal:

„Teufel thu dein Käpple runter!
Oder ich verbrenn' dirs."

Dann zeigt sich der verlorene Gegenstand sogleich. Man sagt auch:

„Teufel thu dein Hand eweg,
Oder i druck di."

369.

Dreizehn ist eine unglückliche Zahl. Sind in einer Gesellschaft oder sonst wo dreizehn Menschen zusammen, so stirbt bald einer davon. Einst saßen dreizehn Leute im Wirthshause an einem Tische und bemerkten die unglückliche Zahl. Ein kecker Bursch aber sagte: „bleibt nur bei einander! ich will der Dreizehnte sein!" In vier Wochen war er eine Leiche.

370.

Wer etwas verloren hat, das er gern wieder haben möchte, der darf nur einen andern Gegenstand (rückwärts) fortwerfen; wo derselbe niederfällt, da liegt der vermißte.

(Tübingen.)

371.

Bekommt ein Mädchen beim Waschen eine naße Schürze, so kriegt sie einen Säufer zum Mann.

372.

Wenn an den Beinkleidern des Mannes ein Knopf reißt („bricht", wie man sagt), so gedenkt die Liebste seiner.

373.

Jucken in der Nase bedeutet, daß man etwas Neues (aber Unangenehmes) erfahren wird.

374.

Wer mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bette steigt, ist den ganzen Tag hindurch übler Laune.

375.

Wenn man Salz verschüttet, so gibts Streit im Hause. Der schlimmste Haber entsteht aber, wenn man den Pfeffer verschüttet.

376.

In wessen Munde beim Abendmahl die Hostie nicht zergeht, der ist ein großer Sünder; deshalb hütet man sich wohl, zu kauen, um sich nicht verdächtig zu machen.

(Schwarzwald.)

377.

Wo ein Weißdorn wächst, da liegt ein Schatz begraben; es ist aber schwer, ihn „unberaffelt" zu heben.

378.

Alle sieben Jahr im Monat März (Einige sagen am 2.) quillen die vergrabenen Schätze aus der Erde hervor. Wer dann unbeschrien etwas darauf deckt, z. B. ein Tuch, der hat den Schatz.

Es darf aber kein Zeug sein, das man am bloßen Leibe getragen; auch mit der nackten Hand darf man nicht danach greifen. Der Schatz zeigt sich nur ganz kurze Zeit.

379.

Jeder Mensch hat am Himmel seinen Stern, seinen Lebensstern.

380.

Wenn ein Stern schießt, so stirbt Jemand. Andre sagen: ein Sternschuß sei ein verirrter Stern, der an seine Stelle zurückfahre.

381.

So viel mal die Wachtel vom Juli an schlägt: „sechs Paar Weck, sechs Paar Weck!“ so viel Gulden kostet das Jahr der Scheffel Dinkel.

382.

Eine Näherin, die bei einem Hemde drei Nadeln abbricht, die wird bald Braut.

383.

Ein Mädchen, das eine „Butterballe“ zuerst anschneidet, heirathet entweder noch in demselben Jahre, oder muß noch sieben Jahr warten.

384.

Wenn ein Mädchen bei einem Eßen zwischen zwei Schwestern oder zwei Brüdern, oder auch an einer Ecke des Tisches sitzt, so wird es bald Braut.

385.

Hängt sich an das Kleid eines Mädchens ein Dornzweig, oder schlägt hinten das Kleid um, so muß dasselbe einen Witwer heirathen. Man sagt dann wohl: „es ist ein Witwer hinter dir!“

386.

Wenn ein Mädchen einen Apfel in Einem Zuge abschält und diese Schale rückwärts wirft, so kann es aus der Figur, die sie bildet, den Anfangsbuchstaben vom Namen des künftigen Mannes erfahren.

387.

Wenn die Sohlen der Schuhe oder Stiefel knarren, so sind sie noch nicht bezahlt.

388.

Ein Schweifstern ist ein Unglückszeichen; er bringt Hunger und Krieg ins Land.

389.

Rothhaarige Leute sind bös und von Gott gezeichnet.

390.

Ein Mädchen, das sich an einer Braut reibt, verspricht sich bald.

391.

Wenn Jemand den „Getzger“ (Schluckauf, Schlucken) bekommt, so sagt man, er habe gestohlenes Brod gegeßen. Um ihn loszuwerden, muß er das Meßer in der Tasche umkehren, oder dreimal in Einem Athem schlucken.

392.

Kinder, die am Sonntag geboren sind, können Geister sehen.

393.

Ein Fluß behält eine Leiche nicht länger als neun Tage; dann wirft er sie aus.

394.

Wer im Spiele verliert, hat Glück in der Liebe.

395.

Wenn ein Kranker niest, so wird er wieder gesund.

396.

Niest Jemand nach einer Erzählung, so hat er die Wahrheit gesagt.

397.

Wer die Warzen eines Andern zählt, der bekommt sie, und der Andere wird frei davon.

398.

Muß man mit einem fremden Löffel eßen, so soll man zuvor dreimal hineinhauchen (und ihn abputzen), dann bekommt man keinen bösen Mund davon.

399.

Wenn beim Eßen alle Schüßeln leer werden, so wirds am folgenden Tage gutes Wetter.

400.

Wenn ein Kind zwischen den Beinen Jemandes durchschlüpft, ohne auf demselben Wege wieder zurückzugehen, so wächst es nicht mehr.

401.

Gibt man ein Kind zum Fenster hinaus und nimmt es durch dasselbe nicht wieder herein, so kann es nicht mehr wachsen.

402.

Wenn ein Kranker an der Stirne schwitzt, soll man den Schweiß mit Brod abwischen und das Brod einem Hunde bieten; frißt er es, so wird er wieder gesund; frißt er es nicht, so stirbt der Kranke.

403.

Wer schimmliges Brod ißt, bekommt weiße Zähne.

404.

Wird ein Kind, eh es ein Jahr alt ist, beregnet, so kriegt es Sommersproßen (Roßmucken, Rieseme, Sommervögel).

405.

Die „Roßmucken" vergehen, wenn man sie im Monat Mai mit Thau von Roggen wäscht.

406.

Krätzige sollen sich mit Waßer waschen, worin der Schmid glühendes Eisen gelöscht hat.

407.

Abgeschnittene Haare muß man an einen Ort hinlegen, wo weder Sonne noch Mond scheint, also in die Erde, unter einen Stein u. dgl. Baut ein Vogel mit solchen Haaren, so bekommt man Kopfweh.

408.

Hat man etwas verlegt, so klopfe man dreimal auf die Ecke des Tisches, so wird man es alsbald finden.

409.

Wenn ein Stück Vieh geschlachtet wird, so darf Niemand Mitleid haben, sonst kann es nicht absterben.

410.

Ein aus der Mühle gestohlenes Sackband hilft gegen Verrenkung der Hand.

411.

Wirft man einen Schlüßelkreuzer oder ein Meßer, das drei Kreuze hat, auf einen Schatz, so kann er nicht mehr verschwinden.

412.

Von kaltem Kaffee wird man schön.

413.

Wem die Zähne weit auseinander stehen, der wird reich; ebenso wer dicke, struppige Haare hat.

414.

Kinder, die Regenwaßer trinken, bekommen eine gute Stimme zum Singen.

415.

Wenn man einer lebendigen Maus den Kopf abbeißt und diesen einem Kinde an den Hals hängt (jedoch ohne einen Knopf in den Faden oder in das Band zu machen), so zahnt das Kind leicht; auch ist es überhaupt gut gegen Zahnweh.

416.

Wenn man drei Federn aus dem Schwanz eines Hahnen reißt und dieselben einem Mädchen unvermerkt dreimal in die Hand drückt, so muß es den Mann lieben und kann nicht von ihm laßen.

417.

Von einer neu gekauften Taube muß man an einem Freitage drei Federn nehmen und diese in den Taubenschlag fest einstecken, dann gewöhnt sich die Taube gut an und fliegt nicht fort.

418.

Eine Beule soll man mit einem Geldstücke eindrücken.

419.

Hat Jemand (besonders ein Kind) ein neues Kleid zum erstenmale an, so soll man ihm einen Kreuzer schenken, dann hat es Glück.

420.

Sind in einem Kleide noch Fäden, mit denen der Schneider das Unterfutter angeheftet, so hat man dem Ueberbringer kein Trinkgeld gegeben.

421.

Am dritten Tage des Neumonds soll man die Haare sich schneiden laßen, dann wachsen sie gut wieder.

422.

Gewächse, die ihre Frucht über der Erde tragen, soll man im zunehmenden Mond säen; solche dagegen, die sie unter der Erde haben, im abnehmenden Mond.

423.

Auf Betten, in denen Tauben- und Hühnerfedern sind, bekommt man keinen Schlaf.

424.

Wenn ein frisches Grab bald einbricht, so stirbt bald wieder Jemand aus der Verwandtschaft.

425.

Es ist Sünde, einen Rechen so zu legen, daß die Zinken in die Höhe stehen und nicht zur Erde gerichtet sind.

426.

Einen ausgezogenen Dorn oder Splitter muß man zerbeißen, dann schmerzt und eitert die Wunde nicht.

427.

Wenn ein Kind vor dem siebenten Jahre einen lebendigen Maulwurf so lange in der Hand hält, bis er abstirbt, so kann es mit

dieser Hand den Wurm am Finger heilen. Es darf einen solchen Finger nur eine Zeitlang in die Hand nehmen.

428.

Wer in dem Zeichen der Fische geboren ist, der trinkt viel.

429.

Mit dem 109. Psalm kann man Jemand todt beten, wenn man nämlich ein ganzes Jahr lang diesen Psalm täglich zweimal, Morgens und Abends, betet oder liest. Es muß dieß aber beständig dieselbe Person thun.

430.

Wer beim Verschlucken des Brodes ein Drücken verspürt, dem wird es nicht gegönnt.

431.

Träumt Jemand, daß ihm vorn ein Zahn ausgefallen sei, so stirbt bald ein Anverwandtes.

432.

Den ersten Käufer (auf dem Markte und sonst) soll man nicht abweisen, sonst wird man Schaden haben.

433.

Wenn ein Huhn wie ein Hahn kräht, so gibt es anderes Wetter, im Sommer Regen oder Nebel, im Winter Schnee. Es thun dieß aber nur gewiße Hühner, die man dann „Wetterhühner" nennt.

434.

Kriecht ein Floh Jemanden an den Hals, so ändert sich das Wetter.

(Aus Derendingen.)

435.

Ein Mädchen soll nicht Nachts mit leerer Spindel heimgehen, ohne wenigstens einen Faden angesponnen zu haben, sonst kommt unterwegs ein nackter Mann zu ihm.

(Kalw.)

436.

Schneidet man einer ganz schwarzen Katze ein Loch ins Ohr und läßt drei Tropfen von ihrem Blute auf ein Stück Brod laufen und ißt das, so hilfts gegen das Fieber.

437.

Aus Häusern, in denen der Tag des heiligen Ulrich gefeiert wird, ziehen die Ratten fort. Der Müller in Rechberghausen hats probirt und probat befunden.

(Faurndau.)

438.

Hat man Rothschwänzchen im Hause, so geben die Kühe rothe Milch.

(Bretten.)

439.

Sind Geister und Gespenster irgendwo und man wünscht sie zu sehen, so trete man Jemanden auf den rechten Fuß und sehe ihm über die linke Schulter, dann erkennt man die Geister. Man kann auch auf den linken Fuß treten und dann über die rechte Schulter des andern blicken; es muß nur kreuzweis geschehen; dann ists einerlei.

(Graubünden.)

440.

Damit das Geflügel den Weg wieder findet, hängt man eine Scheere ins Kamin und sagt:

I dreh mei Scheerle dreimal rum,
Schlickle, Schlickle, Schlickle kumm!

(Kalw.)

441.

Wenn das Geflügel zum erstenmal aus dem Stall gelaßen wird, verbeißt man ihm Brod und läßt es über das Strumpfband hinauslaufen, dann findets den Weg gut wieder heim.

(Kalw.)

442.

Man wirft in den Essig die Namen von drei bösen Weibern, dann geräth er.

443.

Um sich vor Krämpfen und Verrenkungen zu schützen, soll man Knieringe (Strumpfbänder) von der Haut eines Aals tragen.

(Kalw.)

444.

Um etwas Verlornes oder Verlegtes wieder zu erhalten, steckt man einen Kreuzer ans Fenster, so daß der Kopf desselben hinaussieht. Oder man spricht:

Teufel thu dei Hand aweg,
Oder i schlag dir de Kopf aweg!

Denselben Zweck erreicht man, wenn man zwei Hackmeßer gegen einander in einen Kreuzbalken zusammenschlägt und dabei spricht: „bring mir meine Entle wieder, oder du sollst deiner Lebtag kei Ruh meh han! im Namen Gottes des Vaters" u. s. w.

(Kalw, vgl. Nr. 368.)

445.

Wenn die Bienen schwärmen, muß man hinterrücks einen Laib Brod umkehren, dann fliegen sie nicht fort.

(Bühl und sonst.)

446.

Kommen böse Leute (Hexen) in ein Zimmer, woselbst ein Meßer im Rücken liegt, so müßen sie sich zu erkennen geben und fangen ein entsetzliches Geschrei an.

(Graubünden.)

447.

Elstern sind meist Hexen und Unglücksvögel. Einst schoß Jemand nach einer Elster; da fiel eine halbe weibliche Brust herab.

(Graubünden.)

448.

Nach Hexen muß man nur mit der linken Hand schlagen, dagegen können sie sich nicht wehren; wohl aber, wenn man sie mit der rechten schlägt.

449.

Das Lesen der Aufschriften an Leichensteinen schwächt das Gedächtnis.

(Bretten.)

XXXI.

Krankheiten. Beschwörungen.

450.

Gegen Blattern im Auge:

Unsers Herrgotts sein Athem
Vertreibt dir dein' Blattern;
Unsers Herrgotts sein Blut
Ist für die Augen gut.

Dieß sagt man dreimal, haucht in die kranken Augen und macht drei Kreuze dazu.

451.

Gegen das Verrenken:

Es gieng ein Hirsch auf seiner Heide,
Und lugt nach seiner Weide,
Stoßt sein' Fuß an einen Stein,
Verrenkt ihm all seine Bein.
Im Namen Gottes des Vaters u. s. w.

(Reutlingen.)

452.

Gegen Kopfschmerzen:

Ich steh auf Holz
Und seh durch Holz,
Ich sehe durch einen grünen Zweig,
Gott der Herr behüt mir meinen Hauptscheit.
Im Namen Gottes des Vaters u. s. w.

Dabei muß man sich auf Holz, auf ein Brett stellen und durch einen Baum sehen, wie es im Spruche heißt.

(Reutlingen.)

453.

Gegen dieselben:

In die Krippe tret ich,
Das Hauptgeschoß heb ich,
Niemand ist, der mir helfen kann,
Als der Mann,
Der in der Krippe seine Ruhe fand.
Im Namen Gottes u. s. w.

Während man den Spruch hersagt, hält man mit beiden Händen vorn und hinten den Kopf und setzt den rechten Fuß in eine Krippe im Stall.

(Reutlingen.)

454.

Zum Brandstillen:

Gott und Sankt Petrus giengen über Land,
Sie sahen einen Brand.
Brand, du sollst nicht hitzen!
Brand, du sollst nicht schwitzen!
Brand, du sollst nicht geschwären,
Bis die Mutter Gottes einen andern Sohn wird gebären!
Im Namen Gottes u. s. w.

Dabei muß die Wunde mit der flachen Hand bestrichen werden. — Vgl. dasselbe aus Schleswig-Holstein bei Müllenhoff, S. 517, Nr. 31.

455.

Gegen denselben:

Christus der Herr
Geht über das Land;
Er stöhrt, er wehrt
Für all dein' Brand,
It raus und it 'nein.
Im Namen Gottes u. s. w.

456.

Gegen denselben:

Weich aus Brand
Und geh nicht ein!
Er sei kalt oder warm,
So laß dein Brennen sein!
Behüte mir (dir) mein Blut,
Fleisch, Mark und Bein,
Sie seien groß oder klein,
Die sollen in Gottes Namen unverletzt und wohl bewahret sein!
Im Namen Gottes u. s. w.

457.

Ist einem etwas ins Aug gekommen, so muß man übers Kreuz auf den Fuß sehen; ists also im linken Auge, so blickt man auf den rechten Fuß, und umgekehrt. — Auch hilft folgender Spruch:

Ebbes im Aug,
A Brickele Braud (Brod);
Wer thut mirs heraus?
Unser Herrgott und seine liebe Frau.

458.

Wenn Jemand Warzen oder sonst ein Gewächs hat, so muß er in die Kirche gehen und Acht geben, ob nicht zwei mit einander sprechen. Sieht er das, so muß er die Warze anfaßen und sprechen:

Was ich sehe, ist eine Sünd,
Und was ich greife, das verschwind'!
Im Namen Gottes u. s. w.

(Derendingen.)

459.

Gegen Warzen:

Bei Warzen nimmt man eine rothe Schnecke, bestreicht damit die Warze und steckt die Schnecke dann auf einen Weißdorn. So wie die Schnecke vergeht, vergeht auch die Warze.

460.

Gegen das Bellen und Beißen des Hundes. Man drückt beide Daumen in das Innere der Hand und spricht:

Hund, Hund, Hund,
Leg du deinen Mund
Auf die Erden!
Mich hat Gott erschaffen
Und dich werden laßen.
Im Namen Gottes u. s. w.

(Wurmlingen, Derendingen.)

461.

Gegen Zahnweh:

Ich seh den Mond mit zwei Spitzen;
Meine Zähne sollen mich weder stechen noch schmerzen,
Bis ich den Mond seh mit drei Spitzen.

Dieß muß man, wenn der Neumond mit seiner zweispitzigen Sichel wieder erscheint, gegen den Mond gerichtet dreimal sprechen; beim dritten Male aber hinzufügen: im Namen Gottes des Vaters u. s. w.

(Tübingen.)

462.

Gegen das kalte Fieber:

O du mein' liebe Alte,
Schüttelt dich das Kalte,
So komm Hans Nickel und brenne dich,
So schüttelt dich das Kalte nicht.

Dieser Spruch muß aufgeschrieben, drei Wochen lang am Leibe getragen und dann verbrannt werden.

(Friedingen.)

463.

Wenn Kinder im Walde Beeren suchen und die erste finden, so sprechen sie, bevor sie sie aufeßen:

Walt Gott, die aischt (erste)!
Daß me koi Oter beißt!
Daß me koi Schlang verreißt!
Daß me koi Wiesele aseicht!

Dann wird die Beere verzehrt.

(Wiesensteig.)

464.

Gegen den Haarwurm (Ausschlag am Kinn):

Gott der Herr gieng zacker
In einen guten Acker.
Er thät drei Fürch,
Er fieng drei Würm;
Der erste ist der Streitwurm,
Der andere der Geitwurm,
Der dritte der Haarwurm.
Streitwurm, Geitwurm und Haarwurm
Fahren aus diesem Fleischwurm!
Im Namen Gottes u. s. w.

(Derenbingen.)

Der Geitwurm im Bauch macht daß Kinder viel eßen.

465.

Dasselbe:

Es gieng ein Mann zacker
Auf einen rothen Acker,
Da zog er drei Fürch,
Da fieng er drei Würm;
Der erst, der war der Reidwurm,
Der zweit, der war der Giftwurm,
Der dritt, der war der Haarwurm.
Da gieng es dem Kindlein gut,
Und da war es gut.

Zu diesen Worten müßen, wenn sie helfen sollen, noch drei Vaterunser und drei Segen gesprochen werden.

(Pfullingen.)

466.

Gegen Kolik:

Ich seh zum Fenster 'naus,
Ich seh ins Gottes Haus,
Ich seh einen Mann,
Der mir von meiner Kolik helfen kann.
Im Namen Gottes u. s. w.

(Reutlingen.)

467.

Gegen das Auflaufen (das Verfangen des Viehs bei Ueberfütterung von frischem Heu, Klee u. s. w.):

Deutsch ist deutsch und bleibt deutsch!
Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes,
Amen.

(Reutlingen.)

468.

Wenn ein Stück Vieh aufgeschwollen ist:

1) Was ich mit meinem rechten Arm umring',
Auf daß es nicht verspring'!
Im Namen Gottes u. s. w.

2) Adernpfiff und Wieselblust,
Sind für 77 Geschwulsten gut.
Im Namen Gottes u. s. w.

(Reutlingen.)

469.

Gegen Winterbeulen:

1) Bein,
Du sollst so wenig geschwellen und geschwären,
Als wie der Stein.
Im Namen Gottes u. s. w.

2) Hautfaser, Fleisch und Bein,
Du sollst so wenig schwellen,
Als der Stein.
Im Namen Gottes u. s. w.

Dabei muß man mit einem Kiesel dreimal um die Wunde herumfahren und jedesmal bei der Stelle aufhören, wo man angefangen hat.

(Reutlingen.)

470.

Um das Blut zu „stellen“ (stillen):

Blut, verlaß dein'n Gang,
Wie unser Herrgott den Mann,
Der im Gericht sitzt
Und ein falsch Urtheil spricht.
Im Namen Gottes u. s. w.

471.

Dasselbe:

Blut, still dich!
So wahr als sich der Himmel zuthat,
Daß man dem Taglöhner das Taglohn abnahm.
Im Namen Gottes u. s. w.

472.

Dasselbe:

N.N. * auf unsers Heilands Jesu Christi sein Grab,
Wachsen drei Rosen;
Die erste ist weiß,
Die zweite ist roth,
Die dritte ist Gott,
Der dir dein Blut
Stellen thut.
Im Namen Gottes u. s. w.

(Reutlingen.)

473.

Dasselbe:

Auf unsers Herrn Jesu Grab,
Da wachsen drei Rosen.
Die erste heißt Hoffnung,
Die andre Geduld,

---

* Hier muß der Vorname genannt werden.

Die dritte: Gotts Wille;
Blut, ich gebiete dir, steh stille!
Im Namen Gottes u. s. w.

Während des Sprechens wird die Wunde mit dem Daumen oder Ballen zugedeckt.

474.

Dasselbe:

Es wachsen drei Rosen
Auf unsers Herrgotts seinem Grab:
Die erste heißt Güte,
Die andere: Behüte,
Die dritte: Dein göttlicher Will',
Blut steh in dieser Wunde still,
Daß du nicht eiterst und nicht geschwärst
Und auch zu keinem Beinbruch werdst.
Im Namen Gottes u. s. w.

(Zu Nr. 472—474. vgl. aus Schleswig-Holstein bei Müllenhoff Nr. 11, S. 511.)

475.

Dasselbe:

Glückselig sind die Stunden,
Glückselig ist der Tag,
Da Christus Jesus geboren ward.

Der Spruch muß dreimal wiederholt werden. — Der Anfang lautet auch: Glückselige Wunde, glückselige Stunde u. s. w.

476.

Gegen Mundfäule:

Der heilige Hiob gieng über das Land,
Er nahm den Stab in seine Hand,
Warum bist du so traurig?
Weil mir mein Mund thut faulen.

So nimm das Waßer in den Mund
Und laß es laufen durch den Schlund!
Im Namen Gottes u. s. w.

Das muß dreimal an drei Tagen gesprochen und dabei jedesmal bei der vorletzten Zeile ein Schluck Waßer genommen werden.

(Tübingen.)

477.

Hühnersegen:

Wenn eine Hausfrau eine Henne zum Brüten setzen will, so muß das des Sonntags geschehen, während man in die Kirche läutet. Dann muß die Frau einen Strohhut aufsetzen, nimmt oft auch zwei, drei übereinander, damit die Hühner einen schönen Federbusch bekommen. Man legt der Henne sodann häufig gerade 13 Eier unter und dabei wünscht die Frau sich in einem Spruche, den sie dabei hersagt, zwölf Hühner und einen Hahn. Eine Frau sagte aus Versehen einmal „zwölf Hähne und ein Huhn," und bekam auch richtig zwölf „Gockeler". Der Spruch lautet so:

Da haußen kommt eine Hauhzig (Hochzeit) 'rei,
Lauter Weiber und nur Ein Mann;
Jetzt will i gau mein Hühnle setza:
Lauter Hühnlen und nur Einen Hahn!

(Derendingen, Tübingen.)

478.

Gegen Grimmen, Kolik und Darmgicht:

Das walt Gott, ich weiß nicht, was dir fehlt,
Und weiß nicht, was dir ist;
So helfe dir der liebe Herr Jesus Christ!
Hats dir gethan ein Mann,
So komme es denselben an!
Hats dir gethan ein Weib,
So fahre es in ihren Leib!

Ich habs übersehen zwei böse Augen,
So überseh dich es drei gute!
Das erste war Gott der Vater,
Das andre war Gott der Sohn,
Das dritte war Gott der heilige Geist,
Der helfe dir wieder zu deinem rechten Bein, Blut und Fleisch.
Im Namen Gottes u. s. w.

Dieß muß dreimal gesprochen werden. Dem Vieh fährt man dabei über den Rücken hinaus und schlägt es an den Bauch. Bei Menschen fährt man mit der Hand auf dem Bauche herum.

(Reutlingen.)

479.

Gegen Grimmen:

N.N., hast du Grimmen oder das Darmgicht,
So laß dir nicht so unehr sein
Wie der Mann im Gericht,
Der ein unrecht Urtel spricht.
Im Namen Gottes u. s. w.

480.

Gegen Kolik, Grimmen u. dgl.:

Jerusalem, du jüdische Stadt,
Darin Jesus Christus gekreuzigt ward,
Daraus ist geflossen Waßer und Blut,
Das ist für Grimmen, Kolik und Darmgicht gut.
Im Namen Gottes u. s. w.

481.

Gegen Grimmen (beim Vieh):

Ein alter Leibrock,
Ein alter Scheurenschopf *,

* Ein kleines Nebendach an der Scheuer zum Schutz des Wagens und dergleichen.

Ein Glas mit rothem Wein,
Ei Grimmen, laß dein Grimmen sein!

Diesen Spruch gebraucht man, wenn man durch die schwarze Kunst oder schwarze Magie dem Vieh die Grimmen vertreiben will, was immer schneller wirkt, als die weiße Magie. Allein es ist Sünde und ein Eingriff in die göttliche Allmacht. Bei diesem Spruche darf man ja nicht die drei Kreuze schlagen, die man bei andern erlaubten Segenssprüchen sonst immer über den wunden Theilen mit der Hand macht. Auch werden hierbei die drei höchsten Namen nicht genannt; denn es geschieht im Namen des Teufels.

(Wurmlingen.)

482.

Bei äußerlichen Wunden, Geschwüren u. s. w.:

Vor dein Fleisch, vor dein Blut,
Vor dein Mark, vor dein Bein,
Thut dirs so wenig, als diesem Stein.
Im Namen Gottes u. s. w.

Das Verfahren hiebei ist Folgendes: Man nimmt einen Stein von der Dachtraufe weg, streichelt damit, indem man den Spruch hersagt, dreimal über die kranke Stelle und legt dann den Stein genau wieder an dieselbe Stelle, wo er gelegen. Dieß muß man drei Tage nach einander wiederholen, und zwar Mittags zwischen 11 und 12 unbeschrien.

483.

Ein Schutzbrief, den namentlich reisende Handwerksburschen häufig bei sich tragen. Der Brief beginnt mit folgender Einleitung: Graf Philipp in Flandern hatte Einen, welcher das Leben verschuldet hatte; und als ihn der Graf wollte richten laßen, kein Schwert wollt ihn schneiden. Da verwunderte sich der Graf und sprach: wie soll ich das verstehen? Zeige mir die Sache an, so will ich dir

das Leben schenken. Da zeigte er ihm den Brief, und er schrieb ihn sammt allen seinen Knechten (ab). — Willst du vor Rath gehen, so nehme diesen Brief zu dir, an deine rechte Seite, so kann man dir nicht Ursach geben, nicht überwinden. So du deines Herrn oder Frau Gunst nicht hast, so nehme diesen Brief zu dir, so bekommst du ihre Gunst bald wieder. Welche Frau in Kindesnöthen liegt, hänge ihn an den Hals, so gebährt sie ohne Schaden. Welcher aus der Nase blutet und es nicht stillen kann, so leg diesen Brief auf sein Haupt, er stillt das Blut gleich. Welcher diesen Brief in das Dach stecket, da trägt der Donner und Blitz keinen Schaden.

Das Blut Jesu Christi, welcher Gott und Mensch, behüte mich N.N. (hier muß der Vorname eingeschrieben werden) vor allerlei Waffen und Wehren, Geschoß (so!) und Geschütz, lange und kurze Schwerter u. s. w.

Geschütz müße verschwinden,
Wie die Männer verschwunden,
Die dem Herrn Christo die Hände gebunden
An das Kreuz.
Im Namen Gottes des Vaters u. s. w.

Jesus gieng über das rothe Meer,
Er sahe in das heilige Land,
Er sagt': es müßen zerreißen alle Strick und Band,
Und müßen zerbrechen alle Wehr und Waffen,
Es müßen verblinden alle Augen,
Die da — — — —

Am Schluße des Briefs lautet derselbe Spruch so:

Jesus gieng über das rothe Meer,
Er sahe in die heilige Lande;
Es müßen zerreißen alle Strick und Bande,
Es müßen verblendet werden die Augen meines Feindes! u. s. w.

484.

Einen Bruch zu verpflanzen:

Hat ein Jüngling einen Darmbruch, so muß man ihm ein Büschlein Haare auf dem Wirbel abschneiden und in einem reinen Tüchlein auf eine fremde Markung tragen, dort einen jungen Weidenbaum aufschlitzen und die Haare dahineinlegen. Wächst der Baum wieder zusammen, so heilt auch der Bruch.

(Derendingen)

485.

Zahnschmerzen abzuleiten:

Wenn man bei Zahnschmerzen das Häutchen eines Eies nimmt und um den kleinen Finger klebt und Leinwand darüber bindet, so zieht der Zahnschmerz in den Finger, wo er leichter zu ertragen ist. Es muß aber jedesmal der Finger derjenigen Seite genommen werden, auf welcher das Zahnweh stattfindet.

486.

Das Blut zu stillen:

Hat man sich geschnitten, so nimmt man einen Stein, bemerkt genau die Lage desselben, fährt dann dreimal nach der entgegengesetzten Seite des Schnittes über die Wunde, so daß etwas Blut daran hängen bleibt und legt den Stein wieder in seine frühere Lage, dann hört alsbald das Bluten auf.

487.

Bei Schnittwunden:

Ein Schnitt heilt ohne Schmerz, wenn man mit einem Eschenspan dadurch fährt und diesen dann vergräbt, wo weder Sonne noch Mond hinscheinen.

488.

Gegen Warzen und Ueberbeine:

Wird ein Todter auf dem Wege zum Kirchhof um eine Straßenecke getragen (oder auch ins Grab gesenkt), so tritt man vor die Hausthür, berührt mit der Hand die Warze oder das Ueberbein und sagt:

Wie der Todt' verwest im Grab,
So geh mir meine Warze (mein Ueberbein) ab!

Alsbald muß die Warze absterben und das Ueberbein vergehen.

(Bretten.)

Zusätze.

Zu Seite 341, Zeile 4 von oben füge hinzu: „Die Deutung des Zunamens ingenitus als der Ungeborene, weil er nämlich der Mutter aus dem Leibe geschnitten wurde, scheint nicht die ursprüngliche gewesen zu sein.“

Zu den Kindersprüchen, die in den „Knöpflinsnächten“ oder „Anklopfet“ vor Weihnachten gesungen werden, sind noch folgende aus dem Hohenlohischen nachzutragen:

1. Klopfa, klopfa Hämmerle,
's Brod liegt im Kämmerle,
's Meßer liegt derneba,
Sollst mir ebbes geba;
Aepfel raus, Bira raus!
Oder i schlag a Loch ins Haus.

2. Die Rose, die Rose,
Die wachsen ufem Stock;
Der Herr ist schön, der Herr ist schön,
Die Frau ist wie a Dock' (Puppe).

3. I wünsch em Herra en goldene Tisch,
Auf jedes Eck drei backene Fisch,
Und mitta drei nein
A rothe Maas Wein,
Na kann der Herr mit der Frau recht lustig sein.

4. Jetzt sing i um a Aepfele,
Jetzt sing i um a Nuß;
Der Pfarrer gibt der Pfarrere
En rechta schöna Kuß.

5. Klopfa, klopfa König,
Gebt mer net so wenig!
Laßt mi net so lang do stehe,
I muß heut no weiter gehe.

(Schriftliche Mittheilung.)

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.